This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Harvard College.
1864.

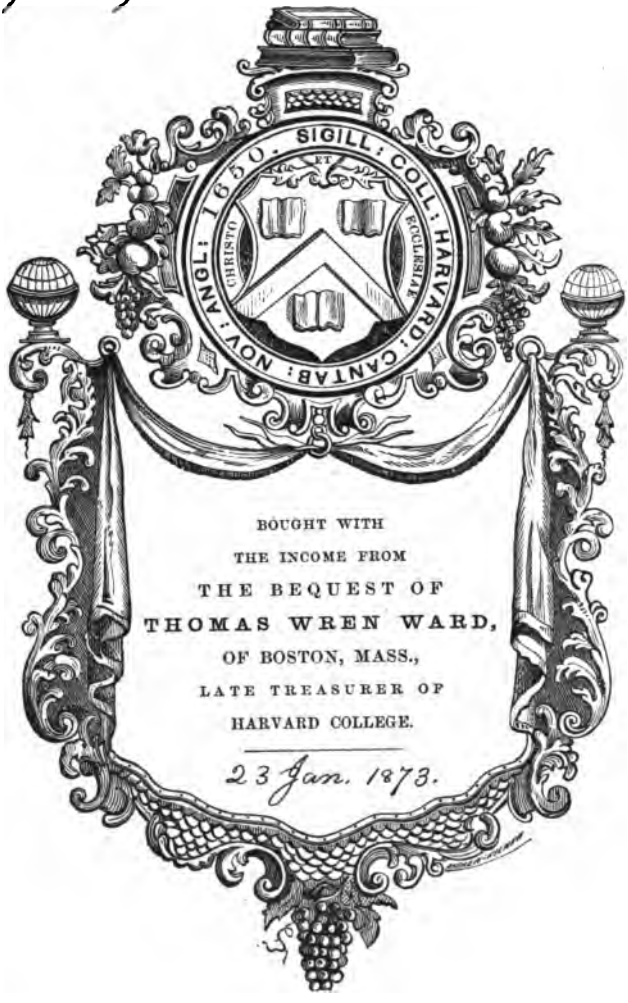
GP
83
712

Digitized by Google

23/r 72

Gp 83.712.

1790 h



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
OF BOSTON, MASS.,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE.

23 Jan. 1873.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PLATONISCHE STUDIEN

von

Dr. Gustav Schwantz,

Prof. am Gymnasium in Eisenach.

I.

Diotima.

Mit einer Tafel.

Frankfurt a. M.
H. L. Brönner's Verlag.
1864.

Digitized by Google

Gp 83.712

1873, Jan. 23.
Ward Fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich die Studien gebildeten Lesern übergebe, sei es mir gestattet, dieselben mit einigen Worten zu begleiten und deren Inhalt kurz anzudeuten. In dem ersten einleitenden Abschnitt habe ich die Meinungen wiederholt, die sich von verschiedenen Standpunkten aus über die Stellung der Frauen in der hellenischen Welt geltend gemacht haben, in einem zweiten bin ich zu der Ansicht Platos über die Frauen mit steter Vergleichung der betreffenden platonischen Aussprüche übergegangen. Ein folgender Abschnitt leitete mich zum Hetärenthum der Hellenen, zu Platos Meinung darüber und zur Aspasia mit Rücksicht auf den Menexenus Platos. Eine besondere Besprechung habe ich der Diotima im Symposium gewidmet; bei ihr verweilte ich länger, und indem ich an ein von O. Jahn beschriebenes Basrelief anknüpfte, behandelte ich die Frage ausführlich, ob Diotima eine geschichtliche Persönlichkeit ist. Zugleich wurde ich auf den Inhalt der Rede Diotimas geführt und auf den Zweck derselben in ihrer Verbindung mit den Reden der Theilnehmer am platonischen Gastmahle. In einem Epilog habe ich noch den Versuch gemacht, kurz zusammenzustellen, was wir über die Symposien der Griechen und der nachfolgenden Zeit wissen. Zur Einkleidung der Schrift wählte ich Schilderungen der Alpengegenden aus eigener Anschauung und hoffe, dass auch diese einiges Interesse gewähren werden.

Digitized by Google

Soweit der Inhalt der Studien. Möge denn die kleine Schrift dasselbe Wohlwollen finden, was eine ältere „Am Meere. Platonische Skizzen, 1860“ erfahren hat, und ich in derselben (nach dem Ausdruck eines freundlichen Recensenten über die frühere, Gersdorfs Repertor. 18. Jhg. 4 B. 1 H.) einen richtigen Mittelweg beschritten haben zwischen der mehr ausschliesslich gelehrten Behandlung philologischer Stoffe und der mehr populären Besprechung solcher für Gebildete überhaupt! Sollte sich diese Hoffnung erfüllen, werde ich den platon. Studien weitere Hefte folgen lassen, um in gleicher Form Sätze des griechischen Philosophen zu erörtern.

Eisenach, im Mai 1864.

Der Verf.

Digitized by Google

I.

So bin ich denn, mein lieber Freund, auf dem höchsten bewohnten Orte des Berner Oberlandes angelangt! An einem heiteren, sonnigen Tage verliess ich Grindelwald, erstieg ohne grosse Mühe das Faulhorn und weidete daselbst das entzückte Auge an dem Blick auf die gegenüberliegenden Schneeberge, welche die Kette der Berner Alpen bilden. Wie erfreut ist man, kommt man aus Deutschland in die Schweiz und erschaut zum ersten Mal die mit ewigem Schnee bedeckten Firne; um wie viel mehr aber fühlt man sich erhoben, sieht man sich in die unmittelbare Nähe der riesigen Häupter versetzt! „Wie kann man", sagt Saussure in Beschreibung einer Reise durch die Alpen, „der Seele des Lesers jenen vermischten Eindruck der Bewunderung und einer Art von Schrecken einflössen, welchen diese unermesslichen mit Eislasten gekrönten Felskolosse verursachen? Der Contrast der hellweissen Farbe des Schnees mit den dunkleren Schattirungen nackter Felsen, die durch das von eben diesem Schnee herabträufelnde Wasser benetzt werden, die Reinheit der Luft, der blendende Glanz des Sonnenlichtes, der alle diese Gegenstände in einem ausserordentlich lebhaften und deutlichen Lichte darstellt, die tiefe und majestätische Stille, die in diesen weiten Einöden ihre Wohnung aufgeschlagen und durch nichts, als etwa das Getöse eines

Digitized by Google

herunterstürzenden Granit- oder Eisfelsens gestört wird; selbst das nackte Aussehen dieser erhabenen Felsen, wo sich weder Thiere, noch Gebüsche, noch niedrigere Pflanzen zeigen: — wer ist im Stande, alle diese Erscheinungen mit Worten lebhaft genug auszudrücken?“ So auf dem Faulhorn. Kaum hatte ich mich nach meiner Ankunft von dem sonnigen Weg erfrischt, als ich das höchstgelegene Gasthaus der Schweiz verliess und die kurze Strecke bis zum Gipfel noch zurücklegte. Wie fand ich mich entschädigt! Nicht wenden mochte ich den Blick von den mächtigen Pfeilern, die in ihren Schnee gehüllt gegenüber sich zum Himmel erhoben. Da stand vor mir die schlanke Pyramide des Finsteraarhorns, an dessen Fusse die Aar ihren Ursprung nimmt, da ragten in des Himmels Raum die Schreckhörner, welche Wallis von Bern trennen; das Wetterhorn, der Eiger, deren Eisfelder sich in das Grindelwalder Thal hinabziehen; vor allen die Jungfrau, die, obwohl an Höhe dem Finsteraarhorn nachstehend, am Meisten unter den Berner Bergen durch ihren Umfang Eindruck macht, die Oberfläche bedeckt mit Eisthälern, durchfurcht von ungeheuren Schluchten, in fleckenlosem Weiss prangt, wie eine Tempelzinne aus blendendem Marmor, dem Ewigen geheiligt und dem Ewigen wunderbar nah. Nicht trennen mochte ich mich von dem gewaltig gebietenden Berge, wie von dem Silberhorn, welches unmittelbar neben der Jungfrau seine glänzende Spitze nicht viel minder hoch hervortreten lässt, von der weithin sich erstreckenden Blümlisalp, an die sich eine der schönsten Sagen der Schweiz knüpft, und der Reihe von anderen Bergen des Oberlandes, die einen mehr oder minder prächtigen Anblick gewähren. Und während so nach Mittag hin die Gletscherwelt mit ihren hohen Domen hervortritt, ist der Blick nach Norden, nach den übrigen Himmelsgegenden hin nicht weniger anziehend und überraschend. Zu Füssen des Faulhorns das wogende Gewässer des Brienzer Sees,

Digitized by Google

etwas weiter des Thunersees. Da erspäht man manches weisse Segel, das fröhlich flatternd über den Brienzer See dahinfährt, die Aar, die in diesen ihr noch wildes Gebirgswasser giesst, und noch in grösserer Ferne den Jura bis zum Schwarzwald, die Gipfel der östlichen Schweiz, die das Panorama des Faulhorns vervollständigen. Sehr ausführlich müsste ich, lieber Freund, werden, wollte ich Dir ein genügendes Bild des Faulhorns, der grossartigen näheren und entfernteren Umgebung entwerfen; drängt sich doch fast mit jedem Augenblick ein neuer Gegenstand auf. Dort schwebt ein Adler hoch in den Lüften — begierig folgen wir ihm mit dem Auge, bis er in der Ferne uns wieder verschwindet. Tiefes Schweigen der Natur umgibt uns: da, während kein Wölkchen am Himmel sichtbar ist, trifft unser Ohr der Nachhall eines Donners. Verwundert schauen wir uns um und bemerken einen breiten Silberstreifen, der von einer Schneebank der Jungfrau abgelöst gleich dem Schaumgusse eines Wasserfalles in die unendliche Tiefe hinabstäubt — eine Staublawine haben wir gesehen und gehört, wie sie zu sommerlicher Zeit den Reisenden nach Grindelwald wahrnehmbar wird. Da lagern sich nach Süden die Wolken in dichten Massen: auf sie, die eine Schneemasse zu bilden scheinen, fällt ein Sonnenstrahl und lässt einen herrlichen Regenbogen wahrnehmen, ein Nebelbild, wie es genannt wird, und wie es so nur auf höheren Bergen sich zeigt. Was soll ich Dir endlich von der reinen Bläue des Himmels sagen, was von dem herrlichen Sonnenaufgang und Untergang? Ich habe ihn zweimal erlebt, genossen mit Freunden, die mir auf dem Wege zum Faulhorn Begleiter waren und gleich mir es vorzogen, zwei Tage daselbst zu verweilen, statt schon am ersten Tage wieder fortzueilen.

So wende ich den Blick in der herrlichen Natur, die mich umgibt, nach Morgen und führe Dir an einem der schönsten Tage, welche ich in diesem Sommer erlebte, einen

Digitized by Google

Gegenstand vor die Seele, der mich und Dich lebhaft beschäftigte. Von den Thronen der Götter, als welche die Berge den Hellenen erscheinen, und auf die sie wie auf die Gipfel des Olympos, des Helikon und Parnassos die Sitze ihrer Götter verlegen, wollte ich Dich zurückblicken lassen in das Alterthum, auf Hellas sonnige Fluren; vielleicht gelingt es mir, dem Gegenstand, den ich zu erörtern im Sinne habe, die eine oder die andere neue Seite abzugewinnen. Du weisst, ich meine die Stellung der Frauen in Griechenland, besonders aber darüber die Ansicht des grössten Philosophen, der aus dem Schoosse Athens hervorgegangen ist, des Plato. Zwar ist mir nicht unbekannt, dass gerade über das Leben der Frauen in Hellas in neuerer und früherer Zeit bedeutende Männer geschrieben, und es könnte somit scheinen, dass eine neue Darlegung überflüssig wäre; aber ich werde mich ja hauptsächlich mit Plato beschäftigen, und dann dürfte eine wiederholte Auseinandersetzung nicht unzweckmässig sein. Nicht unterlassen freilich kann ich es, hinzuweisen auf die ältere Zeit des griechischen Lebens, und dies ist meine nächste Aufgabe.

Doch bevor ich zur Lösung dieser meiner Aufgabe schreite, will ich Dir, lieber Freund, noch von dem Gegensatz sprechen, der über die Stellung der Frauen unter den gelehrten Darstellern derselben obgewaltet hat. Während die Einen die Frauen im Vergleich zu der christlichen Zeit in die unwürdigste Lage gebracht haben, bemühten sich Andere wiederum, das Leben des weiblichen Geschlechtes unter den Hellenen in schönerem Lichte erscheinen zu lassen. Um von anderen zu schweigen, sind besonders zwei Ansichten sich gegenübergetreten. Erfüllt von der Heiligkeit des Christenthums, erklärt A. Tholuck, dass der Christ das Maass aller Dinge in sich habe, er auch am Besten im Stande sei, die Mängel und gräulichen Flecken des Heidenthums wahrzunehmen, wenn auch nicht geläugnet werden

Digitized by Google

könne, dass als Beweis von Gottes natürlicher Liebe und Weisheit ein Abglanz des christlichen Lichtes im Heidenthum getroffen werde. Abgesehen davon findet der Christ in den Religionen des Heidenthums freilich nach Tholuck nichts als eine religiöse Auffassung des Naturlebens, deren Hauptact der beständige Untergang und die beständige Erzeugung sei, findet in dem Cultus der alten Hellenen, in der Darstellung ihrer Götter die Unsittlichkeit gefördert, findet in den hervortretenden Staatsmännern, wie in Alkibiades, Verführer zu jeglicher Art von Ausschweifungen, in den Schriften der Dichter, der Redner, der Philosophen, in den Werken der Künstler, in denen also, die das Leben des Volkes bestimmten und beherrschten, von Homer an Beweise von unzüchtiger Gesinnung, selbst Plato sei von allem Verdachte unsittlicher Gesinnung nicht freigesprochen worden, wenn auch die ihm gemachten Vorwürfe wol auf Verleumdung beruhten.

Indem Tholuck so mehr die Nachtseite der hellenischen Welt hervorhebt, ist es natürlich, dass auch das weibliche Geschlecht nach ihm bei den Heiden auf eine sehr niedrige Stufe gestellt wurde. Die Abgeschlossenheit der Frauen, die aber doch nicht verhindert habe, dass Ausschweifungen begangen wurden, und in Folge ihrer unfreien, eingeschränkten Behandlung die Entziehung aller Gelegenheit zu geistiger Bildung, zur Erlangung von Zartheit und Sitte charakterisire den Zustand der Frauen in der Zeit des Heidenthums; die Betrachtung der Ehe als ein politisches Institut, die selbst einen Plato bewogen habe, für seinen idealen Staat die Gemeinschaft der Weiber vorzuschlagen, zeige zur Genüge, dass der heidnischen Ehe die höhere Einheit des geistigen Lebens fehle; denn diese höhere Einheit verleihe den christlichen Ehegatten Christus als den Gegenstand ihrer beiderseitigen Liebe; dadurch erst, dass Christus der Mittelpunkt aller ihrer Bestrebungen werde, bekomme ihr Leben eine

Digitized by Google

himmlische Weihe, eine priesterliche Gestalt. Das Ziel ihres Lebens sei nicht, wie noch in der platonischen Ehe, die Annehmlichkeit des Lebens selbst, sondern die Verklärung in das Bild Christi, und wie der Gatte hier besonders die paulinische Seite des christlichen Lebens auffassen, auf das Weib Glaubensstärke, freudige Wirksamkeit, unerschütterliches Vertrauen übergehen werde, so werde die Gattin besonders die johanneische Seite des Lebens in Christo erfassen, und Gemüthsstille, Sanftmuth, Geduld in des Mannes Seele einzuflössen wissen. Dabei leugnet derselbe Gelehrte nicht, dass wir bei den Alten Aussprüche lesen, die die Frau auf eine höhere Stufe stellen: was Sokrates in einer Schrift des Xenophon geurtheilt habe, vor allem die Rathschläge, welche Plutarch den Ehegatten gebe, bewiesen, dass das Alterthum auch eine schönere Ansicht vom Weibe und der Ehe kenne.

Anders bei dem grossen Kenner des Alterthums, bei Fr. Jacobs. Schon von der Ehe der Hellenen sagt er, dass sie als ein unter göttliche Obhut gestelltes Institut betrachtet wurde, das sein Gedeihen von den Göttern erwartete, nach dem Ausdruck des Plutarch habe es keine heiligere Verbindung gegeben und gebe keine, die heiliger sei, als die Verbindung des Mannes und der Frau in der Ehe, eine rechtschaffene Frau sei unwiderstehlich, wenn sie durch ihren Charakter Wohlwollen erzeuge, denn sie trage allen Liebeszauber und selbst den Gürtel Aphroditens in sich. So werde auch von andern Griechen das Glück des ehelichen Lebens gepriesen, und was den Vorwurf betreffe, dass neben der rechtmässigen Gattin Nebenfrauen genannt werden, so verbiete auch bei den alten Hebräern das Gesetz nicht das Bestehen von Nebenfrauen. Ueberhaupt sei bei den alten Hellenen der Stand der Frauen nicht so verachtet, wie einzelne Schriftsteller von einseitigem christlichen Standpunkte es darzustellen versucht hätten. Wer erinnere sich nicht

Digitized by Google

der leuchtenden Beispiele aus Homer, wer nicht, dass die Götter selbst zur Mittheilung ihrer Orakelsprüche sich Frauen wählten? Wer nicht der Dichterinnen unter den Frauen, die, seien sie auch vereinzelte Erscheinungen, doch den Beweis lieferten, dass Bildung bei Frauen gefunden werde? Aber auch abgesehen von den durch geistige Bildung hervorragenden Frauen, die keineswegs den sicheren Massstab geben könnten, um über das Leben der hellenischen Frauen zu urtheilen, seien die Ueberlieferungen, die wir von der Erziehung und Bildung der Matronen Athens hätten, unvollständig, in Athens bester Zeit habe sich das häusliche Leben in dem Glanze des öffentlichen verborgen, an welchem die Frauen nur soweit Antheil genommen, als es die Religion geboten habe; ihr Schauplatz sei das Haus, treue Verwaltung desselben ihr Verdienst, Eintracht mit dem Manne ihr Glück gewesen. Wissen müsse man ferner, dass die Erziehung der Jungfrauen, den Müttern überlassen, zwar nicht Kenntnisse wissenschaftlicher Art habe erzielen können, so wenig als bei den achtbarsten unserer Aeltermütter, häusliche Tugenden aber, selbst Liebenswürdigkeit und Geist nicht von Kenntnissen bedingt seien. Auch sei es wahrscheinlich, dass die herrschende Vorstellung von dem strengen Verschlusse, unter dem die Frauen und Jungfrauen gehalten worden, über die Wahrheit hinausgehe, gesetzmässig sei er nicht gewesen und nur so viel gewiss, dass es für unanständig gegolten habe, sei eine Frau anders als bei festlichen Gelegenheiten auf der Strasse gesehen worden. Dass aber daraus kein Vorwurf für die heidnische Welt hergeleitet werden dürfe, zeige die Sitte der christlichen Welt im Mittelalter, nach der die Frau nicht zufolge eines Gesetzes, wohl aber der Ordnung und des guten Gebrauchs meistens zu Hause verweilte, beweise auch die spätere Zeit, in der wenigstens in den südlichen Ländern die Frauen im eigentlichsten Sinne eingeschlossen gehalten worden seien.

Digitized by Google

In ausführlicher Darstellung hat denn auch dem erwähnten Alterthumsforscher Lasaulx meist beigestimmt, das Leben der Frauen bei den Griechen in einen schönen Rahmen gefasst; die verschiedenen Epochen der griechischen Geschichte beleuchtend, findet er schon bei Homer, bei Hesiod die Frauen von ihrer besseren Seite hervorgehoben, und muss er auch zugeben, dass in späterer Zeit bei Euripides sich leicht die ungünstigsten Urtheile zusammenstellen lassen, so hat er es doch nicht mit Unrecht betont, dass derselbe Euripides, der den Hellenen vorzugsweise als Gegner der Frauen galt, geäussert habe, dass ein Weib dem Manne auch in Leiden und Krankheit die süsseste Gefährtin sei, wenn sie züchtig im Hause walte, seinen Zorn besänftige und seinen Missmuth verscheuche. Kein Dichter habe, wie Euripides, schönere Ideale heldenthümlicher Frauen und Jungfrauen von zarter zugleich und starker Seele geschildert, wie in seiner Alkestis und Andromache, in Polyxena, Iphigenia und Makaria. Dass aber Euripides an vielen Stellen seiner dichterischen Schöpfungen als Feind des weiblichen Geschlechts aufgetreten sei, lasse sich aus seinem melancholischen Naturell, aus seinen persönlichen schlimmen Erlebnissen erklären, vielleicht auch aus sittlichen Schäden des alten Athens, welche die Entrüstung des Dichters hervorgerufen hätten. Freilich seien diese sittlichen Schäden auch in Beziehung auf die Frauen grösser geworden, als nach dem peloponnesischen Kriege die Auflösung der alten Zucht begonnen habe, das eheliche Leben, die Grundlage jeder bürgerlichen Ordnung gesunken sei. So Lasaulx: den Schluss seiner Erörterungen bilden die Lehren des Pythagoras, mit denen der Philosoph, wie seine Schülerin Phintys, an die Frauen sich wendet, ihnen ein reines, gottgefälliges Leben einzuprägen sucht, die Lehren des Plato dann in seinem Idealstaat und in seinen Gesetzen, des Aristoteles, der die besten Gedanken seiner Vorgänger von Hesiodus bis

Digitized by Google

auf Plato in sich aufgenommen habe, und im Gegensatz zu den genannten Vertretern des griechischen Geistes des jonischen Physikers Demokritus missliebige Aeusserungen über die Frauen.

In solcher Weise ist das Urtheil Lasaulxs kein von dem vor ihm genannten Gelehrten wesentlich abweichendes, mehr in der Ausführung des Einzelnen ergänzendes. Folge auch mir jetzt, lieber Freund, ehe ich mich zu Plato wende, zu der ihm vorangehenden Zeit und lass mich kurz entwickeln, in welcher Art sich Griechenlands grösster Dichter über die Frauen ausgesprochen hat. Da kann ich denn zunächst unserm Schiller nicht beistimmen, dem die moderne Sentimentalität mehr zusagte, als die antike Naivetät, und der deshalb mit wenigen Ausnahmen die griechische Weiblichkeit sehr wenig ästhetisch findet, im Homer keine schöne Weiblichkeit kennt; vielmehr möchte ich in beiden Gesängen gerade dieses Dichters Muster ächter Weiblichkeit aufgestellt sehen. In welch lieblicher Gestalt erscheint uns Nausikaa, die Tochter des Phäakenkönigs, mit ihrer sittlichen Anmuth, mit ihrer Verständigkeit und Güte? Mit welcher Züchtigkeit und doch mit welch edlem Muthe empfängt sie den schiffbrüchigen Odysseus? Wie zartgefühlt die Worte, mit denen sie ihren Vater um Ueberlassung eines Wagens die Kleider zu reinigen angeht? Die Worte dann, in denen sie sich gegen Odysseus entschuldigt, dass sie ihn nicht bis zum Palaste ihres Vaters begleiten dürfe; die schönen Worte endlich, durch die sie im 8. Gesang der Odyssee von dem Helden Abschied nimmt, ihm nur noch zurufend, dass er ihrer sich erinnern möge, die ja zuerst Anspruch auf seine Dankbarkeit habe — sind sie nicht alle Beweise für das Ansehen, mit welchen Homer die sittsame griechische Jungfrau umgeben will? Dazu die Heldengestalten der Frauen, wie sie uns im Homer entgegentreten: die Penelope, die ihrem Gemahle trotz alles Drängens, zu einer zweiten Ehe

Digitized by Google

zu schreiten, bei zwanzigjähriger Abwesenheit die nie verletzte Treue bewahrt, dass sich die christliche Welt in ehelichen Verhältnissen keiner grösseren Reinheit rühmen kann; die Andromache, die ihrem Gatten die schönen Worte zuruft: besser wäre es, wenn du mir fehltest, ich wäre unter den Todten; ich kenne keine Freude mehr, wenn das feindliche Geschick dich erreicht hat, du bist mir jetzt Vater und Mutter. Und welche Ehrerbietung geniesst Arete, die hochgeachtete Gemahlin des Phäakenkönigs? Sie, an die von der verständigen Tochter der Hülfe flehende Odysseus gewiesen, die von Alkinoos geehrt wird, wie keine andere Frau je geehrt wurde, auf die alle, wenn sie durch die Stadt schreitet, wie auf eine Gottheit sehen, die sogar Streitigkeiten der Männer zu schlichten im Stande ist, sie zeigt uns, welche bevorzugte Stellung Homer edlen Frauen eingeräumt hat. Ich übergehe eine Reihe von anderen Frauen, deren rühmlich Erwähnung geschieht, wie die Antikleia, des Laertes Gattin, die ihn durch ihren Tod in frühzeitiges Alter versetzte, und nenne nur noch Helena, die unselige Urheberin des trojanischen Krieges, auf welche, trotzdem dass sie unsägliches Unheil über Troja gebracht hatte, die den Priamos umgebenden Berather mit Staunen und Bewunderung blicken. Daher kommt es auch, dass die Beinamen, die den Frauen bei Homer gegeben werden, ihre geachtete Stellung uns deutlich machen; sie erhalten die Attribute: herrliche, ehrwürdige, achtungswerthe; die Kinder sind zur höchsten Ehrerbietung gegen die Mütter verpflichtet. Daher ist mit den weniger bekannten Ausnahmen das eheliche Verhältniss ein treues, die Frau trauert tief um den geschiedenen Gatten, und wie die altindische Sitte verlangte, dass nach dem Tode des Mannes die Frau auf dem Scheiterhaufen den Tod suche, so begegnet es uns in der Heldensage des alten Hellas, dass die Frau freiwillig sich den Tod gibt. Welches Gewicht übrigens auf ein einiges Familienleben gelegt wird, sprechen

Digitized by Google

so manche Stellen aus, vor allen in der Odyssee, in welcher Odysseus der Königstochter wünscht: mögen die Götter dir so viel geben, als du selbst wünschest, Mann und Haus und edle Eintracht verleihen; denn nichts ist besser, als wenn Mann und Weib in Eintracht ihr Haus bewohnen, den Feinden zum Aerger, den Freunden zur Lust Glück am meisten selbst erfahren.

Wenn man aber aus dem Verhältniss, in welchem der oberste Gott selbst mit Here stand, einen Grund herzuleiten gemeint hat, aus dem gefolgert werden könnte, dass das Leben der Frau in der homerischen Ehe ein wenig erfreuliches sei, so ist schon von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht worden, dass „das Ansehen des homerischen Zeus auf physischer Macht mit Weisheit gepaart, nicht aber auf Heiligkeit beruht, seine Gemahlin die Ansprüche gleich hoher Abkunft mit dem Stolze matronalischer Unbescholtenheit vereinigt durch keine Anmuth mildert, dass somit die Ehe der obersten Götter keineswegs das Bild einer seligen, wohl aber einer solchen Ehe ist, wie sie sich im Leben der Menschen am gewöhnlichsten zeigt". Was ferner die Härte betrifft, mit der Telemach im ersten Gesang der Odyssee und weiter noch einmal an einer anderen Stelle seine Mutter von dem, was den Männern obliegt, auf ihre eigenen häuslichen Geschäfte verweist; so ist ebenso wie in Hektors Abschied von Andromache, wo so ziemlich derselbe Gedanke sich wiederholt, doch das Zeitverhältniss in Anschlag zu bringen, nach dem unsere Sitte von der homerischen Welt bedeutend abweicht. Und wer erinnert sich nicht der Worte des grössten Heiligen, der auf Erden gewandelt hat, der in ähnlicher Weise seine Mutter erinnert, wie seine Pflicht eine andere als die ihrige sei? Auch was uns auffällig ist, der Kauf der Frau ist aus eben dieser Anschauung des Zeitalters zu erklären, und doch wird die Frau durch den Kauf nicht zur Waare; denn ausdrücklich wird hervorgehoben,

Digitized by Google

dass ein verständiger und edler Mann seine Gattin herzlich lieben und für sie besorgt sein müsse. Nicht minder gehört der Zeit an die Sitte, nach der der Fremde, findet er im Hause, das er betritt, Aufnahme, nicht nur von Sklavinnen, sondern selbst von den jungen Töchtern, auch von Frauen ein erfrischendes Bad zubereitet erhält. Aber auch abgesehen von diesem unserer Anschauungsweise entgegenstehenden Gebrauch, scheuen wir uns so manches mit seinem natürlichen Namen zu nennen, was der Grieche Homers geradezu ausspricht, und doch weht durch die Iliade sowohl als durch die Odyssee ein Hauch der Sittlichkeit und Züchtigkeit, der uns deutschen Lesern wohlthut.

In vieler Hinsicht verändert erscheint uns das Leben der Frau in der späteren Zeit der hellenischen Geschichte. Ich habe die Ansicht bedeutender Forscher wiedergegeben. Ist auch vieles richtig, was sie mitgetheilt haben, so ist doch nach Wiese's Wort, das wenigstens für die nachhomerische Welt Geltung hat, das Eine begründet, dass „der Gesammteindruck, den wir den Verhältnissen der Frauen bei den Hellenen entnehmen können, der des Leidens und der Unterdrückung ist". „Ein Mann ist besser als viele Frauen" ist nach dem Dichter Ansicht der Hellenen; ausser bei den Spartanern, bei denen das Leben der Frau ein freieres war, sah sich die Frau nur auf das Haus gewiesen, und nur in einzelnen Fällen, wenn wie nach der Schlacht bei Chäronea durch das eindringende Unglück des Staates Sitte und Gewohnheit bei Seite gesetzt wurde, traten die Frauen über die Schwelle des Frauengemaches, in dem sie den grössten Theil ihrer Zeit verleben mussten. War die Frau auch keine Sklavin zu nennen, wurde sie wenigstens in Athen stets als unmündig betrachtet, ihr nothdürftiger Unterricht war, einzelne Ausnahmen abgerechnet, den Müttern überlassen, die Freiheit aber, deren die Frauen bei den Spartanern genossen, artete in Zügellosigkeit aus. Dagegen lässt

Digitized by Google

sich freilich nicht leugnen, dass immerhin die Verbindung des Mannes mit der Frau als eine Gemeinschaft für das ganze Leben betrachtet wurde, ein Sokrates der Hausfrau, die ihrem Berufe wohl vorstand, ein Recht der Ebenbürtigkeit mit dem Gatten zuerkannte, den Griechen nicht der Sinn für eheliches Glück fehlte, auch überhaupt in zahlreichen Stellen der Alten die edlere Seite der Frauen hervorgehoben wird. Und so darf es uns nicht befremden, wenn wir selbst bei Euripides Frauen durch die dramatische Poesie verherrlicht finden, wenn bei Sophokles, der Antigone schuf, das edelste weibliche Gebilde des griechischen Alterthums, ernste Grösse, höchste Anmuth weiblicher Unschuld und Sanftheit die Frauen desselben auszeichnet. Wenn gross, wie alles, was wir Aeschylus Genius verdanken, die Charaktere sind, die er in seinen Frauen aufstellt, so mag das kein unwesentliches Moment für die abgeben, welche dem Leben der Frauen bei den Hellenen nur Lichtseiten abzugewinnen suchten.

Digitized by Google

II.

Auf die Höhe des Faulhorns hatte ich Dich versetzt, lieber Freund, mitten unter die grossartigen Scenen der Alpenwelt, folge mir jetzt hinunter nach Grindelwald. An dem unteren Gletscher vorbei, aus dessen hohem Thor die schwarze Lütschine ihr bald milchweisses, bald trübes Wasser kräftig treibt, steigst Du hinauf zu der so oft beschriebenen Wengernalp. Auf der Itrammenalp strahlt Dir vorher eine Matte entgegen, bedeckt mit Alpenrosen in ihrer vollen Farbenpracht, auf der Höhe aber erfreust Du Dich noch einmal an dem Anblick der erhabenen Jungfrau und der übrigen Firnen des Oberlandes, dann gehst Du hinab nach dem Lauterbrunnenthal, den Fall des Staubbachs zu bewundern, der, steht er auch an Grossartigkeit hinter anderen Wasserstürzen der Alpen zurück, immerhin einen prächtigen Anblick gewährt; denn die Höhe des Falles ist bedeutend, eigenthümlich die Zertheilung des Wassers gleichsam in eine Menge kleiner Staubfäden. „Aus einer senkrechten Höhe von 900 Fuss", sagt Hegner, „springen zwei Ströme Wasser über die Felsen hinaus und vereinigen sich bald in eine bewegliche Wassersäule, wovon nur ein kleiner Theil sich an einer Klippe bricht, das übrige aber in freier Luft sich in Millionen Perlen ausbreitet und zuletzt in einen schimmernden Staub verdünnt, theils auf eine beträchtliche Weite die Matten umher mit einem immerwährenden Thau benetzt, theils sich in ein tiefes Wasserbecken voll glühender Regenbogen wieder

Digitized by Google

sammelt.“ An Zweilütschinen vorüber, wo die schwarze Lütschine mit der weissen des Lauterbrunnenthales sich vereinigt, gelangst Du hierauf nach Interlaken, dem durch sein mildes Klima so berühmten Orte, wohin jährlich Tausende strömen, die hier oder in dem benachbarten Unterseen die Alpenluft einathmen, der herrlichen Aussicht auf die Berge geniessen, von da aus Wanderungen auf dieselben unternehmen wollen. Verlässt Du die nicht von einander geschiedenen Orte Interlaken und Unterseen, so nimmt Dich in ihrer Nähe Neuhaus auf. Von diesem aus überschaust Du das blaue Gewässer eines der romantischsten Seen der Schweiz, des Thunersees: unvergesslich wird Dir die Fahrt über denselben bleiben. Seine Ufer erscheinen dem Auge bald lieblich mit Berghalden bekränzt, die Weinberge, Kastanien- und Obstbäume zieren, bald sind sie von schroffen Felsen umgeben, die den Voralpen angehörend fast senkrecht in den See hinab sich senken, hinter denen die riesigen Häupter der höheren Alpenwelt himmelan streben. Da siehst Du, wie sich die Gestade in Wellenlinien krümmen oder sich in's reiche Hügelland hinein buchten. Majestätisch herrscht überall im prachtvollen Gemälde die Pyramide des Niesen am Eingang dreier hoher Alpenthäler: voll von den Eindrücken, die Du gehabt, landest Du in dem Städtchen Thun. Mit der Schilderung Thuns will ich Dich, lieber Freund, nicht aufhalten; ein Besuch des Städtchens würde sich belohnen, hätte man auch nur von dem Kirchhofe, der oberhalb Thuns liegt, die herrliche Fernsicht genossen, die Jeden entzückt, der seine Reise bis Thun erstreckt. Ich führe Dich jetzt in das reizende Thal von Frutigen, das sich gegen den Thuner See öffnet und überragt ist von mehreren Hochalpen, in das Kanderthal, das der rauschenden Kander nach drei Stunden ansteigt, in dem viele helle Quellen sprudeln, die den üppigsten Graswuchs befördern. In mässiger Tagereise bist Du in Kandersteg, dem einzigen Dorfe des Kanderthals,

Digitized by Google

und kannst hier ausruhen für die morgende weitere Gebirgswanderung. Anfangs ist der Weg bequem bis zur Gränze der Cantone Bern und Wallis, dann aber wird er ziemlich steil und windet sich bald durch bewaldete Gebirgsgegenden, bald über offene Stellen an Felsstücken vorbei zum Wirthshause Schwaribach. Es liegt dieses in der wildesten Gegend, nicht ohne einigen Schauer zu empfinden habe ich sie zwei Mal durchwandert. Welche Empfindungen man aber auch hier hegen möge, unwillkürlich verknüpfen sie sich mit Werners Nachtstück, dem 24. Februar: an dem Orte, wo die Schicksalstragödie ihre Entstehung fand, lass mich mit wenigen Worten an deren Vorwurf erinnern. In dem Wirthshause hausen zwei betagte Eheleute, früher in wohlhabenden Verhältnissen, jetzt so verarmt, dass der nächste Tag sie der Auspfändung und Abführung in das Gefängniss aussetzen soll. Der Verzweiflung hingegeben verbringen sie den Abend im grössten Elend, es fehlt am nothdürfstigsten Lebensunterhalt, selbst Holz zur Linderung der Kälte in der einsamen Schenke mangelt ihnen, ein letzter Versuch, harte Gläubiger zu rühren, war dem Manne misslungen: da erscheint ein Fremder, bittet um ein Obdach und bringt die lang entbehrten Genüsse an Speise und Trank den beiden Bewohnern des Hauses mit. Es ist der Sohn, der selbst als Kind noch unbewusst sein Schwesterchen gemordet hatte. Vom Vater verflucht und verstossen, war er nach Frankreich gekommen; mit seinem Herrn, einem Hauptmann der Schweizer, dem Blutbad der ersten Revolution entgangen, hatte er mit diesem sich nach Westindien geflüchtet und dessen Besitzungen geerbt. Mit Glücksgütern reich beladen eilt er zurück, unerkannt sieht er jetzt seine Eltern wieder, seinem Wunsch, sie dem Elend zu entreissen, sieht er sich nahe gerückt; aber der Vater vermag nicht dem Drange zu widerstehen, durch Raub dem ihm drohenden Unheil zu entfliehen. Indem er die Hand erhebt, ihn zu berauben,

Digitized by Google

erwacht der Sohn, und Entdeckung fürchtend stösst der Vater das Messer in des vermeintlichen Fremden Brust. Mit den letzten Athemzügen gibt sich dieser noch als der eigene Sohn zu erkennen, und der Vater:

Wohlan — in Gottes Namen!
Ich büsse gern das, was ich schwer verdient,
Ich geh zum Blutgericht und geb' die Mordthat an! —
Wenn ich durch's Henkerbeil bin abgethan,
Dann mag Gott richten — ihm ist Alles offenbar!
Das war am 24. Februar!
Ein Tag ist's! — Gottes Gnad' ist ewig! Amen! —

So grässlich der Vorwurf des Wernerschen Dramas ist, so lässt sich nicht leugnen, dass ein glänzendes dichterisches Talent in der Ausführung sich zeigt; aber über Verdienst ist es noch von den Franzosen erhoben, kaum bei ihnen ein deutsches Trauerspiel populärer geworden. A. Dumas theilt mit, wie er nach Schwaribach gekommen sei und den Wirth nach den etwa zu Grunde liegenden Thatsachen gefragt habe: da habe ihm denn dieser erzählt, wie vor Jahren ein Fremder bei ihm geherbergt und seine Ruhe durch lautes Sprechen mehrere Nächte hindurch gestört habe; zu Ohren sei ihm später gekommen, dass der Fremde, ein Schreiber, durch lügnerische Erzählung sein Wirthshaus in Verruf gebracht habe. Nicht länger mehr könne er ertragen, von Fremden neugierig um den wahren Sachverhalt angegangen zu werden; des Fragens müde wolle er sein Haus verkaufen.

Die Lage dieses Schwaribach ist von Werner vortrefflich gezeichnet. Vor Augen steht uns in der Schenke Nähe das hohe Rinderhorn, von dem ein Fels sich losgetrennt und die fetteste Trift zerstört hatte; wir sehen noch die verwüstende Spur einer Lawine, den Lammergletscher mit seinem eisbedeckten Haupte, der durch seinen Abfluss den Daubensee mit seiner trüben Wasserfläche speist; — der Dichter, ehe er an die Ausführung seiner Schicksalstragödie ging, mochte

Digitized by Google

sich bei seinem Aufenthalt in Schwaribach recht lebendig in die Umgebung versetzt haben, die für die Schilderung der Unthaten des Hauses geeignet war. Von demselben Hause schreibe ich Dir, lieber Freund, freilich von ganz heterogenen Gegenständen. Nachdem die Meinungen über die Stellung der Frau im griechischen Alterthum, die sich hauptsächlich geltend gemacht haben, zusammengestellt worden sind, will ich die Worte sammeln, die Griechenlands grösster Weiser uns aufbewahrt, ihn selbst sprechen lassen, wie er in seinen eigenen Schriften geurtheilt hat.

Zwar die Stelle, die man gewöhnlich anführt, Plato's Anerkennung der Vorzüge der Frauen zu erweisen, die Stelle nämlich aus Meno gehört eigentlich nicht hierher, da die Pluralität der Tugenden nach den verschiedenen Ständen, Geschlechtern, Altern sophistische Lehre ist; weil aber die Lehre sich auf die Vorstellungen der Zeit gründet, lass mich die Stelle Dir im Zusammenhange anführen.

Der reiche Thessalier Meno, Gastfreund des Anytus, Schüler des Sophisten Gorgias, traf mit Sokrates in Athen zusammen, und es entspinnt sich zwischen ihnen ein Gespräch über ein Thema, das auch in anderen Dialogen Gegenstand der Unterhaltung geworden war, über das Thema nämlich, ob die Tugend gelehrt werden könne. Auf die Frage des Thessaliers, ob man vermöge, die Tugend zu lehren, oder ob sie den Menschen von Natur innewohne, antwortet Sokrates mit gewohnter Ironie, wie es ihm scheine, dass die Thessalier jetzt auch durch andere Dinge, nicht wie früher nur durch Reitkunst und Reichthum berühmt geworden seien, er selbst es sich aber zum Vorwurf mache, von der Tugend durchaus nichts zu wissen. Auf Menos weitere Frage, ob er denn nicht Gorgias, als er in Athen gewesen, getroffen, und ob dieser ihm darüber nichts zu wissen geschienen habe, gesteht Sokrates, dass er sich dessen nicht erinnere, aber er, Meno, wohl der Ansicht seines

Digitized by Google

Lehrers, zumal er diese mit ihm theile, eingedenk sei. Dieser Aufforderung folgend, erklärt Meno mit vieler Zuversicht nicht zwar, was Tugend sei, sondern begnügt sich, da er dies nicht vermag, einzelne Gattungen der Tugend aufzuzählen. Was die Tugend des Mannes betrifft, so kommt es ihm, spricht er aus, leicht vor, diese zu definiren. Er bezieht sie auf dessen Tüchtigkeit in Verwaltung der Staatsangelegenheiten, sie zeige sich darin, dass er den Freunden Gutes, den Feinden Uebles zufüge. Anders sei die Tüchtigkeit der Frau; sie müsse das Haus gut verwalten, das Haus zu erhalten suchen, dem Manne unterthan sein.

Gibt Plato so die Stellung der Frauen nach der Meinung des berühmten Sophisten an, so begegnen wir in seinem idealen Staat seiner eigenen Ansicht, wie er die Stellung der Frauen angesehen wissen will in den engen Gränzen, die er für seinen Staat steckt. Berücksichtigen müssen wir dabei, dass er nicht von den hellenischen Frauen überhaupt, nur von den Frauen darin spricht, die seinem bevorzugten Stande der Wächter angehören. Was aber Plato darüber sagt, finden wir im fünften Buche zusammengestellt. Nachdem er vorher in dem vierten Buche die Bedingungen genannt hatte, unter denen der Staat glücklich sein könne, erklärt er den Staat für den besten, in dem die Gerechtigkeit herrsche, die Mutter aller übrigen Tugenden. Dann gebiete im Staate die Herrschaft der Besten, die wahre Aristokratie. So gelangt Plato zu den einzelnen Verhältnissen seines Staates; dass auch die Frauen darin einen von anderen Staaten verschiedenen eigenthümlichen Platz einnehmen müssen, sucht er uns durch den Inhalt des fünften Buches zu beweisen. Nicht mit Unrecht hat man dieses zugleich mit Rücksicht auf die poetische Diction das Frauendrama genannt, im Gegensatz zu den anderen Büchern seines Staates, denen man den Namen des Männerdramas gegeben hat. Doch hören wir Plato selbst. Im Begriff war ich, erzählt Sokrates,

Digitized by Google

die übrigen Staatsverfassungen, nachdem ich von den besten gesprochen hatte, der Reihe nach anzugeben, wie sie mir eine aus der anderen überzugehen schienen, als der durch seine Weisheitsliebe mir befreundete Sohn des ehrwürdigen Kephalos, Polemarchos, der bei dem Gespräch in einiger Entfernung von Platos Bruder Adeimantos sass, die Hand ausstreckte, dieses Kleid oben an der Schulter erfasste und ihn zu sich ziehend und sich selber vorbeugend etwas sagte, wovon wir selbst nichts weiter verstanden, als dieses: Wollen wir ihn loslassen, oder was wollen wir thun? Darauf die Antwort des Adeimantos nicht mehr mit gedämpfter Stimme, sondern allen vernehmlich: Dich, o Sokrates, wollen wir nicht loslassen, sondern da Du träge zu werden beginnst, Dich nöthigen, nach Deinen hingeworfenen Aeusserungen Deine Ansicht über Kinder und Weiber, einem Jeden klar, auszusprechen. Und nun entrollt der Weise vor unseren Augen die mit dem Ganzen seines idealen Staates verwebten Paradoxien über Kinder- und Weibergemeinschaft, auf die ich nachher mit einigen Worten zurückkommen will. Die Schwierigkeit seiner Untersuchung einsehend, gebraucht er dabei das hübsche Bild: Mag einer in einen kleinen Teich fallen oder mitten in das grösste Meer hinein, er muss schwimmen. Nun so müssen auch wir schwimmen und versuchen, uns aus der Untersuchung zu retten, auf einen Delphin hoffend, der uns auf seinen Rücken nehme, oder auf eine andere wunderbare Rettung. Und so beginnt Plato seine Untersuchung, bei welcher er davon ausgeht, dass in dem neu zu begründenden Staate jeder Einzelne das treiben müsse, was seiner Natur gemäss sei, man sich im Irrthum zu befinden scheine, wenn Männer und Weiber, die eine sehr verschiedene Natur haben, dasselbe treiben sollen. Zu beachten sei, dass viele Weiber zu Vielem geeigneter sich zeigten, als die Männer, keines aber der Geschäfte, die zur Verwaltung des Staates gehörten, dem Weibe zukomme, weil

Digitized by Google

es Weib, dem Manne, weil er Mann sei, vielmehr der Beschaffenheit der Einzelnen Rechnung getragen werden müsse, und naturgemäss könne das Weib an allen Geschäften des Mannes Antheil haben, obschon das Weib überall schwächer sei, als der Mann. Beweise sich also eine Frau geschickt zur Arzneikunst, zur Turnkunst, zur Bewachung des Staates und zum Kriege, so dürfe sie davon nicht ausgeschlossen werden, wenn auch das, was in dieser letzteren Beziehung den Weibern zugetheilt werde, leichter sein müsse wegen der Schwäche des Geschlechts.

Dass in einer andern Schrift, in den Büchern über die Gesetze, in denen Plato auf die weibliche Natur mehr Rücksicht nimmt, er den Frauen ein gewisses Beaufsichtigungsrecht zutheilt, zeugt wenigstens von einer Anerkennung des Frauenwerthes, wie in dem siebenten Buche, das besonders zur Besprechung der Erziehung und des Unterrichts bestimmt ist, andere Stellen enthalten sind, in welchen von der musikalischen Ausbildung der Frauen, von dem Verhalten der Hausfrau den Dienenden gegenüber die Rede ist, und wie sie ebenso, wie der Hausherr, durch frühes Aufstehen des Morgens mit gutem Beispiel voranleuchten müsse. Dahin gehört auch, was Plato in den Gesetzen den athenischen Gastfreund, wie der eine der Redner genannt wird, aussprechen lässt über die Kraft des ungeschriebenen Gesetzes, die ähnlich wie der homerische mehr als göttliches und menschliches Gebot zwingende Ruf — die grösste moralische Macht, welche die homerische Menschenwelt anerkennt — auch da in sittlicher Beziehung bei den Frauen wirke, wo kein geschriebenes Gesetz vorhanden sei, und dass diese öffentliche Stimme mit wunderbarer Kraft sich begabt erweise. Dahin gehört ferner, dass den Frauen, die in Griechenland in jedem Alter unter Geschlechtstutel standen, von Plato in derselben Schrift ein Zugeständniss gemacht und in juristischer Beziehung ein gewisses Recht eingeräumt

Digitized by Google

wird, dahin endlich die eine Stelle, wo Sokrates von weisen Männern und Frauen aus alter Zeit spricht. Ich meine die Stelle im Phädros, wo Phädros ausruhend mit Sokrates unter einer schattigen Platane am Ilissus diesem die Liebesrede des Lysias, entzückt von dem Inhalte derselben, ihren Hauptzügen nach wiederholt, und Sokrates seinem jungen Freunde entgegnet: Weise Männer und Frauen aus alter Zeit, die über denselben Gegenstand, wie Lysias, geschrieben haben, werden mich der Unwahrheit zeihen, wenn ich Dir aus Gefälligkeit zugebe, dass Niemand so, wie Dein Muster, darüber zu sprechen im Stande gewesen ist.

Zwar finden wir auch andere Aussprüche bei Plato, nach welchen das schwächere weibliche Geschlecht als ein von Natur mehr heimliches und listiges geschildert wird, andere, wie in dem als unächt angezweifelten, wenn auch nicht lange nach Platos Tod geschriebenen achten Briefe, in dem der Schreiber in Dions Sinn den Verwandten und Freunden des Gestorbenen empfiehlt, nicht auf Erwerb und Reichthum nur die Gedanken zu richten; denn wer die Reichen glücklich nenne, der spreche wie unverständige Weiber und Kinder. Aber abgesehen von solchen Stellen, zu denen vielleicht noch die eine oder andere hinzugefügt werden könnte, sucht doch Plato, wie sein berühmtester Schüler, die Frauen aus tiefer Herabwürdigung zu retten, und in den Gesetzen sagt er es, dass ein Gesetzgeber, wolle er anders vollkommen sein, nicht seine Sorge nur auf das männliche Geschlecht beschränken müsse: auch auf die Frauen, dass diese nicht einem ungeordneten Leben sich ergäben, und auf deren Besserwerden müsse sein Augenmerk gerichtet sein.

Darauf weist auch das ganze Verhältniss hin, welches Plato in Beziehung auf die Ehe festhält. Es ist ein schöner Gedanke, der in dem alten griechischen Spruche liegt: Deine Frau soll Dich achten, nicht fürchten; denn du hast

Digitized by Google

sie nicht als Dienerin, sondern als Lebensgefährtin gewählt. Derselbe Gedanke aber wiederholt sich auch bei Plato, der die Gemeinschaft des ehelichen Lebens in seinen Gesetzen besonders betont, wie sie mehrfach bei den alten Schriftstellern hervorgehoben, überhaupt die Herrschaft des Mannes nicht als Despotismus, der Gehorsam der Frau nicht als ein knechtischer betrachtet wird. Ein nicht minder schöner Gedanke ist es, dass der Ehe die religiöse Weihe nicht fehlen dürfe, und dass sie desshalb eine heilige Ehe genannt, als Zweck derselben angegeben wird, Gott in beständiger Nachfolge Diener zu hinterlassen. Ist so der Zweck der Ehe bestimmt, so entspricht es diesem, wenn gleichfalls in den Gesetzen gesagt wird, dass von den Kindern den Aeltern für die getragenen Mühen bei vorgerücktem Alter gebührende Sorge erwiesen, selbst ihrem Zorn nachgegeben werden müsse. Es entspricht den sonst geäusserten Gedanken über das Verhältniss der Kinder zu den Aeltern, wenn an derselben Stelle weiter erwähnt wird, dass die Pietät der Kinder auch nach dem Tode der Aeltern nicht aufhören, für das Begräbniss der Geschiedenen auf die schönste Weise Sorge getragen, das Gedächtniss derselben immer in Ehren gehalten werden müsse. Es ist ein Zeichen der Ruchlosigkeit, sagt Eryximachus in dem Gastmahl, wenn Jemand nicht dem besseren Eros willfahrt, ihm nicht Ehre und Vorrang einräumt, sowohl im Verhältniss gegen die Aeltern, sie mögen leben oder geschieden sein, als gegen die Götter. Wer aber nicht so handelt, den bedroht die Botin der Gerechtigkeit, die Nemesis.

Damit jedoch die Ehe eine gesegnete sei, solle man, sagt Plato ferner, bei Schliessung derselben nicht Macht und Reichthum zu gewinnen suchen, und damit die Ehe aus Neigung geschlossen werde, man sich nach der Hochzeit nicht getäuscht sehe, räth er, der Sitte der Hellenen entgegen, dass vor Eingehung derselben eine genauere Be-

Digitized by Google

kanntschaft der beiderseitigen Theile stattfinde. Freilich steht dies in einigem Widerspruch mit den Phantasien seiner Republik, nach denen er für den Stand der Wächter keine Rücksicht darauf nahm, ob Neigung vor der Ehe sich kund gab, sondern das alleinige Gewicht darauf legte, ob bei der Gemeinschaft seiner Frauen dem Staatszwecke Genüge geleistet werde.

Ich komme zu der Abgeschlossenheit der Frauen bei Plato. Schon früher habe ich bemerkt, dass in Platos Staate die Frauen von den gymnischen Spielen, eignen sie sich dazu, nicht ferne gehalten werden sollen, zugleich aber sagt er von ihnen, dass sie dabei Tugend statt der Kleider anziehen müssen, und dass, wer darüber lache, eine unreife Frucht vom Baume des Witzes breche und nicht wisse, was er thue, noch worüber er lache. Er hat dabei nur die körperliche Entwicklung der Weiber seiner Krieger im Auge und empfiehlt nicht etwa die Lascivität der Spartanerinnen, deren Zügellosigkeit er vielmehr in den Gesetzen auf das stärkste bekämpft, und deren Entblössung er in derselben Schrift im Gegensatz zum Staate keineswegs gestatten will. Und sollen auch nach den Gesetzen erwachsene Mädchen anständig bekleidet zum Wettlauf zugelassen, wenn auch nicht dazu gezwungen werden, und nehmen die Frauen nach denselben mit einer gewissen Beschränkung an gemeinschaftlichen für sie angeordneten Mahlen Theil, so wird dennoch die bei den Hellenen übliche Abgesondertheit der Frau vom öffentlichen Leben im Ganzen festgehalten. So schildert Plato in dem 9. Buche seines Staates das Leben eines Tyrannen, wie er von Furcht erfüllt ist, allein unter den Mitbürgern nicht wagen darf, Reisen zu unternehmen, noch etwas zu sehen, wonach die anderen Freien Verlangen tragen, und fügt hinzu, dass der Tyrann versteckt im Hause lebe, wie ein Weib, und andere Bürger, die nicht gleichen Beschränkungen unterworfen seien, beneiden müsse. So

Digitized by Google

spricht Plato in den Gesetzen von der Vernachlässigung, welche die Frauen in der Gesetzgebung mit Unrecht erfahren hätten: an ihr dunkles und zurückgezogenes Leben gewöhnt, würden sie jetzt nur gezwungen an das Licht gezogen werden können.

Zu dieser Frage über die Abgeschlossenheit der Frauen gehört auch der Zweifel, welcher über den Theaterbesuch der Frauen erhoben worden ist. Von mancher Seite hat man die Ansicht geltend gemacht, dass nicht viele anständige Frauen oder Jungfrauen das Theater in Athen besucht hätten, von anderer mehr berechtigter Seite ist man zu der Schlussfolgerung gelangt, dass man als zuschauende Menge nicht nur Männer, sondern auch Knaben, und was die Tragödie anlange, auch Frauen zu denken habe, wie aber aus den Inschriften des Theaters zu Syrakus erhelle, man mit Bestimmtheit annehmen dürfe, dass die Sitze der Frauen von denen der Männer getrennt gewesen seien. Dass aber Frauen bei Aufführung der Tragödien wenigstens zugegen waren, sehen wir durch einzelne platonische Stellen bestätigt. Bestimmt spricht dafür eine Stelle im zweiten Buch der Gesetze. Hier zählt der Philosoph die verschiedenen Gegenstände des Vergnügens auf, die einer gemischten Versammlung dargeboten werden könnten: die kleineren Kinder würden dem Gaukler, die mehr erwachsenen Knaben der Komödie, die Gebildeten unter den Frauen und die Jünglinge der Tragödie, die Greise dem Rhapsoden Theilnahme schenken. Nicht unbeachtet bleiben darf auch eine zweite Stelle der Gesetze, an welcher der Gastfreund annimmt, dass fremde tragische Dichter zu ihnen, den Athenern, kämen, um bei ihnen ihre tragischen Erzeugnisse vorzuführen. Sagen würden wir, spricht der Gastfreund aus, dass wir selbst Dichter der herrlichsten und schönsten Tragödien seien, wetteifernd um die Palme der Dichtkunst. Glauben möchten sie also nicht, dass sie ihre Bühne auf

Digitized by Google

unserem Markte aufschlagen und mit unserer Erlaubniss durch ihre Schauspieler zu Knaben und Frauen und dem gesammten Volke sprechen könnten, bevor unsere Behörden darüber geurtheilt hätten, ob sie dasselbe, wie wir, oder besseres zu bringen im Stande wären. An einer dritten Stelle endlich in seinem Gorgias erwähnt Plato gleichfalls der Theilnahme der Frauen an dem Schauspiele. Als dort Kallikles, der unverschämte Volksredner, der nur auf Reichthum und Ehrenstellen für sich bedacht, über die Gebote der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit sich hinwegsetzt, Gorgias und Polus im Sprechen ablöst, die beide dem Sokrates gegenüber im Nachtheil gestanden haben; als er mit grossem Ungestüm sich gegen den Weisen wendet und Grundsätze mit Keckheit zu vertheidigen bemüht ist, die allen Gesetzen der Sittlichkeit Hohn sprechen; als er auf die Frage des Sokrates, ob es der Tragödie Aufgabe sei, nur das zu dichten, was den Hörenden Vergnügen bereite, oder ob der Dichter ohne Rücksicht auf Gefallen oder Missfallen der Zuhörer in den Theatern seine Aufgabe lösen müsse: da gibt er dem spottenden Sokrates zu, dass die Beredtsamkeit des Dichters auf die Fassung des Volkshaufens berechnet sei, und Sokrates bricht in die hier bedeutungsvollen Worte aus: wir haben gefunden, dass wenn die Sprache des Dichters zugleich für solche Zuhörer, wie Knaben, Frauen und freie oder unfreie Männer gewählt ist, wir uns damit nicht einverstanden erklären können, im Gegentheil glauben, dass die Sprache dann im Dienste der Schmeichelei steht.

Müssen wir also zugeben, dass den Frauen trotz ihrer Abgeschlossenheit nach Platos Meinung die Aufführung tragischer Schauspiele zu besuchen gestattet war, so werden auch die Frauen bei der Feier der Hochzeiten als anwesend erwähnt. Indem der Athener in den Gesetzen bei dem Entwurfe für die ehelichen Verbindungen auch hinsichts der Hochzeitsfeier bestimmte Einrichtungen gewahrt wissen will,

Digitized by Google

verordnet er, dass nicht mehr als je fünf Freunde und Freundinnen und ebensoviel Verwandte und Familiengenossen einzuladen sind. War auch eine solche Hochzeitsfeier nur für den Kreis der Familie, der Verwandten und Bekannten bestimmt, so dient doch die platonische Stelle zu neuem Beweis, dass auch nach des Philosophen Meinung die Frauen nicht von allem Verkehr mit den Männern fern gehalten wurden.

So weit, lieber Freund, Platos Sätze über die Frauen und ihre Stellung, sowohl wie er sie bei seinem Volke vorfand, als wie er sie festgesetzt wünschte. Nicht ganz übergehen darf ich die Ausschreitungen der platonischen Ansicht, die wir von unserem Standpunkte aus unbedingt verdammen werden, wenn ich mich auch begnügen will, an diesem Orte derselben nur Erwähnung zu thun. Um so mehr aber kann ich eine weitere Darstellung unterlassen, als die platonische Paradoxie oft genug mit Spott und Ernst begrüsst worden ist. Was ich meine, wirst Du leicht erkennen: ich denke an die so vielfach angefochtene Gemeinschaft der Frauen, wie sie in dem Staate Platos eingeführt werden soll. Hervorheben muss ich freilich, dass diese getadelte oder verspottete Gemeinschaft der Frauen nur für einen bevorzugten Stand Geltung hat, bei beschränkter Zahl der Bürger, die Plato für seinen Staat annahm. Aber auch auf die Zeit, in welcher der Philosoph seinen Staat schuf, muss Rücksicht genommen werden. Nach den persischen Kriegen war der Zustand des athenischen Staates ein schlechterer geworden. Uebermüthig durch den Glanz der errungenen Siege, fingen die Bürger an, sich den Befehlen der Behörden zu entziehen, die Gesetze zu verletzen, die Religion zu missachten. Selbst Perikles, obwohl so bedeutend durch Geist und Beredtsamkeit, schadete nichtsdestoweniger dem Staate, unter ihm wuchs die Zügellosigkeit des Volkes, die besten, um den Staat wohlverdienten Männer wurden

Digitized by Google

mit Tod oder Verbannung bestraft, thöricht schien es bei dem undankbaren, grausamen, neidischen Volke, sich um die Verwaltung des Staates zu kümmern. Mit Recht tadelt desshalb Plato einen solchen Staat, in welchem die Regierer unbrauchbar und windige Schwätzer seien, vergleichbar den Steuermännern, die, ohne ihre Kunst jemals gelernt zu haben, den ehrlichen Schiffsherrn durch ein Alrauntränkchen oder einen Rausch festmachen und das Steuerruder selbst zu führen unternehmen. Und indem Plato die zügellose Ochlokratie vor Augen sah, erkannte, wie durch des Pöbels Regierung den wahrhaften Patrioten Verderben drohte, ein Krieg zwischen Armen und Reichen sich entzündete, Tugend und Redlichkeit verschwand; suchte er nach einem dem hereinbrechenden Unheil begegnenden gänzlich veränderten Zustand der Dinge, übergab den Besten, den Philosophen, die Verwaltung seines Staates, aber zu sehr seinem Geiste huldigend, verlor er die Wirklichkeit anscheinend aus den Augen und erhob sich in den alleinigen Kreis seiner Ideenwelt, obschon ihm selbst der Gedanke nicht fern lag, dass seine Ideale einst in die Wirklichkeit treten könnten. So kam es denn auch, dass er die Gemeinschaft der Frauen begründen wollte, wenngleich sie eine Paradoxie ist, die in dem Munde dessen um so wunderlicher klingt, der in so erhabener Weise in seinem Symposion die wahre Liebe pries, die weg von der gemeinen sinnlichen Liebe die Menschen zu dem führt, was edel und gut ist, sie fähig macht, zu der höchsten Stufe der sittlichen Vollkommenheit zu gelangen, gereinigt von den Schlacken des Sinnlichen nur für die Schönheit der Seele zu leben.

Plato mochte das fühlen und hat selbst später diese Gemeinschaft in seinen Gesetzen aufgegeben, für anderes, wie für die Aussetzung der kränklichen Kinder — was ich als im Zusammenhang mit Platos Paradoxie stehend noch erwähnen will — mochte ihm das Vorbild des spartanischen

Digitized by Google

Staates vorschweben, wie überhaupt bei den Griechen das Recht des Vaters bestand, den erwachsenen Sohn oder die zuchtlose Tochter, den Sohn vermittelst öffentlicher Bekanntmachung durch den Herold, zu verstossen. Dass dagegen Plato an anderen Stellen, wie in seinem Gastmahl, das hochachtet, was auch bei uns für sittlich gilt, dass er das natürliche Gefühl nicht verkennt, was Vater und Mutter für ihr Kind hegen, lesen wir in den schönen Worten der Diotima, womit sie ihre an Sokrates gerichtete, später noch einmal im Zusammenhang zu erwähnende Belehrung schliesst: Wundere dich also nicht, wenn ein jedes seinen eigenen Sprössling in Ehren hält; denn der Unsterblichkeit wegen findet sich bei Jedem dieses Bestreben und diese Liebe.

So weit, lieber Freund, Platos eigenste Lehre über die Frauen, ihre Stellung in der Gesellschaft und dem Staate, sowie ihr Verhältniss zur ehelichen Gemeinschaft und zu den Kindern. Ich habe des Philosophen Worten nichts hinzugefügt, sondern mich bemüht, aus seinen Worten ein wenn auch unvollkommnes Bild seiner Ansicht zu entwerfen. Möge Dir es genügen, Dir selbst eine Meinung von des Weisen Vorstellung zu gewinnen!

Digitized by Google

III.

In meinem letzten Briefe sahst Du mich, lieber Freund, in der schauerlichen Einöde von Schwaribach, wo ich, der einzige Gast des Wirthshauses, die Nacht zubrachte. Der folgende, glücklicher Weise helle Morgen führte mich weiter nach der Höhe des Gemmipasses vorüber an dem Daubensee, der mit seiner dunklen, trüben Wasserfläche, mit seinen auch im Sommer nicht von Schnee freien Ufern das Bild wiedergibt der ganzen Umgebung, die ihn einschliesst. Da vernimmt man in trauriger Wildniss nur das Krächzen der Alpendohlen, das Donnern der Gletscher, und ist froh, gelangt man endlich auf die Höhe des Passes, die Gemmi genannt. Aber wie wird man auch auf dieser Höhe entschädigt! Ich hatte zum Ersteigen des Passes einen glücklichen Tag gewählt. Denke Dich auf einer Erhebung von bald 7000 Fuss, zu Deinen Füssen die berühmten Bäder von Leuk, Dir gegenüber ausgebreitet die ganze Kette der Walliser Schneeberge, die Wallis von Italien scheiden. Stelle sie Dir vor diese Bergriesen, die den Berner Bergen nicht an Höhe und Pracht des Anblicks nachstehen, oder sie wie der Monte Rosa an Umfang und Höhe übertreffen. Ich habe Dir von dem ausserordentlichen Anblick erzählt, den im Berner Lande besonders die Jungfrau gewährt: erhebend auch ist der Blick hier aus der Ferne, wie aus der Nähe, auf diesen Monte Rosa, dessen neun Gipfel einer vielblätterigen Rose vergleichbar sind, die in einem Kreise zu-

Digitized by Google

sammenstehen, von dem eben so viele Gletscher sich in die Tiefe hinabsenken. Weithin in das Schweizer wie in das welsche Land leuchten die Gipfel; von der Gemmi bis zum Genfer See, in Piemont, der Lombardei, auf den meisten Spitzen der Apenninen soll man sie unterscheiden können. Dazu stelle Dir die Pyramide des hohen Weisshorns vor, die mächtigen Gipfel des Arc du Zan, des Matterhorns, des Moro, und Du wirst eine Aussicht gewinnen, wie sie nur selten sich dem Auge des Wanderers darbietet. Hast Du auf dieser Stelle hinreichend gerastet, so leitet Dich Dein Weg einen der merkwürdigsten Bergabhänge hinab. Von dem Berg hinunter, der senkrecht über den Leuker Bädern sich erhebt, von dem ein Hinabsteigen fast unmöglich scheint, haben Tyroler im vorigen Jahrhundert einen Weg in den Felsen gehauen, der, im Zickzack sich hinabwindend, gangbar für Menschen und Maulthiere, mit grosser Schwierigkeit hergestellt worden ist. Am Fusse des Berges angelangt siehst Du Dich an Sommertagen in den Leuker Bädern von bunter Gesellschaft umgeben, die theils aus Wallis und der übrigen Schweiz, theils besonders aus Frankreich, das Bad aufgesucht hat. Nur wirkliches Leiden wird in der Regel in diesem Bade Wiederherstellung der Gesundheit erringen wollen; denn die Lage des Bades ist so hoch über der Meeresfläche, auch die Sommermonate hindurch oft noch so rauh, dass Diejenigen abgerechnet, welche die merkwürdigen Bäder zu sehen, ihren Weg dahin nehmen, wenige Andere sich dort auf längere Zeit aufhalten. Folge auch mir schon am nächsten Tage nach dem Flecken Leuk, der in drei Stunden erreicht wird, von da in das Rhonethal, welches den Canton Wallis bildet. Im Rhonethal kommst Du hierauf nach Siders, das mit fruchtbaren Hügeln umschlossen ist, sodann nach der Hauptstadt des Cantons, dem Sitz des Walliser Bischofs, nach Sitten, dem Sedunum der Alten. So schön und malerisch die Umgebung auch dieses Ortes

Digitized by Google

ist, so wenig entspricht das theilweise unreinliche Innere der herrlichen Natur. Sitten zählt in seinen Mauern Jesuitenanstalten. Die Jesuiten stehen daselbst noch im grössten Ansehen. Dies wurde mir recht sichtbar, als ich von da nach Martinach zufuhr. Die Jesuiten verstehen es auch in der Schweiz, sich mit äusserem, das Volk ansprechenden Gepränge zu umgeben; von Zeit zu Zeit lassen sie von ihren Schülern Schauspiele aufführen, deren Inhalt darauf berechnet ist, ihren Zwecken zu dienen. Es mochte irgend ein katholischer Festtag sein, an dem auch ein solches Schauspiel bereitet wurde: da sah ich denn Hunderte von Menschen der Hauptstadt zuströmen und entnahm den Antworten der festlich gekleideten Landleute, dass sie grossen Genuss zu finden hofften. Mich hatte das erwartete Schauspiel nicht zu längerem Aufenthalte eingeladen, ich eilte nach Martinach, dem Sammelplatz der Reisenden, die von da aus den grossen Bernhard ersteigen oder von Schweizer Seite aus in das Chamouny-Thal dringen wollen. Für dieses Mal wählte ich den Weg zum grossen Bernhard, der bis zum Dorfe St. Pierre noch bequem und fahrbar ist. Jenseits dieses Dorfes führt der eigentliche Saumpfad über eine Schlucht, in welcher die Drance, ein Nebenfluss der Rhone, einen herrlichen Wasserfall bildet, zu den Matten und Sennhütten von Prou. Durch eine wilde Felsenschlucht gelangt man sodann zum Hospital, welches zur Aufnahme hülfsbedürftiger oder verunglückter Reisender bestimmt ist, und erreicht endlich nach ziemlich mühevollem Wege das unweit der höchsten Spitze des Passes gelegene berühmte Hospiz des grossen St. Bernhard.

Ich habe, lieber Freund, die Punkte, welche ich auf meiner Reise gesehen, nur flüchtig berührt; hier aber auf diesem mehr als achthalb Tausend Fuss sich erhebenden ehrwürdigen Sitze desselben Ordens, dem auch unser Luther angehörte, lass mich etwas länger verweilen. Ruhe ich doch

Digitized by Google

so gern hier aus, nachdem ich den letzten steilen Theil des Weges zurückgelegt habe, und erfüllt mich doch gerade dieser Platz mit einer Art von Ehrfurcht, auf dem fromme Mönche seit 900 Jahren zum Wohle der Menschheit mit grosser Aufopferung gewirkt haben! Unterwegs schon in St. Pierre war ich mit einer freundlichen Familie aus der Normandie zusammengetroffen und mit ihr zugleich beim Hospiz angelangt. In der Nähe desselben wurden wir von einem der Mönche herzlich bewillkommnet; wir sahen die Hunde an seiner Seite, von denen die Sage so viel berichtet, an der nur so viel gewiss ist, dass sie treue Begleiter ihrer Herren sind auf deren täglichen Gängen und bei sehr kräftigem Körperbau durch ihren Witterungsinstinkt sich geeignet erweisen, zur Aufsuchung von verirrten Wanderern zu helfen. An dem See vorüber, der auch im Sommer nicht frei vom Eise ist, betraten wir dann das gastliche Gebäude, zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet, die den Berg passiren. Auch der Bemittelte wohnt Tage lang hier unentgeltlich; was er in die in der Kirche aufgehängte Büchse legt, ist freiwillige Gabe und völlig seinem Ermessen überlassen. An dem Tage, an welchem ich in dem Kloster eintraf, war es gerade mit Reisenden besetzt; mir wurde daher eine grosse Zelle eingeräumt, in welcher angeblich, wie mir der dienende Bruder sagte, Napoleon bei seinem Zuge über die Alpen übernachtet hatte. Lange hielt ich mich nicht in derselben auf, sondern eilte hinaus, die Umgebung des Klosters zu besehen. Wie einsam liegt es da zwischen zwei hohen Bergspitzen, dem Velan und dem Dronaz, nur belebt durch die zu- und abgehenden Fremden! Gezeigt wird Dir die Morgue mit ihren vielen Leichen, die in der gefrorenen Erde nicht zur Ruhe bestattet werden konnten, noch in der Stellung, in welcher man sie erstarrt, vielleicht von einer Lawine ergriffen, aufgefunden hat. Gezeigt wird Dir die kleine schöne Kirche, in welcher hoch über der übrigen

Digitized by Google

bewohnten Erde täglich gebetet wird für die Wohlfahrt der Tausende, die Jahr aus Jahr ein über den Pass ziehen, gezeigt auch darin das schöne Denkmal aus weissem Marmor, welches der mächtige Feldherr seinem in der Schlacht bei Marengo gefallenen tapferen Desaix widmete. In die Bibliothek wirst Du geführt, die ausser einer nicht sehr grossen Zahl von Büchern physikalische Instrumente, Naturalien, Alterthümer, die man fand, aufzuweisen hat. Mit den übrigen Fremden wirst Du hierauf in das wohl erwärmte Refectorium geleitet, wo einfache aber schmackhafte Küche Deiner wartet. Bei Tische führte diesmal der Prior des Klosters den Vorsitz; ein gewandter, würdiger Geistlicher im kräftigsten Mannesalter belebte er mit einem anderen Geistlichen die Unterhaltung, die von den Gästen, meist aus Italien, Frankreich, der Schweiz, in französischer Sprache geführt wurde. So erfuhr ich denn aus den Worten der Mönche, dass nur die jüngeren Mitglieder ihres Ordens den beschwerlichen Dienst im Interesse der Menschlichkeit auf dem St. Bernhard versähen, sie, die Tag für Tag und besonders in der schlimmeren Jahreszeit auszugehen verpflichtet wären, um, gefolgt von den Klosterknechten und den Doggen, nach unglücklich Verirrten oder Verschütteten zu spähen; dass sie ausser anderen Gefahren auch einer durch wiederholte Beschwerden zerrütteten Gesundheit entgegensehen müssten, und dass sie deshalb, nachdem sie eine Reihe von Jahren ihrer Stellung vorgestanden hätten, als Geistliche in das Thal auf eine der bequemeren Stellen versetzt würden, deren Vergebung von ihrem Orden abhänge. Ausserordentlich priesen sie als den Wohlthäter ihres Ordens Napoleon I., und wahr ist es, dass dieser den Augustiner Orden des grossen Bernhard allein gewürdigt, mit reichen Schenkungen bedacht und auf der von ihm erbauten prächtigen Simplonstrasse noch ein Hospiz des Ordens gestiftet hat. Sie erzählten angenehm, die Mönche des St. Bernhard,

Digitized by Google

ihren Gesprächen entnahm man, in welche bedenkliche Lage selbst die in den Thälern lebenden Geistlichen ihres Ordens nicht selten sich gebracht sehen. Möge Dir das, lieber Freund, folgende Anekdote beweisen, die mir der Prior mittheilte. „Ich hatte", erzählte dieser, „vor mehreren Jahren in der Gemeinde eines Walliser Seitenthals die Stelle eines eben verstorbenen älteren Geistlichen zu versehen. Es war Frühjahr, wenn Lawinen besonders Verheerungen zu veranlassen pflegen, sobald der Schnee auf den oberen Alpen zu thauen anfängt. Da traten eines Tages Mitglieder meiner Gemeinde in das Zimmer, in welchem ich arbeitete. An den bestürzten Mienen konnte ich wahrnehmen, dass Ungewöhnliches die Gemüther bewegte. Eine Lawine hing drohend über den Felsen des Dorfes, jeden Augenblick bereit, über dasselbe zu fallen und es zu begraben. Ich musste rathen, so schleunig als möglich Habe und Leben zu retten; aber meine Worte fruchteten Nichts, man drang in mich, die Gemeinde in der Kirche zum Gebet zu versammeln, den Himmel um Abwendung des drohenden Unheils anzuflehen. Den vereinigten Bitten widerstand ich nicht, lautlos lauschte die Gemeinde den Worten meines innigen Gebetes, obwohl ich jeden Augenblick befürchtete, dass wir insgesammt von der Lawine begraben werden würden. Da — nie werde ich den Augenblick vergessen — ward ein mächtiges Geräusch gehört, die Lawine war gefallen; die Gemeiude eilte aus der Kirche heraus, Gottes gütiges Walten war über dem Dorfe gewesen, ein Fels hatte die Lawine getheilt, die Gemeinde war gerettet, nur ein Theil ihrer Trift mit haushohem Schnee bedeckt".

Unter solchen Erzählungen verfloss der Abend; am andern Morgen erhob ich mich früh, von neuem einen Gang in die nächste Umgebung des Klosters unter Führung eines der gefälligen Mönche zu machen: ein Hund mit den klug blickenden Augen sprang seinem Herrn munter voraus. Zu-

Digitized by Google

rückgekehrt, begab ich mich in meine Zelle, Dir vom St. Bernhard aus zu schreiben, als Fortsetzung von dem, was ich im vorigen Brief Dir zu schildern unternommen hatte. Dabei befällt mich freilich eine gewisse Bangigkeit, einen Gegenstand zu berühren, der schon mit grosser Ausführlichkeit dargestellt worden ist: nun, ich werde mich auch diesmal darauf beschränken, Dir zu sagen, was Plato darüber erwähnt hat, ich meine das Hetärenthum der Hellenen und zunächst nur der Athener, deren Mitbürger Plato war.

Dieses Hetärenthum hat bei den Griechen eine grosse Ausdehnung gewonnen; sein Ursprung ist bis auf die ältere Zeit, bis auf die Zeit des berühmten Gesetzgebers der Athener, des Solon, zurückzuführen. Entstanden aus der Abgeschlossenheit der Frauen, aus dem meist geringen Bildungsgrad derselben, der sie uns — Ausnahmen mochte es geben — mehr als Verwalterinnen des Hauses zeigt, genügten sie oft nicht den Gatten und veranlassten sie, bei denen Befriedigung zu suchen, bei denen unter den Frauen fast allein Bildung anzutreffen war. Aber nie hat in der noch sittlichen Zeit der Umgang mit ihnen für tadelfrei gegolten, und selbst als in der Periode der Ueppigkeit und Verdorbenheit das Hetärenthum sich immer weiter ausbreitete, entgingen die namhaftesten der Athener bei ihrer Verbindung mit Hetären nicht dem Spotte ihrer Mitbürger. So verwirft auch Plato in den Gesetzen jede unrechtmässige Verbindung: ein Mann sei der bürgerlichen Ehre bar zu erachten, der mit anderen Frauen in sinnliche Berührung komme ausser denen, die mit den Göttern und unter Beobachtung der heiligen Gebräuche der Ehe sein Haus betreten hätten, möchten sie gekauft oder ihr Besitz auf andere Weise erlangt sein. Aber in gewissem Widerspruch mit dieser und einer Stelle der Republik, wo er unbedingt die Zügellosigkeit der Jünglinge in sittlicher Beziehung verurtheilt, lässt er

Digitized by Google

zugleich, denkend an die Verbreitung des Hetärenthums, in den Gesetzen sagen, dass es gänzlich und in allen Staaten abzuschaffen zu den frommen Wünschen gehöre, so erhebend es auch wäre, wenn die Menschen in reinem Streben nach Sittlichkeit nur eine eheliche Verbindung eingingen, und gestattet das Hetärenthum unter Beschränkungen, die er angibt. Dagegen sind mit Unrecht dem Plato Verse zugeschrieben worden, die er der berüchtigten Lais gewidmet habe, und die in der Uebersetzung von Jacobs lauten:

Sie, die Hellas einst mit üppigem Hohne verlachte,
Deren Gemächer ein Schwarm liebender Männer umgab,
Lais widmet den Spiegel der Paphia. Mich, wie ich jetzt bin,
Will ich nicht schau'n, wie ich war, zeiget der Spiegel mir nicht.

und ebenso mit Unrecht eine Hetäre Lastheneia als Schülerin Platos genannt.

Viel besprochen worden ist der Umgang des tugendhaftesten aller Weisen Griechenlands, des Sokrates, mit der Hetäre Aspasia. Diese kam aus dem durch sein üppiges Leben bekannten Milet nach Athen, und nachdem sie daselbst ihre frühere Lebensweise fortgesetzt hatte, wusste sie doch durch den Zauber ihres Geistes mehr noch als durch die Reize ihres Körpers zu fesseln. Selbst der grösste Staatsmann der Athener, Perikles, auf dessen Lippen die Göttin der Beredtsamkeit sass, der allein unter den Rednern in den Hörern einen Stachel zurückzulassen vermochte, fasste eine so glühende Liebe zu ihr, dass er nicht nur in das vertrauteste Verhältniss zu Aspasia trat, sondern sich auch von seiner rechtmässigen Gattin trennte. Wurde Aspasia auch noch nach der mit Perikles geschlossenen Verbindung aus irgend einem Grunde wegen Gottlosigkeit vor Gericht geladen, das Ansehen, welches er genoss, soll bewirkt haben, dass sie frei aus der Anklage hervorging. Sie soll die Lehrerin des grossen Staatsmannes in der Beredtsamkeit

Digitized by Google

gewesen sein; sie wurde seine Here, aber auch seine Omphale genannt, als Beweis von dem mächtigen Einflusse, den sie auf Perikles übte, und hat man diesen auch so weit ausgedehnt, dass die Zeitgenossen und späteren Schriftsteller sie für die Anstifterin des samischen oder gar des peloponnesischen Krieges hielten, obwohl dies keineswegs geschichtlich sich nachweisen lässt, so hat sie doch daher den Beinamen Helena erhalten, als vermeintliche Urheberin des über Athen hereinbrechenden Unheils, wie Helena einst den für Griechenland und Troja verhängnissvollen Krieg heraufbeschwor. Doch ich habe mich hier nicht sowohl mit dem Verhältniss zu beschäftigen, in welchem Perikles zu Aspasia stand, und wie sie bestimmend auf die Staatsleitung einwirkte, auch nicht damit, wie Plato über den Staatsmann dachte, nicht mit dem vermeintlich verschiedenen Urtheil, welches der Philosoph im Phädrus und Gorgias über ihn fällte — erkennt er doch dessen Geistesgrösse und gewaltige Beredtsamkeit, wenn er auch im Gorgias den Perikles beschuldigt, dass er die Athener feig, geschwätzig und geldgierig gemacht habe —: indem ich Platos hellenische Frauenwelt zeichnen will, sehe ich es nur als meine Aufgabe an, zu sagen, was der Philosoph in dem Dialog Menexenus von dieser von so vielen gefeierten Hetäre geurtheilt hat.

Einer der treuesten Schüler des Sokrates, Menexenus, der Sohn des Demophon, traf, als er vom Markte und aus der Rathsversammlung kam, mit seinem Lehrer zusammen. Auf die Frage des Sokrates, ob er bei seiner Jugend glaube, in seiner Bildung so weit geführt zu sein, dass er an der Verwaltung des Staates Theil nehmen könne, erwiedert ihm Menexenus, dass er nur dann sich bei der Regierung betheiligen werde, wenn er ihm dazu rathe, dass er aber übrigens in die Rathsversammlnng gegangen sei, um zu erfahren, wen der Rath wählen werde, nach hergebrachter Sitte den Gebliebenen eine Standrede zu halten. Sokrates

Digitized by Google

führt hierauf weiter aus mit dem ihm eigenen Humor, wie es eine gar herrliche Sache sei, im Kriege zu bleiben: ein schönes und prachtvolles Leichenbegängniss erhalte dann auch der Arme, gelobt werde selbst der, welcher nichts tauge, und von Männern, die ihre Reden lange vorher angeordnet hätten, mit dem herrlichsten Schmuck der Worte die Seele bezauberten, den Staat auf jegliche Weise rühmten und nicht nur die Vorfahren und die im Kriege Gefallenen priesen, sondern ihr Lob auf die noch Lebenden ausdehnten. Wenn er aber mit Fremden einer solchen Ruhmesrede beiwohne, da erfülle ihn ein gewisses Selbstgefühl diesen gegenüber, und dieses Selbstgefühl bleibe ihm wohl länger als drei Tage, kaum am 4. oder 5. Tage besinne er sich wieder und merke, wo er in der Welt sei: so lange glaube er durch die Geschicklichkeit der Redner verführt, auf den Inseln der Seligen zu wohnen. Auf die Bemerkung, dass in dem gegenwärtigen Falle Vorbereitung nicht denkbar sei, und dass der zu wählende Redner fast unvorbereitet werde sprechen müssen, antwortet Sokrates, dass die jetzigen Redner immer im Voraus ihre Reden fertig hätten; überdies sei es ja nicht schwer, Athener vor Athenern zu rühmen; anders wäre es, Athener vor Peloponnesiern oder diese vor jenen zu loben. Da fragt Menexenus, ob er sich zutraue, im Fall man ihn wähle, eine solche Rede zu halten. „O ja“, versichert Sokrates, „wohl möchte es nicht zu verwundern sein, wenn ich im Stande wäre, die verlangte Rede zu halten. Habe ich doch eine Lehrerin gehabt, die auch viele andere treffliche Redner gebildet hat, einen aber, der es allen Hellenen zuvorthut, Perikles, den Sohn des Xanthippos, ich meine Aspasia, und dann auch Konnos, jene in der Rednerkunst, diesen in der Musik. Dass ein so erzogener Mann gewaltig ist im Reden, darf nicht Verwunderung erregen; aber wer auch schlechteren Unterricht als ich genossen hätte, in der Musik von Lampros, in der Rednerkunst von Antiphon, so würde

Digitized by Google

auch ein solcher dennoch die Athener vor Athenern lobend Beifall davon tragen. Zwar will ich jetzt nicht selbst die Lobrede halten, ich habe aber gestern die Aspasia eine Leichenrede vortragen hören über denselben Gegenstand; denn sie hatte vernommen, dass die Athener einen Redner wählen wollten, und trug mir einiges aus dem Stegreif vor, wie man es sagen müsste; anderes hatte sie wohl früher überlegt, als sie jene Lobrede, welche Perikles sprach, verfasste, so dass sie hier einiges dort übrig gebliebene zusammenkittete. Auf deine Aufforderung — vermag ich doch dir nichts zu versagen — will ich jetzt die Rede der Aspasia wiederholen."

Und so trägt denn Sokrates diese angebliche Rede der Aspasia vor — ich gebe, Dich auf die Lectüre des Dialogs verweisend, nur den Hauptinhalt an —, in der er die Tapferen preist, die für das Vaterland gefallen sind, sie rühmt wegen ihrer edlen Abkunft, denn ihre Voreltern seien Eingeborne gewesen, und wegen des vor allen anderen gottgeliebten Vaterlandes. Wie herrlich seien die Thaten der Athener im Kampf mit den Persern gewesen, ihnen verdanke man die Befreiung von Hellas! Aus jener Zeit schienen noch die Voreltern die Nachkommen zu ermahnen, nach gleicher Tugend und Tapferkeit, wie sie, zu streben oder sie noch zu übertreffen, für das Vaterland den Tod nicht zu scheuen, über die Gefallenen nicht zu jammern und zu wehklagen, für würdige Pflege der hinterlassenen Greise, für sittliche Erziehung der verwaisten Kinder Sorge zu tragen. Doch dafür habe ja der Staat gesorgt und Gesetze gegeben wegen der Kinder und Erzeuger der im Kriege Gebliebenen und sich ihrer angenommen, indem er sich selbst an Vaters Stelle setze und nie aufhöre, die Gefallenen zu ehren. Und wisse man dieses, so werde man auch, nachdem man die Gefallenen betrauert, das Schicksal, was den Einzelnen betroffen, leichter ertragen, Todten und Lebenden werde man so am liebsten sein.

Digitized by Google

Dies, sagt Sokrates, ist die Rede der Milesierin Aspasia, und als Menexenus noch hinzufügt, dass er die Aspasia wohl kenne und wisse, wie begabt die Frau sei, verspricht ihm Sokrates, ein anderes Mal ihm auch andere Reden derselben mitzutheilen.

Wohl muss ich Dir, lieber Freund, zugeben, dass gewichtige Zweifel darüber entstanden sind, ob der Dialog Menexenus von Plato herrühre, ob er eine plumpe Nachahmung späterer Zeit sei, und einer der berühmtesten Interpreten Platos hat die Behauptung aufgestellt, dass der Diotima des Symposions die Hetäre Aspasia nachgebildet worden sei, und wenigstens die Einkleidung des Gesprächs Plato nicht zugesprochen werden dürfe. Man hat ferner gesagt, dass sich keine eigentliche Andeutung im Menexenus finde, als sei es mit dem Inhalt desselben dem Verfasser nicht Ernst, und doch finde sich vieles darin, was einer sittlichen Tendenz in platonischem Sinne schnurstracks zuwiderlaufe. Wie könne noch die Forderung an den Staatsmann gestellt werden, das Volk moralisch zu heben, wenn ihm eine Rede zum Muster gegeben werde mit der durchgängigen Absicht, die Fehler des athenischen Volkes zu beschönigen, seine Thaten ins Ungemessene zu preisen? Dazu komme die plumpe Ehrerbietigkeit, die Menexenus dem Sokrates beweise, die Worte desselben, dass er nur dann sich mit Staatsgeschäften beschäftigen wolle, wenn Sokrates es ihm erlaube, auch die platten Scherze, die sich der Weise gestatte, wie dass er im Unterricht von Aspasia beinahe Schläge bekommen hätte, und was er sonst alles auf das Unschicklichste dem Menexenus zu Liebe thun würde. Anachronismen endlich, nach denen Sokrates in seiner Rede Ereignisse berühre, die nach seinem Tode, nach dem Tode der schon länger verstorbenen Aspasia stattgefunden hätten, Nachahmungen platonischer Stellen, unplatonische Worte und Ausdrucksweise müssten zu der Annahme führen, dass der Dialog dem Plato nicht zuzuschreiben sei.

Digitized by Google

Es kann hier meine Absicht nicht sein, die Gründe für und wider die Aechtheit des Menexenus einer detaillirten Prüfung zu unterziehen; aber dennoch erheischt es der Zweck meiner Schrift, was darüber geurtheilt worden ist, nicht zu übergehen: ich würde ausserdem, müssten wir die Aechtheit des Menexenus mit Recht bezweifeln, nicht volle Veranlassung haben, über Aspasia hier ausführlich zu sprechen.

Vor Allem ist bei Erwägung der Gründe über die Aechtheit des Menexenus das Eine festzuhalten, dass wir es in diesem Dialog mit sokratischer Ironie, in der doch viel Ernst liegt, zu thun haben. Dahin ist besonders auch der Eingang des Dialogs zu rechnen, in welchem Sokrates die Aspasia rühmt als seine, als vieler Staatsmänner und selbst des Perikles Lehrerin, und wir dürfen uns deshalb nicht versucht fühlen, die Einkleidung von der Rede zu trennen, diese für ächt, jene für unächt zu halten. Wenn also Sokrates zu Anfang des Menexenus einen unbekannten Musiker mit einem gefeierten Namen zusammenstellt, den Konnos als seinen Lehrer mit dem in seiner Kunst berühmten Lampros vergleicht und ebenso die Aspasia mit einem der geachtetsten Redner, mit Antiphon dem Rhamnusier, und wenn er dann scherzend von sich sagt: von mir, dem Zögling der Aspasia, ist es nicht zu verwundern, wenn er gewaltig ist im Reden; so entging wohl Niemand unter den Athenern der begreifliche Spott, der in den Worten des Sokrates enthalten war. Kommen ferner auch in der Einleitung zu dem Gespräch Scherze vor, die sich mit attischer Urbanität nicht wohl vereinigen lassen, und sagt der Philosoph, dass er von seiner Lehrerin beinahe Schläge bekommen hätte, wenn von ihm etwas vergessen worden wäre; so ist dies, wie ein anderer darauf folgender Scherz, auf Rechnung des absichtlich übertriebenen Ausdrucks zu setzen, den wir in der Rede des Sokrates selbst finden, und es ist überdies in der Beziehung mit Recht bemerkt worden, dass Plato die Redner im Auge

Digitized by Google

habe, die wie Knaben in der Schule ihre Aufgabe nicht ohne Züchtigung auswendig lernten, unfähig, Eigenes vorzutragen, ihre Reden sich von Anderen verfertigen liessen und dabei doch geheim halten wollten, dass ihre Reden, was Jedermann wisse, nicht ihr Eigenthum, sondern Anderer Machwerk seien.

Was dann die Rede selbst betrifft, die Plato anderen ähnlichen Reden nachbildend den Sokrates sprechen lässt, so sehen wir aus ihr, wie unverkennbar der Spott desselben auf jeder Seite der Rede sich zeigt. Schon der Anfang derselben, worin der Weise die Vorzüge des athenischen Landes rühmt, eines Landes, so geliebt von den Göttern, dass sie sich über seinen Besitz gestritten hätten, so reich an Produkten mannigfacher Art, die es zur Ernährung der Menschen vor anderen Ländern zuerst erzeugt habe. Aber auch anderes im Verlauf der Rede trägt so deutlich den Charakter des Scherzes, dass man gewiss nicht befugt war, daraus Gründe gegen die Aechtheit des Menexenus abzuleiten. Nicht die geschichtlichen Unrichtigkeiten und die schiefe Darstellung der athenischen Verfassung —, Plato wollte ja nicht seine eigene Meinung vortragen, sondern die Redner nur verspotten, denen es, erreichten sie ihren Zweck, auf die Richtigkeit ihrer Behauptung nicht ankam; nicht die Anachronismen des Menexenus —; finden sich doch auch Anachronismen in anderen Dialogen, wie im Symposium, in welchen Plato nicht sich gleicher Weise dem beissendsten Spott überlässt. Und wenn man weiter die aus der Sprache gegen die Aechtheit vorgebrachten Gründe erwägt —, sie lassen sich theils beseitigen, theils liegt in dem gerügten Haschen nach rhetorischer Ausmalung, in dem Gebrauch von poetischen Ausdrücken, in der affectirten Dunkelheit eben auch wieder das sichtbare Streben Platos, in der Darstellung den Volksredner seiner Zeit zu parodiren. Plato war weit davon entfernt, auch darin etwa das Muster einer

Digitized by Google

Prunkrede zu geben, einen Lysias, einen Archinus, die epitaphische Rede des Perikles im Thucidides übertreffen zu wollen; darlegen wollte er, um es kurz zu sagen, wie die Volksredner das Volk durch das plumpeste und übertriebenste Lob der athenischen Grossthaten selbst wider besseres Wissen zu bestechen und dadurch ihren Einfluss sich zu sichern und zu erhöhen suchten. Gewiss, wenn Plato gewollt hätte, er hätte Gediegeneres liefern und eine Rede in Aspasias Namen halten lassen können, die seiner und der edlen Sprache, die wir an ihm kennen, würdig gewesen wäre! Wollen wir ihm noch eine andere Tendenz unterlegen, so beabsichtigte Plato durch Einführung der Aspasia in das Gespräch, dass Sokrates spottend aussprechen sollte, wie wenig er sich bewegt fühlte durch die thörichten Meinungen Derer, welche an einen wirklichen Unterricht des Sokrates durch Aspasia glaubten. Halten wir uns daran als der eigentlichen Tendenz des Gespräches, so können wir uns um so leichter mit der Einkleidung desselben befreunden: wie diese hat denn auch der ganze Dialog nach dem Urtheil der Alten für ächt gegolten, und wenn auch darauf nicht überall unbedingtes Gewicht zu legen ist, so trägt es doch bei, die Gründe, die ohnehin für die Aechtheit bestehen, noch zu verstärken.

Wenn wir aber auch nur der bekannten Ironie des Sokrates in dem Menexenus begegnen, wenn wir nicht annehmen können, dass Aspasia wirklich Lehrerin desselben, sei es in der Beredtsamkeit, sei es in der Philosophie, gewesen ist: so scheint doch soviel unbestritten, dass viele ihre Belehrung erfahren haben, zunächst, wie schon erwähnt, Perikles, aber auch Andere, die das Haus der Aspasia als einen Mittelpunkt von Staatsmännern und Rednern aufsuchten, dort ihre Ansichten austauschten und immerhin von dem Rathe der an Bildung hoch stehenden Frau Nutzen zu ziehen suchten, wie dies Plutarch in dem Leben des Perikles

Digitized by Google

erzählt, indem er zugleich auf den scherzhaften Eingang des Menexenus hinweist. Um so weniger ist es von Sokrates zu verwundern, der überall, in der Hütte des Handwerkers wie in den Häusern der Grossen seine geistige Entwicklung zu fördern bestrebt war, wenn auch er sich nicht scheute, die Frau aufzusuchen, die nun einmal durch geistige Ueberlegenheit einen so gewaltigen Einfluss auszuüben verstand. Sokrates, dem der Gott in Delphi zugerufen hatte, keiner sei weiser als er, der immer da war, wo er die meisten Menschen erwarten durfte; der, welcher lächelnd sagte: „ich bin wissbegierig und gewöhnt zu reden, Jedem mich hingebend, der mit mir sprechen will, die Felder und Bäume wollen mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt"; der als der ächte Sohn seiner Mutter betheuerte, dass ein Gott ihm die Pflicht auferlegt habe, bei edlen Jünglingen geistige Hebammendienste zu verrichten: — er verschmähte es nicht, gleich dem grössten Heiligen, der mit einer Samariterin am Jacobsbrunnen sich unterhielt und ihr seine göttliche Natur enthüllte, in das Haus der Aspasia zu gehen und mit anderen geistig begabten Athenern ihren Worten zu lauschen. Fern lag es ihm freilich, in der Aspasia eine Geliebte zu sehen, und wenn Schriftsteller der Hellenen dies behaupten, so beruht es eben nur auf einer Sage, die jeglicher geschichtlicher Begründung entbehrt.

So habe ich, lieber Freund, Dir über Aspasia zumeist mit Rücksicht auf den platonischen Menexenus geschrieben: anderes übergehe ich, was uns die Alten von dem Leben und Tode der Aspasia berichtet haben, von kundiger Hand ist dasselbe verzeichnet worden.

Digitized by Google

IV.

Mit dankbaren Gefühlen für die im Kloster genossene Gastfreundschaft verliess ich an einem heitern Sommermorgen die wirthliche Stätte und betrat den Rückweg nach Martinach. Noch oft lenkte ich den Blick nach der Höhe, ehe sie sich meinen Augen entzog, und wanderte allein durch die wilde Gebirgswelt. Entgegen kamen so manche Reisende, die froh, die bedeutende Höhe bald erreicht zu haben, ihre Schritte beschleunigten, so dass man sich in der romantischen Wildniss nicht ganz verlassen fühlte: bisweilen tönte auch die Schelle des Maulthieres, das Lasten aus dem Wallis nach Italien schaffte, durch die Alpenluft. Nach wenigen Stunden gelangte ich nach St. Pierre, da auszuruhen von dem beschwerlichen Wege, den ich zurückgelegt hatte. Hier am Fusse des Bernhardberges, an der Vereinigung der zwei Hauptquellen der Drance, war ehemals der Pass gegen Italien durch ein Festungswerk geschlossen, durch welches ein Thor führte; jetzt ist keine Spur mehr davon zu sehen, der Ort selbst aber durch den Fremdenverkehr zwischen Wallis und Italien zur Sommerszeit belebt. Dem Laufe der Drance folgend kam ich wieder nach Martinach, mich von da aus zu rüsten zum Gang in das Chamounythal. Wie mannigfaltigen Wechsel hatte mir der heutige Tag geboten! Oben auf der Höhe des Passes Alles an den Winter und seine Kälte erinnernd, selbst die Namen, wie das Todtenthal, der Todtenberg Schauriges in sich bergend — unten

Digitized by Google

in der Tiefe des Rhonethals der Sommer in seinem schönsten Glanz, die Matten mit dem lebhaftesten Grün bedeckt, die Abhänge der Berge mit Reben geschmückt, Felder und Baumgärten in dem Thale wechselnd, durch das die brausende Rhone ihr Wasser giesst. Doch ich will, lieber Freund, nicht lange bei dem Geschauten verweilen und Dich weiter führen in die Gletscherwelt des Chamounythals, die ich an dem folgenden Tage zu erreichen strebte. Nicht ohne Beschwerde wurde der Weg dahin über einen Berg, den Forclaz, zurückgelegt, doch diese Mühe hinreichend belohnt durch die Aussicht, die sich von da aus bis nach Sitten im Rhonethale eröffnet, das ich so auf meiner diesjährigen Wanderung noch einmal mir in die Erinnerung rufen sollte. Hinab stieg ich hierauf zu dem Dörfchen Trient am Flusse gleiches Namens: aus eines Gletschers geöffnetem Fusse, wie aus bläulichem Rachen, schöpft dieser seine schwarz wirbelnde Fluth und strömt gleich darauf mit sanftem Laufe durch den Wiesengrund dahin.

Ich hatte nun die Wahl, entweder den weniger beschwerlichen Weg über den bewaldeten Bergrücken der Tête noire einzuschlagen oder auf dem mehr Anstrengung verlangenden Pfad nach dem Col de Balme zu steigen. Obwohl ich wusste, dass auch der erstere Weg dem Reisenden so manchen interessanten Punkt darbietet, zog ich es doch vor, den zweiten einzuschlagen und von der Höhe des Passes aus den prachtvollen Gesammtüberblick über das Chamounythal und den Montblanc mit einem Theile seiner Gletscher zu gewinnen. Begleitet wurde ich zum Col de Balme und hinunter nach dem Chamounythal von Führern aus Chamouny: diese, die sich überhaupt vor denen aus der Schweiz auszeichnen, einen gewissen Grad von Bildung sich angeeignet haben und durch ihr freundlich treuherziges Benehmen Zutrauen einflössen, erzählten mir gar Vieles von dem Montblanc und den verschiedenen Versuchen, den

Digitized by Google

höchsten Berg Europas zu erklimmen. Wie lebendig wussten sie zu schildern, welchen Gefahren man auch bei der grössten Vorsicht ausgesetzt sei! Wie fühle man sich aber auch belohnt, stehe man endlich auf dem Gipfel des Berges, weit unter sich lassend die übrigen Häupter der Alpen, noch mehr das Thal, das sich längs dem Montblanc erstreckt, mit dem Blick dringend in weite Ferne, vielleicht bis zum mittelländischen Meere hin, wenn anders die Besteigung an einem glücklichen Tage unternommen wurde! „Noch lebt mir", erzählte der Eine, „ein Ahne, der an früheren Besteigungen Theilnehmer gewesen ist. Jetzt ist er im hohen Alter, kaum fähig, das Haus zu verlassen; aber frisch fühlt er sich wieder, beredt wird sein Mund, wenn man ihn an die kühnen Bergwanderungen der Jugend erinnert, ihn von Jacques Balmat, dem Christoph Columbus des Chamounythales, von Saussure erzählen lässt, die die eisigen Regionen zuerst und mit Erfolg durchforscht haben. An die Berge, zu denen bewundernd er schon als Kind aufschaute, fühlt er sich gefesselt, wie wir alle, die wir in dem Thale leben; unmöglich würde es ihm wie uns scheinen, auf die Dauer hinaus zu ziehen unter fremden Himmel, zu entbehren unsere frische Bergesluft, aufzugeben unsere heimathlichen Empfindungen". „Ja, Herr", fuhr der Erzähler fort, „Ihr möget ein fruchtbares Land Eure Heimath nennen, wir fristen unser Leben kärglich, von Gefahren umgeben, von denen Ihr in ferner Heimath keine Ahnung habt; aber trotzdem möchte ich die meinige mit der Eurigen nicht tauschen, Heimweh würde mich ergreifen, müsste ich auch auf kurze Zeit meine Gletscher und Eisberge verlassen."

Unter derartigen Gesprächen kamen wir auf den Gipfel zum Blick in die unendlich grossartige Natur. Denn war die Aussicht auf dem Faulhorn, von der Gemmi aus, belohnend überwältigend ist der Eindruck, den man auf dem Col de Balme erhält. Da liegt sie da, die stolze Höhe des

Digitized by Google

Montblanc, von der Nordostseite aus gesehen, in der Landessprache bosse de dromedaire genannt; vor ihr starren nach dem Thal hinunter eine Zahl der mächtigsten Gletscher, zu ihren Füssen ausgebreitet das Thal von Chamouny, so friedlich sich an sie anschmiegend! Zögernd folgte ich meinen Führern, als sie den ihnen gewohnten Pfad hinabstiegen, und langte dem Laufe der Arve nachgehend in dem Dorfe Chamouny oder Prieuré an, dem Stationsplatz der Reisenden, die jährlich dahin wandern. Vor einem Hause sass ein alter Mann, einer der Führer wies auf ihn und sagte: „dort seht Ihr meinen Grossvater, denselben, von dem ich Euch gesprochen habe!“ Ich begrüsste den freundlichen Alten, den Zeugen von so vielen gewagten Gängen, die der Drang nach Erweiterung des Wissens geleitet hatte, und schied von den Führern, um in einem der geräumigen Gasthäuser Obdach zu finden.

Ich will Dir, lieber Freund, nicht alle die köstlichen Punkte des Chamounythales nennen, auch habe ich nur die hervorragenden aufgesucht; begleite mich daher auf dem linken Ufer der Arve zum Montanvert, der in geringer Entfernung vom Dorfe sich leicht auch auf einem für Maulthiere gebahnten Wege ersteigen lässt. Hier gewinnst Du nicht nur eine Aussicht auf das Thal, die dasselbe auf beiden Ufern des Flusses umgebenden Bergspitzen, sondern auch auf das sogenannte Eismeer, einen mächtigen Gletscher, merkwürdig durch die Eiswogen, die sich auf ihm zu lagern scheinen, die Spalten, die ihn durchfurchen, die glänzende meergrüne Farbe, von der er überzogen ist. Ein Wirthshaus, so angelegt, dass man von da aus einen Theil des Gletschers übersehen kann, macht Dir den Aufenthalt am Montanvert noch bequemer, und willst Du Dich unter einem sicheren Führer über den Gletscher wagen, triffst Du endlich mitten in der eisigen Wildniss desselben einen grünen Punkt, Garten genannt, gleich einer Oase aus dem Eise her-

Digitized by Google

vortauchend und geziert im Hochsommer mit Alpenblumen, wie sie auf den Höhen der Alpen gedeihen. Bist Du vom Montanvert zurückgekehrt, so folge mir auf den in Chamounys Nähe gelegenen Kirchhof und sieh am Spätnachmittage, wenn dieser sich gegen Abend neigt, von der nördlichen Seite aus den höchsten Gipfel des Montblanc, darunter den dôme du Goûter, der seinen Namen erhalten hat, weil er um die Vesperzeit sich in seinem schönsten Glanze zeigt. Hast Du, wie ich, einen glücklichen Tag gewählt, so begegnest Du am Abend einem Schauspiel, was nicht leicht wieder der Erinnerung entschwindet. Da erscheint der hehre Dom des Montblanc nicht mehr in seinem blendenden Weiss, sondern auf einmal mit den prächtigsten Purpurfarben übergossen, die auf die Nebenberge zu seinen Seiten hinüberfliessen, die das Auge mit Staunen fesseln, allmälig nur verschwinden, bis die ganze Gebirgswelt beim Fortrücken des Abends in ihr geisterhaftes Weiss wieder zurückfällt, das sie schon seit Jahrtausenden eingehüllt hat. Gerade an dem Tage, an welchem ich Dir schreibe, trat mir das Alpenglühen — denn so wird es bekanntlich genannt — in seltener Vollendung entgegen, und so oft ich es auch von anderen Stellen in den Alpen bewundert habe, nirgends war der Anblick für mich so überraschend als hier dem Montblanc gegenüber. Lange verweilte ich noch auf dem herrlichen Plätzchen; der späte Abend erst brachte mich in mein Gasthaus zurück, in dem ich noch zwei Tage verweilen will, die Eindrücke, die mir die Gegend bietet, recht dauernd in mich aufzunehmen.

Hier gestatte mir eine Fortsetzung der Besprechung zu liefern, die ich in den früheren Briefen begonnen hatte. Dabei gedenke ich der herrlichen Schilderung des Chamounythales und der südwestlichen Schweiz, die wir unserm gefeiertsten Dichter, Göthe, verdanken. Gewiss können wir keine andere Beschreibung lesen, die uns ein anziehenderes Bild

Digitized by Google

jener Gegenden gewährte. Wie schön wählt Göthe seine Worte, als er von Genf aus zur Abendzeit in das Chamounythal eintrat: „— Von da geht der Weg um einige sehr bunte Felsen wieder gegen die Arve. Wenn man über sie weg ist, steigt man einen Berg hinan, die Massen werden immer grösser, die Natur hat hier mit sachter Hand das Ungeheure zu bereiten angefangen. Es wurde dunkler, wir kamen dem Thale Chamouny näher und endlich darein. Nur die grossen Massen waren uns sichtbar. Die Sterne gingen nach einander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln, rechts vor uns, ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell, ohne Glanz wie die Milchstrasse, doch dichter, fast wie die Plejaden, nur grösser, unterhielt es lange unsre Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, von einem innern geheimnissvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiss machte, dass es der Gipfel des Montblanc war. Es war die Schönheit dieses Anblicks ganz ausserordentlich; denn da er mit den Sternen, die um ihn herumstunden, zwar nicht in gleich raschem Licht, doch in einer breitern zusammenhängenden Masse leuchtete, so schien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören, und man hatte Müh', in Gedanken seine Wurzeln wieder an die Erde zu befestigen. Vor ihm sahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmernder auf den Rücken von schwarzen Fichtenbergen liegen und ungeheure Gletscher zwischen den schwarzen Wäldern hinunter ins Thal steigen.“

So der grosse Dichter über das Chamounythal: treffend wird es jeder Besucher desselben finden. Indem ich mich aber jetzt von Neuem zu Plato wende, lass mich gleichsam als Motto eine andere Stelle Göthe's anführen, in der sein Urtheil über Hellas grössten Weisen enthalten ist: „Plato verhält sich zu der Welt, wie ein seliger Geist, dem es

Digitized by Google

beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr Dasjenige, was er mitbringt und was ihr so noth thut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie auszufüllen, als um sie erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder theilhaftig zu werden. Alles, was er äussert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Förderung er in jedem Busen aufzuregen strebt.“ Vielleicht wirst Du, lieber Freund, dem um so leichter zustimmen, wenn Du mich in meiner folgenden Darlegung begleitet haben wirst.

In einem der bemerkenswerthesten Häuser von Pompeji hat man Bruchstücke eines hölzernen Koffers aufgefunden, der mit bronzenen Platten bedeckt war, wie solche Koffer römischer Sitte gemäss in dem Atrium aufgestellt und zur Aufnahme des Geldes bestimmt wurden. Auf einfachem Sitze sehen wir eine Frau, bekleidet mit langer Tunika, über die ein Mantel geworfen ist, den einen Theil des unteren Körpers verhüllt, auf dem Kopfe eine Art von Haube, die den unteren Theil des Haares unbedeckt lässt. Die ganze Haltung der Frau beweist, dass sie spricht, auf den Gegenstand, mit dem sich ihre Worte beschäftigen, die grösste Aufmerksamkeit verwendet. Dass dem so sei, bestätigt die übrige Haltung der Frau. Ihr Blick richtet sich nach vorn, das rechte Bein ist über das linke gelegt, auf den rechten Schenkel stützt sich der Ellbogen des rechten Arms, die Hand, welche jetzt fehlt, machte ohne Zweifel eine Bewegung, welche die Lebendigkeit der Rede andeutete. Mit dieser wendet sie sich an einen Mann, der vor ihr steht. Bekleidet sehen wir ihn mit einem einfachen Mantel, der so unter die Arme gezogen ist, dass das eine Ende desselben auf den unteren Theil des Körpers fällt, während das andere um den linken Arm gewickelt ist: Brust, Schultern, der

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

rechte Arm bleiben gänzlich entblösst. Der Haltung des Körpers darf man entnehmen, dass der vor der Frau stehende Mann einen Stock hielt, da der Körper sich zu stark nach der rechten Seite neigt, als dass er hinreichend durch das wenn auch vorwärts gestreckte Bein gehalten werden könnte. In der Bildung des Kopfes ist der Charakter eines Silen stark ausgeprägt: die kahle Stirne, die eingedrückte Nase, die Augen tief liegend unter stark hervortretenden Augenbraunen, die dicken Lippen, der lange Bart, alles erinnert uns an die zahlreichen Silensköpfe. Offenbar haben die Ohren auf dem Basrelief am meisten gelitten, sie sind nur unförmliche Geschwulste. Der ganze Körper scheint sich gegen die vorher beschriebene Frau zu bewegen, während der durchdringende Blick zur Erde gesenkt ist und die Aufmerksamkeit eines Zuhörers verräth, der in sich versunken und erfüllt ist von den Lehren, die er vernimmt.

Zwischen diesen beiden Figuren befindet sich eine dritte, leider sehr verstümmelt, aber doch erkennbar an den hauptsächlichsten Umrissen. Wir sehen hier den reizenden Kopf eines Kindes, den ernsten und gesenkten Blick den Gegenständen zugewendet, die es in seinen Händen trägt. Obschon gerade diese Gegenstände bedauerlicher Weise so gelitten haben, dass sie nicht mit Sicherheit zu bestimmen sind, kann man doch dem Anschein nach in der rechten Hand einen kleinen Koffer von viereckiger Form unterscheiden, auf dem linken Arm ein langes Stück Zeug, wahrscheinlich eine kleine Binde. Die grossen an seinen Schultern befestigten Flügel, die man noch deutlich wahrnehmen kann, bezeugen übrigens, dass dieses Kind mit den reizenden Zügen und den langen Locken Eros, der Gott der Liebe ist.

So stellt sich uns nach O. Jahns Bericht das pompejanische Basrelief dar; zu beklagen bleibt, dass es nicht in allen Theilen wohl erhalten worden ist. Es zu deuten haben mehrere Gelehrten unternommen. Während die Einen in

Digitized by Google

dem Mann einen Silen, in der Frau eine bacchische Nymphe, in dem geflügelten Kinde wohl Eros erkennen wollen, haben Andere in dem Kinde den Bacchus selbst zu finden geglaubt, welcher die mystische Ciste tragend sich dem Silen und der Nymphe nähere; aber weder das Eine noch das Andere scheint begründet, und mit grossem Scharfsinn hat der Beschreiber des Basreliefs nachgewiesen, dass wir vor uns Sokrates haben, merkend auf die Worte der Diotima, welche in lebhaftem Gespräch ihn über das Wesen der Liebe belehrt, oder wie sie es selbst sagt, ihn einweiht in die Mysterien des Eros. Indem Beide in heiliges Nachdenken versunken sind, naht ihnen der Gott selbst mit der Binde und der Ciste, den Symbolen der Einweihung, die recht passend hier angebracht sind, zumal was die Ciste betrifft, weil ja bei Plato Eros der Sohn des Poros und der Penia genannt wird. Um so eher können wir aber auf Sokrates und Diotima schliessen, als uns nicht unbekannt ist, dass berühmte Griechen mehrfach Gegenstand der künstlerischen Darstellung geworden sind. Lucian erzählt uns, dass gerade Sokrates von Malern gezeichnet worden ist, wie er umgeben von seinen Schülern im Gefängniss die letzten Stunden verbringt, und wir besitzen noch heut zu Tage Basreliefs, auf denen Sokrates mit dem verhängnissvollen Becher in der Hand abgebildet wird. Dazu kommt, dass auch die Gestalt des Sokrates, wie wir sie auf dem Kunstwerke sehen, der Beschreibung entspricht, die Alkibiades von dem geliebten Lehrer im Symposium uns gegeben hat. Zeugnisse der alten Schriftsteller belehren uns, dass er einherschritt mit blossen Füssen, mit langem Barte, mit engem und abgenutztem Mantel, einen Stock in der Hand tragend, seine Körpergestalt der der Silenen glich: „Sein Aeusseres war von Natur nichts weniger als schön“, sagt ein geistreicher Biograph des Sokrates, „vielmehr ganz unhellenisch: er hatte nach seiner eigenen Schilderung einen grösseren Bauch, als

Digitized by Google

sich ziemt, vorstehende Augen, dicke Lippen, eine eingedrückte Nase mit weit geöffneten Nüstern und auf dem Scheitel eine kahle Glatze: kurz etwas Silenenartiges, eine schlechte Schale, darin ein göttlicher Kern, der überall durchblickend die unschönen Züge durch geistigen Ausdruck veredelt hat. Dazu hatte er bei seiner nüchternen Lebensweise und der vollkommnen Herrschaft des Geistes über den Leib diesen so wohl geordnet und fest gemacht, dass er bei allen Pestübeln, die seine Vaterstadt verwüstet haben, fast allein verschont und gesund blieb."

So könnte es also zweifellos sein, dass die männliche Figur Sokrates darstellt, und ebenso undenklich dürfte es sich erweisen, dass das sinnige Profil der Diotima gehört, die durch Platos Gastmahl einen so klangreichen Namen in der alten Hellenenwelt erhalten hat, zu den Lehrerinnen des Sokrates gerechnet worden ist. Damit komme ich aber, lieber Freund, zu einer Besprechung der durch Plato verherrlichten Frau; nicht unpassend schien es mir, sie durch das pompejanische Basrelief einleiten zu lassen. Indem sich dabei zunächst die Frage aufdrängt, ob der Name der Diotima einer geschichtlichen Persönlichkeit zugeschrieben werden darf, oder ein fingirter ist, so höre zuerst, was Plato selbst über Diotima im Symposium sagt.

Als Sokrates in dem Symposium nach dem Vorgange der übrigen Tischgenossen sich gleichfalls zu einer Rede über den Eros anschickt, erklärt er mit ironischen Worten dem Arzt Eryximachus, dass er nach Agathons Rede nicht im Stande sei, etwas annähernd Vollkommnes vorzutragen, und dass er, würde ihm die Möglichkeit geboten, zu entfliehen, diese benutzen würde; wolle man durchaus auch seine Rede vernehmen, so werde er zwar keine Lobrede auf den Eros halten, wie die anderen Freunde, wohl aber die Wahrheit über denselben nach seiner Weise sagen. Da ihn hierauf Phädrus und die übrigen Tischgenossen ermuntern,

Digitized by Google

mit seiner Rede anzufangen, wendet er sich mit einigen Fragen an Agathon und sucht mit einem Wortspiel, indem Eros sowohl den Gott der Liebe, als auch Verlangen überhaupt wie Liebe selbst bedeutet, seinen Hörern gegenüber zu entwickeln: was man liebt, begehrt man, was man begehrt, hat man nicht. Eros aber ist Liebe zum Schönen, er ist des Schönen bedürftig, er besitzt es noch keineswegs, sondern begehrt es, und da das Gute auch schön ist, so ist Eros dadurch, dass er des Schönen bedürftig ist, auch des Guten bedürftig. Nach diesen Worten, denen Agathon nicht zu widersprechen vermag, weil er der sophistischen Folgerung des Philosophen, als gebe es keine Liebe zu einem bereits Daseienden, nichts entgegnen kann, gelangt Sokrates zu seiner eigentlichen Rede. Diese habe er, wie er vor Beginn derselben ausspricht, von einer Mantineischen Frau — denn so müssen wir sie nennen —, der Diotima gehört, welche hierin und auch sonst sehr weise, den Athenern einst zehnjährigen Aufschub vor der Pest bewirkt, ihn selbst in der Liebeskunst unterrichtet habe: von den mit Agathon besprochenen Sätzen ausgehend werde er die Rede dieser Frau wiederholen.

Sokrates führt also im Symposium die Diotima als seine Lehrerin an, und obwohl bei anderen Plato gleichzeitigen Schriftstellern ihr Name nicht erwähnt wird, wir die Nachricht über sie nur Plato verdanken; so haben doch, gestützt auf Autoritäten der späteren Zeit einzelne namhafte Gelehrte an der Meinung festgehalten, dass wir in Diotima eine historisch beglaubigte Person erkennen müssten, obschon der Name selbst Zweifel erregen sollte, der ja nur hervorgeht aus der hohen Bedeutung der Rede, die ihr in den Mund gelegt wird. Plato wusste — hat man aber gesagt — vermuthlich von Sokrates selbst, dass dieser in jüngeren Jahren einmal die Bekanntschaft der in pythagoreischer Lehre unterrichteten Priesterin gemacht, hatte von demselben auch wohl

Digitized by Google

Einiges aus dem Inhalte der mit ihr geführten Gespräche erfahren und daraus ihre höhere Geistesbildung kennen gelernt: nachdem er im Symposium durch die verschiedenen Reden der anderen Sprecher den Leser endlich auf den Punkt geführt, wo dieser aus Sokrates Munde die letzten Aufschlüsse über das Wesen des Guten oder Schönen an sich vernehmen solle, wähle er jene historische Diotima, um durch sie, wenn auch etwa einige ihrer Gedanken, hauptsächlich jedoch seine eigenen Ueberzeugungen von der Liebe Einigung und Heiligung in Gott aussprechen zu lassen. Und wahr ist es ja, so manches trifft zusammen, um dieser Annahme einige Wahrscheinlichkeit zu verleihen. In den Phantasieen des Plato, der mit dem Pythagoreer Archytas befreundet war, spiegeln sich einzelne pythagoreische Lehren wieder, der Glanz von wunderbaren Fabeln, der das Leben des grossen Philosophen aus Samos umgibt, und der auf die gleichsam überirdische Erscheinung der späteren vermeintlichen Schülerin pythagoreischer Lehre herüberzustrahlen scheint, die Nachricht, dass ein Kreis von gelehrten Frauen, die vielgepriesenen Pythagoreerinnen, sich um den Lehrer sammelte, dürften wohl auch die Annahme zulassen, dass Sokrates selbst sich von einer Pythagoreerin unterrichten lassen konnte. Gerade was das Letztere betrifft, haben spätere Erklärer des Plato auf das Leben pythagoreischer Frauen, einer Theano, Myia hingewiesen, haben uns erzählt, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen der Schule des Pythagoras berühmt geworden seien, dass dieser seiner Tochter Damo seine Schriften hinterlassen, von Leidenschaft zur Theano gefesselt worden sei, und wenn auch die Zeugnisse dafür nichts weniger als unverdächtig sind, die Zeugen selbst einer viel späteren Zeit angehören, so mögen immerhin Schülerinnen sich als Verbreiterinnen pythagoreischer Weisheit einen Namen gemacht, noch zur Zeit des Sokrates Frauen gelebt haben, die sich zu Pythagoras Lehre bekannten.

Digitized by Google

Aber ist dies alles auch zuzugeben, und wenn Plato durch seinen Lehrer Sokrates, wie Schlegel sagt, „mit wenigen Meisterzügen eine Frau verewigte, die sein tiefes Gefühl und die hohen Ideen seiner Vernunft gleich sehr befriedigte, die Diotima, in welcher sich die Anmuth einer Aspasia, die Seele einer Sappho mit hoher Selbstständigkeit vermählte, deren edel begeistertes Gemüth uns ein Bild der vollendeten Menschheit darstellte“; so haben wir dadurch noch keine vollgültige Veranlassung, eine geschichtliche Persönlichkeit anzunehmen.

Man hat Diotima ferner zu einer Priesterin des lykäischen Zeus gemacht, obschon man bei dieser Angabe nur einer unverbürgten Nachricht gefolgt ist und nicht weiss, wie gerade Diotima, deren Beschäftigung auf Ergründung der tiefsten Geheimnisse der Philosophie gerichtet war, in eine Verbindung mit dem lykäischen Priesterthum gekommen sein sollte, dessen Dienst ein ganz anderer war, und der durch seine früheren Menschenopfer an die Rohheit vergangener Jahrhunderte erinnerte. Man hat weiter daraus, dass Sokrates der Mantineerin den zehnjährigen Aufschub der Pest zuschreibt, die wirkliche Existenz einer solchen Frau hergeleitet und sie verglichen mit der Pythia und den Priestern von Dodona, die durch ihre Wahrsprüche Griechenland grosse Wohlthaten erwiesen hätten; aber wieder haben wir auch hierbei nur die einzige Quelle, und nur spätere griechische Schriftsteller commentiren nach ihrer Weise das, was wir bei Plato finden. Wenn man aber endlich gegen die, welche Diotima für eine fingirte Person erklärt haben, mit Recht geglaubt hat anführen zu können, dass ja von Plato in allen seinen Dialogen Männer und Frauen genannt worden seien, deren Namen die Geschichte kenne, so ist das zwar grösstentheils richtig, doch eben so gewiss, dass wir Ausnahmen zugeben müssen. Im 10. Buche des Staates erzählt uns Sokrates, dass Er, der Sohn des Armenios, ein

Digitized by Google

Pamphylier von Geburt, einst im Kriege geblieben, bei Aufhebung der Todten, die zehn Tage gelegen hätten und bereits verdorben gewesen wären, auf den Scheiterhaufen gebracht, aber wieder lebendig geworden sei und mitgetheilt habe, was ihm in einer andern Welt begegnet sei. Obwohl auch diese Fabel von vielen Schriftstellern der späteren Zeit angeführt worden ist, so ist die einzige Quelle, wie bei der Diotima, Plato, und kein anderer als er hat die Persönlichkeit des Er ersonnen, wenngleich dieser erdichteten Persönlichkeit der Name eines Vaterlandes beigefügt ist.

Das Beispiel Ers würde also dafür sprechen, dass wir darauf kein besonderes Gewicht zu legen haben, ob Plato sonst meist geschichtliche Namen erwähnt hat. Fragen wir aber, weshalb Plato seinen Lehrer nicht in eigenem Namen habe sprechen, sondern nur durch den Mund Diotimas an dem Gespräch der Tischgenossen sich habe betheiligen lassen, so liegt die Antwort sehr nahe: die Erwähnung der Diotima hängt auf das Engste zusammen mit der sokratischen Ironie. Sokrates konnte um so weniger in eigenem Namen sprechen, als alles, was Diotima in Freundeskreis zu den früheren Reden hinzufügt, Platos Lehre selbst ist, die er zu offenbaren beabsichtigt. Zudem wollte Sokrates ein heiterer Genosse der Tischgesellschaft bleiben, nicht mehr als die übrigen mit Geist begabt scheinen, und obwohl er dann die übrigen verspottete, weil sie des göttlichen Eros wahre Natur nicht begriffen hätten, so sollte das in fremdem, nicht in eigenem Namen geschehen. Dadurch konnte er in der angenommenen Rolle der Unwissenheit bleiben, dem Neide seiner Zeitgenossen entgehen, und wenn es Jedem klar wurde, dass seine geistreiche Behandlung der Natur des Eros die der Andern bedeutend überwog, war er nicht dafür, nur die Mantineerin, verantwortlich.

Damit habe ich, lieber Freund, die zweite der berühmten platonischen Frauen genannt: auf dass du ein Bild gewinnest

Digitized by Google

von dem, was Diotima sprach, will ich mich zunächst mit der Rede der Mantineerin beschäftigen. Und hat darin der Philosoph nicht die Ansicht einer Fremden aufbewahrt, sondern seine innerste Meinung über die höchsten Gegenstände der Philosophie, so wird es zumal für Dich Interesse haben, wenn ich Dir die Rede der Diotima übersichtlich darlege.

Nach den mit Agathon gewechselten Worten erzählt Sokrates weiter: Mittheilen will ich dir also, soweit ich vermag, die Rede einer Mantineerin über den Eros. Dieser weisen Frau hatte ich etwa dasselbe gesagt, was mir jetzt Agathon, dass Eros ein grosser Gott, und dass er die Liebe des Schönen sei. Sie widerlegte mich daher mit denselben Worten, wie ich Agathon, dass er nach meiner eigenen Begründung weder schön noch gut sei. Auf meine Frage, ob denn Eros hässlich und schlecht genannt werden müsse, belehrte sie mich, dass, was nicht schön, darum nicht gerade hässlich, was nicht weise, darum nicht thöricht sei, sondern in der Mitte zwischen Weisheit und Thorheit liegen könne, wie auch die richtige Vorstellung, wenn man sich dabei für dieselbe keine Rechenschaft zu geben vermöge, in der Mitte stehe zwischen wahrer Wissenschaft und Unverstand. So dürfen wir, fuhr Diotima fort, auch Eros nicht für einen grossen Gott halten, da die Götter schön und glücklich sind, während wir von Eros sagen, dass er aus Mangel des Guten und Schönen begehre, wessen er bedürftig ist; denn wie möchte der ein Gott sein, der des Guten und Schönen untheilhaftig ist? Aber auch kein Sterblicher ist Eros, sondern ein Wesen zwischen Gott und den Sterblichen, ein grosser Dämon, bestimmt zu dolmetschen und zu überbringen den Göttern das, was von den Menschen, den Menschen das, was von den Göttern kommt, von den Einen Gebete und Opfer, von den Andern Befehle und Vergeltung für die Opfer. Wie die Dämonen überhaupt, so ist auch Eros ein

Digitized by Google

Dämon, der das Amt hat, Vermittler zwischen Gott und den Menschen zu sein; denn die Gottheit verkehrt nicht unmittelbar mit den Menschen. Fragst du aber nach seinem Ursprung, so will ich auch davon dir Kunde geben. Als nämlich Aphrodite geboren wurde, hielten die Götter einen Schmaus, darunter der Metis Sohn, Poros. Poros war von Nektar berauscht — Wein gab es noch nicht — in den Garten des Zeus gegangen und trunken eingeschlafen. Ein Sohn dieses Poros und der Penia ist nun Eros; er ist aber Begleiter und Diener der Aphrodite geworden, weil er an ihrem Geburtstage erzeugt wurde, und seiner Natur nach Liebhaber des Schönen, wie ja Aphrodite selbst schön ist. Als Sohn des Poros und der Penina besitzt er beider Natur: der Mutter nach arm und weit davon entfernt, zart und schön zu sein, wie die meisten glauben, rauh und schmuzig, unbeschuht und heimathlos, immer auf der Erde ohne Decke, an den Thüren und auf den Wegen unter freiem Himmel liegend. Seinem Vater nach stellt er dem Guten und Schönen nach, ist muthig und thätig, ein gewaltiger Jäger, immer Ränke schmiedend, nach Einsicht begierig und sie sich zu erwerben geschickt, sein ganzes Leben hindurch philosophirend, ein mächtiger Zauberer, Giftmischer und Sophist. Und weder unsterblich ist er seiner Natur nach, noch auch sterblich, sondern bald blüht er an demselben Tage und lebt, wenn es ihm gut geht, bald stirbt und lebt er wiederum auf wegen der Natur seines Vaters. Was er sich schafft, verrinnt immer wieder, so dass Eros weder jemals Mangel empfindet, noch reich ist. Ebenso steht er in der Mitte zwischen Weisheit und Unwissenheit, und damit verhält es sich folgendermassen. Von den Göttern philosophirt keiner noch strebt ein Gott, weise zu werden, denn er ist es; auch die Unwissenden philosophiren nicht, noch trachten sie danach, Weisheit zu erlangen, denn das ist eben das Schlimme der Unwissenheit, dass einer, obwohl nicht gut,

Digitized by Google

nicht schön, nicht verständig, sich selbst genug zu sein vermeint. Anders verhält es sich mit den Philosophirenden: selbst weder schon weise, noch auch unwissend, theilen sie mit Eros die Liebe zum Schönsten, zur Weisheit, stehen wie dieser in der Mitte zwischen Weisheit und Unwissenheit; hat doch Eros einen Vater, der weise und wohlberathen, eine Mutter, welche unweise und rathlos ist! Fragen wir weiter: welchen Nutzen bringt denn Eros den Menschen? so antworte ich dir, dass man unter Eros versteht die gemeinsame Liebe der Menschen zum Schönen, oder was das Gleiche ist, zum Guten: hat der Mensch dieses errungen, so wird er glückselig sein. Nicht Jene also, welche in anderen Beziehungen sich zum Eros wenden, sei es im Streben nach Gelderwerb, sei es in Neigung zu Leibesübungen oder in Liebe zur Weisheit, werden in meinem Sinne wirklich Liebhaber sein: ich kenne vielmehr nur eine Liebe, die Liebe zum Guten, die wahre Liebe ist demnach Liebe des immerwährenden Besitzes des Guten. Soll aber dieser gewonnen werden, dann wird Eros trachten, ihn durch fortgesetzte Erzeugung in dem Schönen zu wahren, in Folge davon muss man Unsterblichkeit in Verbindung mit dem Guten verlangen, muss die Liebe eine ewig dauernde, muss Unsterblichkeit das Streben des Eros sein. Und das vermag die Liebe allein durch Erzeugung, weil sie dadurch immer wieder ein Neues hinterlässt statt des Alten, wie ja die Menschen von der Kindheit an bis zum Greisenalter zwar dieselben heissen und doch stets neue werden und einiges wieder verlieren und zwar nicht nur am Körper, sondern auch an der Seele, Charaktere und Sitten, Meinungen und Begierden, Freuden und Leiden mancherlei Wendungen erfahren. Noch viel seltsamer ist es, dass auch die Kenntnisse theils entstehen, theils vergehen, und dass wir in Beziehung auf die Kenntnisse niemals die nämlichen sind; denn was man Nachsinnen nennt, entsteht dadurch, dass die

Digitized by Google

Kenntniss entweicht, und Vergessen ist Entweichen einer Kenntniss, das Nachsinnen aber pflanzt wieder eine neue Erinnerung an Stelle der entweichenden und bewahrt hierdurch die Kenntniss, so dass dieselbe die nämliche, wie vorher, zu sein scheint. Auf diese Weise wird alles Sterbliche bewahrt, nicht dadurch, dass es immer dasselbe ist, sondern dadurch, dass das Verschwindende und Veraltende ein anderes Neues zurücklässt, wie es selbst war. Durch diese Veranstaltung hat das Sterbliche Theil an der Unsterblichkeit, der Körper sowohl als alles Uebrige, das Unsterbliche aber durch eine andere. Wundere dich also nicht, wenn ein Jegliches von Natur aus seinen eigenen Sprössling in Ehren hält; denn der Unsterblichkeit wegen haftet an Jedem dieser Eifer und diese Liebe.

Also sprach Diotima; ich aber, nachdem ich ihre Rede vernommen hatte, wunderte mich und sagte: Gut, weiseste Diotima, verhält es sich in Wahrheit so? Und sie entgegnete, gerade wie die vollkommnen Sophisten: Sei davon überzeugt, o Sokrates; denn wundern müsstest du dich über die Grundlosigkeit meiner Worte, wenn du auf die Ehrliebe der Menschen blicken und nicht zugleich beherzigen wolltest, wie die Ehrliebenden nach unsterblichem Ruhme trachten, für ihn bereit sind, Gefahren zu bestehen, Geld und jegliche Mühe aufzuwenden, ja zu sterben. Würde denn sonst Alkestis für Admetos gestorben snin oder euer Kodros für die Herrschaft seiner Kinder, wenn sie nicht geglaubt hätten, dass ihnen unsterblicher Ruhm zu Theil würde? Nein, für der Tugend unsterbliches Lob, für rühmlichen Nachruhm thun Alle Alles um so mehr, je besser sie sind: sie lieben eben das Unsterbliche. Gewiss ferner werden die, welche wahre Unsterblichkeit zu erstreben suchen, welche von Jugend auf als Göttliche Besonnenheit und Gerechtigkeit in sich tragen, beim Eintritt in die reifere Altersstufe das Schöne berührend und mit ihm verkehrend Schönes zu erzeugen trachten:

Digitized by Google

eine Gemeinschaft, die zwischen Seelen besteht, ist inniger und fester als die körperliche und sinnliche. Wer würde nicht lieber als leibliche solche Kinder haben wollen, wie sie Homer, Hesiod und andere grosse Dichter in ihren Erzeugnissen geschaffen haben? Wer würde sich nicht glücklich schätzen, Kinder zu erzeugen, wie sie Lykurg, der Retter Lakedämons, oder Solon, der Weise Athens, in den Gesetzen hinterliessen, oder die Reihe der übrigen grossen Männer, welche durch das, was sie schufen und zeugten, unsterblichen Ruhm sich erwarben? Solchen Männern sind Tempel errichtet worden wegen derartiger Kinder, der leiblich menschlichen wegen noch Keinem.

In diese Kunde vom Wesen des Eros oder der Liebe möchtest du wohl, fuhr Diotima fort, o Sokrates, eingeweiht werden können, ob auch in die höchsten und vollkommensten Geheimnisse, welche jene auch bezweckt, wenn Jemand den rechten Weg einschlägt, das weiss ich nicht. Doch ich will sie mittheilen, an Bereitwilligkeit es nicht fehlen lassen: versuche du zu folgen, wenn du es im Stande bist. Schon in seiner Jugend muss der, welcher die Geheimnisse zu schauen, den rechten Weg zu betreten gedenkt, einen Körper lieben, in diesem schöne Reden erzeugen, dann aber beherzigen, dass die Schönheit eines Körpers mit der eines andern verschwistert ist, und dass es grosser Unverstand wäre, will man anders die Idee der Schönheit verfolgen, die an allen Körpern haftende Schönheit nicht für dieselbe zu halten. Hat der Mensch dieses bedacht, so muss er Liebhaber aller schönen Körper werden, die Liebe zu einem für gering achten. Ist er aber zu der Erkenntniss gelangt, muss er die Schönheit in den Seelen höher halten, als die des Körpers, so dass er mit einem von geringer körperlicher Schönheit, wenn er nur tüchtig in Beziehung auf seine Seele ist, sich begnügt, diesen liebt, für ihn besorgt ist und solche Reden erzeugt, welche die Jünglinge besser machen, damit er hin-

Digitized by Google

wiederum genöthigt wird, das Schöne in Sitte und Gesetz zu schauen und zu erkennen, dass alles Schöne mit sich selbst verwandt, das Schöne des Körpers aber gering zu achten ist. Von dem Sittlichen soll der Jüngling zu den Wissenschaften geleitet werden, damit er deren Schönheit begreife und hinblicke auf die Fülle der Schönheit, nicht wie ein Sklave schlecht und kleindenkend der Schönheit eines Einzelnen dienend, sondern den Blick auf das weite Meer des Schönen gerichtet viele schöne und herrliche Reden und Gedanken in der Fülle des Weisheitsstrebens erzeuge, bis er darin gekräftigt und erstarkt ein solches Wissen, erfasst, wie ich es jetzt Dir beschreiben will:

Wer nämlich bis hierher in den Aeusserungen des Eros geleitet worden ist, die Grade des Schönen in seiner Folge und Richtigkeit erschauend, der wird zum Gipfel der Aeusserungen des Eros gelangend plötzlich irgend etwas seiner Natur nach bewundernswerth Schönes erblicken, das, o Sokrates, weshalb auch die früheren Mühen stattfanden, zuerst etwas, was weder entsteht, noch vergeht, weder wächst, noch abnimmt, nicht etwas, was in der einen Beziehung schön, in der anderen hässlich ist, nicht bald schön, bald hässlich, nicht in Vergleich mit diesem schön, mit dem andern hässlich, nicht hier schön, dort hässlich, weil es für die Einen schön, für die Andern hässlich wäre. Nicht erscheinen wird es ihm, wie ein Gesicht oder eine Hand oder wie sonst etwas, an welchem der Körper theil hat, nicht wie ein Wort oder eine Wissenschaft, noch als etwas, was in einem andern haftet, wie an einem Geschöpfe oder an der Erde oder am Himmel, sondern an und für sich und in sich überall dasselbe seiend, das andere Schöne aber solcher Art daran Theil habend, dass es entsteht und vergeht, während jenes weder zu- noch abnimmt, noch sonst eine Veränderung erleidet. Beginnt Jemand von der vernünftigen Knabenliebe aufsteigend, jenes Schöne zu erblicken, dann

Digitized by Google

ergreift er beinahe das Höchste. Denn das heisst den richtigen Weg zum wahren Eros einschlagen, wenn man jenes Urschönen wegen gleichsam stufenweise aufwärts steigt von einem zu zweien, von zweien zu allen schönen Körpern, von den schönen Körpern zum Sittlichschönen, von diesem zu den schönen Kenntnissen, bis man die Kenntniss des Urschönen erreicht, endlich das Schöne selbst erkennt. Auf diesem Punkte des Lebens angelangt, o lieber Sokrates, sagte die Mantineische Gastfreundin, beginnt der Mensch erst eigentlich zu leben, indem er das Schöne selbst erschaut. Und wenn du dieses einmal gesehen hast, wird dein Blick nicht mehr haften an Gold und Kleidern, an schönen Knaben und Jünglingen, sondern an dem Urschönen selbst, das nicht angefüllt ist mit menschlichem Fleisch und Farben und anderem sterblichen Tand, erschauen kannst du das göttlich Schöne selbst in seiner Einfachheit. Und glaubst du, dass das Leben eines Menschen sich schlecht gestalten werde, welcher dorthin blickt? Oder bedenkst du nicht, dass wenn der Mensch mit dem Werkzeug das Schöne schaut, mit welchem er es schauen muss, er nicht Schattenbilder der Tugend erzeugen wird, weil er ja nicht an einem Schattenbild haftet, sondern — denn am Wahren haftet er — wahre Abdrücke derselben erzeugt? Hat er aber wahre Tugend erzeugt und genährt, dann wird er gottgeliebt, und wenn irgend ein Mensch, unsterblich.

Dieses nun, o Phädros und ihr Uebrigen, sagte Diotima, und ich bin davon überzeugt; überzeugt aber versuche ich auch Andere zu überreden, dass nicht leicht Jemand zu diesem Besitze für die menschliche Natur einen besseren Mithelfer gewinnen könne, als den Eros. Deshalb behaupte ich wenigstens, dass Jedermann den Eros schätzen müsse; ich selbst schätze dessen Aeusserungen und übe mich darin besonders und fordere auch andere dazu auf;

Digitized by Google

jetzt und immer preise ich die Macht und Mannhaftigkeit des Eros, soweit ich es nur im Stande bin.

Diese Rede also, o Phädros, halte, wenn du willst, für eine Lobrede auf Eros; wo nicht, nenne sie mit einem andern beliebigen Namen.

So schliesst Sokrates seinen Vortrag: ich habe es versucht, ihn Dir, lieber Freund, zu skizziren, die Hauptanhaltepunkte desselben zum Theil mit den eigenen Worten Platos zu wiederholen. Hätte ich die ganze Rede vollständig wiedergegeben, würde Dir recht lebendig vor die Seele getreten sein jener Wunderbau des platonischen Gastmahls, „den wir nur mit schüchternem Zagen betreten dürfen", jener, wie die Alten sagten, sanfte, geräuschlose Strom der schmeidig wie Oel dahinfliessenden Rede, verbunden mit Grossartigkeit in Gedanken und Ausdruck, jene Erhabenheit platonischer Sprache, die man des Jupiter nicht unwürdig fand, im Verein mit lauterer Unschuld und kindlicher Naivetät, die an die Bildsäulen des Parthenon erinnern, und wie die Werke des Phidias und seiner Zeitgenossen bei allem Grossartigen eine gewisse kindliche Anmuth uns empfinden lassen. Ist Plato überhaupt Meister in Handhabung der Sprache, so scheint er im Symposium sich selbst zu übertreffen und den Namen zu rechtfertigen, den man ihm schon im Alterthum gegeben hat: Homer der Philosophen. Wie lebendig treten auch im Symposium die handelnden Personen vor die Seele des Lesers, so dass man sich mitten unter die Gäste des platonischen Mahles versetzt glaubt! Wie herrlich vor allen erscheint uns der Lehrer des Plato, Sokrates! Ein Drama, meinen wir, werde vor uns aufgeführt, das uns anschaulich, wie irgend ein Erzeugniss der dramatischen Kunst der Alten, die einzelnen mitwirkenden Personen in so bestimmten Zügen vorhält, dass wir auch nach so lang dazwischen liegendem Zeitraume uns für sie interessirt sehen. Zwar begegnet uns dies nicht allein im

Digitized by Google

Symposium, auch im Staate hören wir gleichsam den greisen Kephalos mit Sokrates über das Alter sprechen, im Phädon wird uns das Ende des Sokrates so ergreifend vorgeführt, dass kein Dichter, auch nicht der grösste des Alterthums, vermocht hätte, den tragischen Hintritt des Weisesten der Weisen wirksamer darzustellen. Spätere Sagen des Alterthums haben uns hinterlassen, dass Gorgias, als er den nach ihm benannten Dialog gelesen, ausgerufen habe: wie schön weiss Plato zu dichten! Und in ähnlicher Weise soll Lysis gesagt haben: wie Vieles hat mir doch dieser Jüngling angedichtet!

Wenn ich aber die Form der Rede Diotimas weiter bespreche, erinnere ich Dich an eine Sitte der alten Philosophen, besonders auch des Pythagoras: indem sie bei ihren Schulen die Einrichtung der Mysterien in vielen Stücken copirten, aus allen Tempeln Unterricht entlehnten, aus allen heiligen Sagen das Wesen und den reineren Geist auszuscheiden bemüht waren, dadurch sich in engerer Verbindung mit den besseren Religionslehren ihres Volkes zu halten suchten, nahmen sie aus den Mysterien und namentlich aus denen von Eleusis symbolische Ausdrücke und Formeln in ihre Bildersprache auf.

Auch bei Plato und seinen Nachfolgern wirst Du in mehreren ihrer Schriften Ausdrücke finden, die den eleusinischen Mysterien angehören; nicht zu verwundern ist es also, wenn Diotima für die Form ihrer Belehrung Worte wählt, die uns an die Geheimnisse von Eleusis denken lassen. Die verschiedenen Stufen, die der Einzuweihende beschritt, um zur Anschauung des Höchsten zu gelangen, leiten uns in der Entwickelung der Mantineerin gleichsam aus dem Vorhof allmälig in die Räume des innersten Tempels. Denn drei Grade gab es, die der Einzuweihende betreten haben musste: die Reinigung oder Vorweihe, vermittelst welcher der Einzuweihende von jedem Makel, von dem Wahne der

Digitized by Google

Uneingeweihten befreit wurde. Wer durch diese zu den kleineren Mysterien gelangte, erreichte den zweiten Grad der Weihe. Besass der Einzuweihende Stärke genug, weiter zu kommen, dann war es ihm möglich, zu der dritten Stufe aufzusteigen, wegen welcher die früheren voraus erlangt werden mussten, sich zu erheben zu den vollkommnen Mysterien, den dritten und höchsten Grad eines Epopten zu erhalten. Zu Anfang ihrer Rede hatte daher Diotima ihren Schüler in den ersten beiden Graden eingeweiht, hatte dadurch, dass sie die unrichtigen Ansichten widerlegte, gegen Agathon einen reineren Begriff von Eros aufstellte, der Vorredner Aufstellung verbessert, hatte in einem zweiten Theil über die Art, wie sich Eros manifestire, gehandelt, endlich in einem dritten Theil erklärt, dass wenn Sokrates sich hinlängliche Kraft zutraue, sie ihm auch den Weg zum höchsten Grad eröffnen wolle.

Nicht das erste Mal freilich hatte Plato über denselben Gegenstand gesprochen. Schon in dem wegen seiner Aechtheit angefochtenen Lysis sucht er zu beweisen, „dass Liebe, so lange sie nicht Gegenliebe hervorgerufen, ihr Ziel nicht erreicht habe“, im Phädrus birgt er schon unter der Hülle des Mythus seine Ansicht über Wesen und Zweck der Liebe, wenn er auch in diesem Dialog mehr entwickelt, „wie sie entsteht und was sie wirkt, mehr das körperlich Schöne noch in den Vordergrund treten lässt“, „nicht zum eigentlichen Begriffe der Liebe, zum Wesen des Eros als des schöpferischen Triebes kommt“; im Symposium aber, diesem nach Wielands Ausdruck bunten morgenröthlichen Duftgebilde, erfasst er das Gebiet des Eros in seinem ganzen Umfange und beleuchtet es mit philosophischem Geiste. Doch auch hier wieder hüllt Plato seine tiefsinnigsten Gedanken in das Gewand des Mythus, der sich überhaupt als poetisches Band durch seine erhabensten Werke schlingt, einen unnachahmlichen Schmelz über seine Erzeugnisse ausgiesst.

Digitized by Google

So auch in der Rede der Diotima, wenn Plato darin seinen Lehrer den Eros als Mittelwesen erwähnen liess, was zwischen Gott und den Sterblichen stehe, als einen Dämon, bestimmt das Amt eines Dolmetschers zu verwalten zwischen der übersinnlichen und der sinnlichen Welt. Und obwohl Plato an die wirkliche Existenz solcher den Göttern untergeordneter Wesen nicht glaubte, mit dem, was er mit dem Namen Dämonen bezeichnet, sich nur dem Volksglauben accommodirte, dem er auch sonst nicht schroff entgegentritt, vielmehr nur unter dem gebrauchten Bilde die menschliche Vernunft erkannte, die dem Menschen berathend zur Seite stehen müsse; so begegnen wir doch in manchen seiner Schriften diesen Genien, die den Menschen für das Leben und über das Leben hinaus beigegeben sind. Das sind die Dämonen, von denen der Philosoph in dem Bilde der Epinomis spricht, welche uns nahe und doch nicht sichtbar unter den unsichtbaren Wesen den dritten Rang einnehmen, welche sich gezieme durch Gebete zu ehren, welche mit ausnehmender Einsicht begabt alle unsere Gedanken verstehen, die Edlen und Guten unter uns lieben, die Schlechten hassen. Das sind dieselben Dämonen, die Plato in seinem Staate jeder Seele als Schutzgeist zuweist, von denen im Phädon gesagt wird, dass sie den Gestorbenen, der ihnen im Leben zu Theil wurde, in die Unterwelt führen, dieselben, die im Phädrus zugleich mit den Göttern Zeus nachfolgen, an die nach den Gesetzen Gebete zu richten sind, denen die Sorge für die Menschen übertragen wurde, um das sterbliche Geschlecht gegen Empörung zu sichern und glücklich zu machen. Und wenn endlich an einer anderen Stelle, in dem freilich von vielen für unächt gehaltenen Theages, Sokrates seinen eigenen Dämon erwähnt, der ihn während seines Lebens auf der rechten Bahn wandeln liess; so haben wir unter dem schönen Bilde des Genius, der den edlen Weisen umschwebt, nichts anderes zu verstehen, als den ahnenden Blick, der dem

Digitized by Google

Sokrates, einer inneren Stimme gleich, eine Missbilligung des Unternehmens andeutete, welches unglücklich enden sollte. Das ist die innere Stimme, von der er in der Apologie spricht, die ihn von Kindheit auf begleitet, der er immer gehorcht, die ihn, sei von ihm ein Unternehmen beabsichtigt worden, oft gewarnt und oft abgemahnt habe.

Nicht minder gehört der mythischen Einkleidung an die von Plato erfundene Fabel von Poros und Penia: dass sie und die Mutter des Poros, Metis, allegorisch gedeutet werden müssten, ist die feststehende Ansicht der Erklärer gewesen. Schon Schriftsteller der Griechen, besonders die Neuplatoniker in ihren Deutungen platonischer Sätze, haben sich mit den Namen des Poros und der Penia vielfach beschäftigt, nicht minder die neueren Interpreten des Philosophen. Gehen wir auf den Begriff zurück, der in diesen Namen liegt, so scheint uns folgende Ansicht die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben: Die Penia, die Bedürftigkeit, ist zu der Ueberzeugung gelangt, dass ihr etwas fehlt. Getragen von diesem Bewusstsein sucht sie sich mit dem zu verbinden, der ihr den Weg, zum Vermissten zu gelangen, anzeigen kann, mit der Betriebsamkeit, dem Poros, einem Sohne der Erfindsamkeit oder der Metis. Durch ihre Vereinigung mit Poros gebiert Penia jenes nach allem Guten und Schönen gerichtete Verlangen, den Eros. Plato bedient sich also, wie ich bereits sagte, bei Bildung seiner Dämonengestalten eines sinnigen Wortspiels, das wir im Deutschen nicht wohl nachahmen können, wie wir auch die verschiedenen Nuancen des Begriffes Eros nicht auszudrücken vermögen.

So bewegt sich der Philosoph in dichterischer Allegorie in der Rede des Sokrates, wie auch die übrigen Mitsprecher beim Gastmahl von dieser poetischen Einkleidung Gebrauch gemacht haben. Es kann hier aber meine Absicht nicht sein, auch die Reden der übrigen Theilnehmer des Symposiums

Digitized by Google

ausführlich zu charakterisiren; da sie jedoch dazu dienen, den Rahmen, der sich um Diotima zieht, zu bilden, vorzubereiten auf den Höhepunkt, den die Mantineerin einnimmt, wiederzuspiegeln die Individualität ihrer Urheber, so werde ich auch sie nicht übergehen. Da tritt denn zuerst Phädrus auf unter den Gästen des Agathon, der feine, verweichlichte Bewunderer des Lysias, und sucht in zierlicher Rede den Eros als den ältesten Gott zu preisen, der die sittliche Kraft verliehen, die schönsten Thaten zu verrichten, den Helden der Vorzeit Todesmuth verliehen habe. Nach Phädrus sprach Pausanias. Dieser, dessen Liebe zu Agathon bekannt war, eine der bedeutenderen Persönlichkeiten in der gebildeten Gesellschaft Athens, unterscheidet, wie zwischen zwei Aphroditen, der älteren, himmlischen, der Tochter des Uranos, und der gemeinen, der Tochter des Zeus und der Dione, so zwischen einem zweifachen Eros, von denen der eine ein gemeiner, der andere himmlische aber von grossem Werthe für den Staat sowohl als für Einzelne sich erweise. Dem Pausanias folgt Eryximachus, des Akumenos Sohn, dem Phädrus innig befreundet, wie sein Vater als geistreicher Arzt beliebt; über den Eros die Ansicht des Pausanias bestätigend führt er aus, dass der von diesem angegebene Unterschied zwischen dem doppelten Eros überall herrsche, das Princip der Anziehung und Abstossung sich ebensowohl im Gebiete der Arzneiwissenschaft und der Natur überhaupt zeige, wie in der musikalischen und dichterischen Composition, in der Astronomie, in dem religiös-sittlichen Verhalten Grundlage der Wahrsagekunst sei.

Nach Eryximachus übernimmt Aristophanes die Rolle des Redners. Hatten sich die drei ersten Tischgäste des Agathon mehr mit dem populären Begriffe des Eros beschäftigt, so sehen wir bei Aristophanes die reichste Fülle der Phantasie über Wesen und Ursprung des Eros ausgebreitet. Nach scherzhafter Einleitung führt uns der Dichter

Digitized by Google

die Menschen in ihrer ursprünglichen Gestalt vor und entwickelt uns, wie früher Mann und Weib vereinigt eine Person bildeten, die Götter aber es für gerathen hielten, die Menschen, um sie zu schwächen und ihrer Zügellosigkeit Einhalt zu thun, in zwei Hälften zu spalten. Daraus sei das Verlangen jeder zerschnittenen Hälfte entstanden, wieder zu ihrer Hälfte zu gelangen, das Begehren und Verfolgen des Ganzen heisse Eros: daher müsse uns einerseits die Furcht vor erneuerter Spaltung vor Frevel bewahren, andererseits sei es das grösste Glück, mit der möglichst passenden Hälfte sich vereinigen zu können.

Hatte damit der berühmte Dichter der griechischen Komödie in übersprudelnder Phantasie, getreu seinen zauberischen Schöpfungen, den Ursprung des Eros in neckischer Laune dargestellt; so unternimmt es der Veranlasser des Gastmahls, der schön redende Agathon, wie er in den Thesmophoriazusen des Aristophanes genannt wird, den Gott und dessen Wirkungen mit allem Prunk und Schwulst der Rhetorik zu schildern. Agathon, Schüler des Gorgias in dessen gesuchter und blendender Darstellung, „besingt den Gott durch Namen und Epitheta, gemäss der Kunstsprache der Tragödie; er gesteht nachher, nicht zu wissen, was er geredet habe; denn der Gott hat aus ihm gesprochen, es war die Begeisterung für den Eros, die aus ihm tönte“. In seiner Rede, die, Sokrates ausgenommen, Allen durch ihren glänzenden Schmuck, durch ihre wiederholten Wortspielereien Beifall entlockt, bezeichnet er den Eros als den glückseligsten, schönsten und jüngsten unter allen Göttern, ausgezeichnet durch sittliche Vortrefflichkeit, durch Gerechtigkeit, Besonnenheit, Tapferkeit und Weisheit; sobald er entsprossen war, entstand nach Beseitigung der Herrschaft der Nothwendigkeit in Folge der Liebe zum Schönen alles Gute bei Göttern und Sterblichen. Während also Aristophanes besonders den Ursprung des Eros besprach,

Digitized by Google

lesen wir in Agathons Rede von der Wirksamkeit, die Eros auf Götter und Menschen fort und fort ausübt, „hinter dem dichterischen Spiel liegt der Gedanke verborgen, dass das Reich des Friedens und der Liebe, oder wie wir uns ausdrücken, der Humanität und Gesittung, nur allmälig sich aus einem Zustande ungezügelter Wildheit und roher Naturkraft herausgebildet habe".

Von verschiedenen Gesichtspunkten ist so Ursprung, Wesen und Wirkung des Eros beleuchtet worden; aber jede Rede ist passend in das Ganze verflochten, jede würden wir ungern vermissen, keine werden wir unbefriedigt lesen. Möge das eine kleine Erzählung veranschaulichen, die mir dabei einfällt. An einer Insel des ostindischen Archipels landete vor vielen Jahren ein europäisches Schiff; der König des kleinen, glücklichen Eilandes nahm die Fremden freundlich auf, bewunderte den grossen, schwimmenden Coloss und war so entzückt von der Fremden Kleidung, Art und Sitte, dass er den Beschluss fasste, Abgesandte mit dem Schiff nach Europa zu schicken, welche mit dem fernen Westen Verträge schliessen, ihn genau kennen lernen und ihm darüber Bericht erstatten sollten. Zu dieser Gesandtschaft erwählte der König fünf edle Männer und gab diesen einen sechsten hinzu, einen älteren Mann, welchen das Volk ob seiner Weisheit und tugendlicher Sitte fast in göttlicher Ehre hielt. Die Gesandten reisten also nach dem Abendlande ab und brachten daselbst geraume Zeit zu. Bei ihrer Zurückkunft rief sie der König vor sich und befragte sie begierig nach ihren Beobachtungen. Da war es denn wunderbar, dass, obschon Alle dasselbe gesehen hatten, Allen derselbe Auftrag zu Theil geworden war, sie dennoch sehr verschiedene Berichte erstatteten; denn weil sie verschieden waren an Talent, an Sitten und Bildung, hatten die Einen diesen, die Anderen jenen Gegenständen vorzugsweise Theilnahme zugewandt. Der Eine sprach von den

Digitized by Google

staatlichen Einrichtungen, ein Anderer von den Künsten, deren Macht er an sich erfahren, ein Dritter von den Heeren und ihrer Bewaffnung, der Eine lobte, der Andere tadelte vieles von dem, was er im Westen fand. Als der König alle ihre Erzählungen bis zu Ende aufmerksam angehört hatte, empfand er über das Vernommene, insbesondere über den Bericht des Weisesten, innige Freude und entliess jeden Einzelnen der Gesandten mit ehrenvoller Anerkennung.

Wie in dieser kleinen Erzählung die Verhältnisse des fernen Landes mannigfaltiger Beurtheilung unterlagen, werden wir auch im Symposium den Eros von verschiedenen Gesichtspunkten aus aufgefasst finden: der König im Gebiete des Geistes, Plato, hat wie dort den Weisesten beauftragt, seine eigene wahre Meinung durch den Mund der Diotima vorzutragen, und so wenig unbedeutend die übrigen Reden sind, durch die Mantineerin die Krone auf das schöne von ihm errichtete Gebäude zu setzen. Durch sie führte ja der Philosoph aus, wie der dämonische Eros, als der alles bewegende Trieb des unsterblichen Lebens, in der sterblichen Natur mächtig und wirksam sei, diese, um an der Unsterblichkeit Theil zu nehmen, durch leibliche Zeugung die Fortpflanzung der Gattung zu bewirken suche; wie es aber eine noch höhere Stufe des Strebens nach Unsterblichkeit gebe: das Verlangen nach Fortpflanzung alles Ideellen, der Trieb nach dem Dauernden, Unvergänglichen. Da tritt uns in der platonischen Darstellung reine Liebe zu jedem geistig Schönen entgegen, die Ueberzeugung gewinnen wir, dass wir auf der obersten Stufe der Erkenntniss angelangt das Schöne in seiner ungetrübten Reinheit und Ewigkeit zu schauen vermögen; „denn die Wahrheit der Schönheit ist es, deren Fackel dem Begeisterten leuchtet und dem Andächtigen und denen, welche all' ihr zeitliches Dasein ewigen Ideen zu weihen und aufzuopfern streben.“ Aus der Nacht zum Licht führt uns Sokrates und entfaltet vor uns Ein-

Digitized by Google

geweihten die Blüthe seiner Lehre, wenn wir abgelöst von der endlichen Erscheinung, die uns früher erfreute, unser höheres Wesen erkennen, zu dem wir bestimmt sind. Dann strahlt nach Schellings Wort Ein Licht in uns allen, Ein Universum erblicken wir alle, in Ansehung dessen aber ist alles herrlich, wahrhaft göttlich und schön, es selbst aber unerzeugt an sich und unverwelklich.

Dabei möchte ich nicht ganz eine ältere Ansicht verwerfen, dass Plato durch das Symposium und die Rede des Sokrates diesen seinen Lehrer gegen den Verdacht der gemeineren Liebe habe schützen wollen, wenn auch dies immerhin nur als untergeordneter Nebenzweck gelten kann. Glänzt doch durch die Rede des Alkibiades, die den Dialog schliesst, vor allem hindurch, wie Sokrates die Liebe im Leben bethätigt wissen wollte, in derselben Rede, die neben der des Sokrates zu dem Schönsten, was das Gastmahl bietet, gezählt, als Schlussstein dem wohlgegliederten Ganzen eingefügt worden ist. Als Sokrates, erzählt uns nämlich Plato, seine meisterhafte Darstellung beendet hatte, erschien Alkibiades unter einer Menge von Nachtschwärmern, das Haupt bekränzt mit Epheu und Veilchen und mit Bändern umwunden, und liefert uns, als er den Sokrates unter den Gästen gesehen, ein Bild desselben in wenigen unnachahmlichen Zügen, die die Bewunderung des erhabenen Weisen noch mehr erhöhen müssen, wie das Satyrspiel nach Aufführung der Tragödien den Ernst durch den Kontrast des parodirenden Scherzes mildernd, das Gastmahl so zu einem heitern Ende führend. Nachdem der geniale Schüler des Sokrates diesen bekränzt und sich neben ihn gelagert hatte, will er, wie er sagt, versuchen, ihn zu loben. Da vergleicht er ihn mit den Silenen, welche meistens den oberen Theil einer Hermensäule bildeten: ihnen sei er höchst ähnlich, Figuren mit Pfeifen und Flöten, von welchen, wenn sie nach zwei Seiten geöffnet würden, es sich zeige, dass sie inwendig

Digitized by Google

Götterbilder enthielten, wie er selbst in seinem Innern eine Fülle von Weisheit berge. „Ohne wie Marsyas mit dem Tone seiner Flöte mich zu bezaubern, ward ich dennoch“ — fährt Alkibiades fort —, „sobald ich seine Reden hörte, von Bewunderung gegen ihn erfüllt, seine Reden entlockten mir Thränen und Herzklopfen, wie beim Korybantentanz, gezwungen wurde ich, zuzugestehen, dass ich, obwohl mir noch so vieles fehlt, mich selbst vernachlässige und dabei doch mit dem Staat der Athener mich beschäftige. Vor Sokrates allein schäme ich mich und bin mir bewusst, dass ich es für meine Pflicht halten muss, das zu thun, was er befiehlt, wenn ich auch, bin ich von ihm entfernt, mich wieder von den Ehrenbezeugungen des grossen Haufens besiegen lasse. Wie habe ich ihn bewundern lernen, als er alle Versuchungen, die ich ihm bereitete, überwand! So auch damals, als wir den Feldzug zusammen nach Potidäa machten, er in allen Anstrengungen nicht nur mich, sondern auch alle übrigen übertraf, der härtesten Witterung trotzte, in der strengsten Winterkälte in gewöhnlichem Kleide und unbeschuht über das Eis ging. Und dabei sahen wir ihn einmal während des Feldzugs vom frühen Morgen bis wieder zum andern Morgen in Gedanken versunken stehen und dann in der Schlacht Thaten der seltensten Tapferkeit verrichten: mir selbst, als ich verwundet war, rettete er das Leben. So unbegreiflich, wie er ist, könnte man weder in der Vorzeit, noch unter den jetzt Lebenden einen finden; aber man darf ihn eben mit keinem Menschen vergleichen, sondern, wie ich schon that, ihn selbst und seine Reden mit den Silenen und Satyrn.“

In solcher Weise sprach Alkibiades über den geliebten Lehrer: ich habe seine Worte in einiger Ausführlichkeit wiedergegeben, weil ich, lieber Freund, mit ihnen auf die bildliche Darstellung der Diotima und des Sokrates auf der pompejanischen Ciste zurückkommen wollte. Wie in den

Digitized by Google

einführenden Worten zum Symposium erwähnt wird, dass Sokrates mit Aristodemus zum Mahle des Agathon gehend nachdenklich stehen geblieben und erst in der Mitte des Gastmahls erschienen sei; so gedenkt auch Alkibiades dieser Gewohnheit des Sokrates, auf einer Stelle lange zu verweilen, ein Beweis jedenfalls von seiner bewundernswürdigen Willenskraft, seiner Spannkraft und Energie des Geistes, wenn wir auch nicht wörtlich zu fassen haben, dass er 24 Stunden auf derselben Stelle gestanden habe. Und so sehen wir auf der Ciste Sokrates in der nämlichen nachdenklichen Stellung, in der nämlichen Silensgestalt, wie sie Alkibiades beschrieb, in der gleichen Haltung und Kleidung, hingewendet nach der Seite, von der ihm Belehrung über die höchsten Wahrheiten kommen sollte. Diotima aber, wie ich schon sagte, weiss es wohl, welch hochbegabter Schüler vor ihr steht: so anhaltend, so eindringlich scheint sie zu ihm zu sprechen, so überzeugt scheint sie zu sein, dass keines ihrer Worte ihm entschlüpft, die auf Jahrtausende hin Gegenstand der Bewunderung sein sollten. Ja, ich wiederhole es, ist Diotima auch eine der Frauen, die bei Plato erwähnt nie wirklich existirt haben, ihr Name ist einer der gefeiertsten geworden und jedenfalls ein Beweis mehr, dass mit Einführung der Diotima von Plato zugleich dem weiblichen Geschlechte hohe Auszeichnung verliehen werden soll.

Ich habe Dich, lieber Freund, so durch das Buch der griechischen Weisen hindurchgeführt: Dir überlasse ich zu beurtheilen, ob mir die Schilderung der Diotima und ihrer Stellung im Symposium gelungen ist.

Digitized by Google

Epilog.

Ein Bild der Symposien, wie sie bei den Griechen zu Platos Zeit gehalten wurden, siehst Du, lieber Freund, im Symposium uns dargeboten: in der Schilderung desselben wahrt Plato genau die übliche Sitte. Agathon hatte zur Verherrlichung seines ersten Sieges in einem tragischen Wettstreit mehrere befreundete Athener eingeladen. Sorgfältiger als gewöhnlich gekleidet, fordert der geladene Sokrates seinen Schüler Aristodemus auf, als dieser ihm zufällig begegnet, ihn zur Mahlzeit des Festgebers zu begleiten, und bleibt auch darin der hergebrachten Sitte getreu, die es gestattete, Ungeladene zum Mahle mitzubringen, wie mit Homers Worten der Philosoph scherzend sagt, dass Wackere bei den Mahlen Wackerer ungeladen erscheinen. Nachdem sich alle gelagert haben, wartet man nicht auf den zurückgebliebenen Sokrates, wie man auch sonst auf die Späterkommenden nicht zu warten pflegte, und das Mahl beginnt. Zur Leitung desselben wird nicht, wie üblich, ein Vorsteher gewählt — denn erst nachher wirft sich Alkibiades selbst dazu auf —, auch die Flötenspielerinnen, die nicht leicht fehlten, werden beim Mahle nicht zugelassen. Als man sich nach dem eigentlichen Gastmahl zum Symposion wendete, bei dem man zu den Bechern griff, wählte man nicht das Gespräch zu beleben das gewöhnliche Räthselspiel, hielt sich fern von dem Kottabos und anderen Spielen, dichtete und sang nicht die Trinklieder oder Skolien, in denen besonders

Digitized by Google

die Liebe verherrlicht wurde: in heiterer, anmuthiger Erzählung führt uns Plato zu einem philosophischen Gastmahl, welches eine eigene Gattung von Geisteswerken bei den Alten bildete, und verschmähte es, die gewöhnlichen Zugaben dem Trinkgelage beizufügen. Von einem solchen platonischen Gastmahle brauchten ja die alten Schriftsteller den Ausspruch des athenischen Feldherrn Timotheus: Wer beim Plato gespeist hat, befindet sich auch am andern Tage wohl. Plato war aber nicht der einzige Schriftsteller, der unter dem Namen des Gastmahls ein solches literarisches Erzeugniss geschaffen hat. Auch Xenophon hat in seinem Symposium uns ein Denkmal hinterlassen, würdig des Geistes, der durch seine Schriften weht, und wenn auch seine Tendenz eine von Plato abweichende ist, zudem, was Plato in seinem Gastmahle zurückweist, die gewöhnlichen Erheiterungen des Nachtmahles nicht fehlen dürfen; mit Unrecht hat man in der verschiedenen Darstellung der beiden Schüler des grossen Philosophen eine feindselige Stellung, die sie gegen einander eingenommen, entdecken zu müssen geglaubt, wie man auch mit Bestimmtheit nicht behaupten kann, welches von den beiden Symposien das früher geschriebene ist. Dass es unter den Schriftstellern der alexandrinischen Schule Männer gegeben hat, die wie Philo Xenophon auf Kosten Platos hervorhoben, vor dem Symposium Platos als einer Quelle von Seelenkrankheit warnten, darf uns nicht veranlassen, dem grossen Meisterwerke unsere Bewunderung zu versagen; vielmehr werden wir christlichen Zeugen beistimmen, wie Justinus dem Märtyrer, der mit Beziehung auf das Symposium sagte, dass Christi Lehren und die des Plato sich nicht fremd seien, oder einem Johannes von Salisbury, der den philosophischen Gehalt des platonischen Gastmahles in gleicher Weise zu würdigen verstand. Diesen Werth erreichen denn auch nicht die späteren Schriften der hellenischen Literatur, die unter dem Namen des Gastmahls auf

Digitized by Google

uns gekommen sind. Nicht Plutarchs angefochtene Schrift, das Gastmahl der sieben Weisen, in welchem eine Reihe von Gegenständen der verschiedensten Art in mehr populärer Weise behandelt wird, nicht das geschmacklose, wenn auch für uns wichtige Gelehrtenmahl des Athenäos, nicht Lucians lapithisches Gastmahl, vielleicht eine Parodie des platonischen, das Genrebilder von dem unsittlichen Treiben der Menschen in lebendiger Sprache uns vorführt. Aber auch in folgender Zeit ist das Symposium Platos nachgeahmt worden, und als in Italien das Studium griechischer Literatur neu auflebte, da fanden sich, wie Creuzer erzählt, an dem von den Mediceern geschätzten Hauptsitz platonischer Philosophie, in Florenz, Männer zusammen, die Platos Andenken jährlich feierten: neun von ihnen, in der Musenzahl vereinigt, unterhielten sich über das Gastmahl dessen, den sie als gemeinsamen Meister verehrten. Marsilio Ficino, der berühmte Humanist, spricht davon in seinem Commentare zum Symposium: Questo convito tenendo in se i natali e i fatti d'anno di Platone hanno gli antichi Platonici fino alla età di Plotino e Porphyrio ogn' anno rinovato. Doppo Porphyrio fu tralasciato per anni mille e dugento. Ma ne' tempi nostri volendovelo rinovare il Magnifico Lorenzo de' Medici, fatto suo maestro di casa Francesco Bandini, con apparato regale a Careggio ricevè nove dottissimi Platonici, si facesse perfetto il numero delle Muse.

Digitized by Google

Anmerkungen.

I.

S. 1, Z. 4. Ueber den Namen Faulhorn J. G. Kohl, Naturansichten aus den Alpen. 2. A. Leipzig 1862, S. 256: Manche Felsarten und Berge werden leichter von der Luft zersetzt, z. B. Thonschiefer, und man findet daher Gipfel, welche in einem rascheren Zusammensinken und Verfall begriffen sind als andere. Solche schnell sich auflösende und gleichsam verfaulende Berge haben die Alpenbewohner dann wohl mit dem Namen Faulhörner bezeichnet. Im Grunde aber ist die ganze Alpenkette eine Reihe von Faulhörnern.

S. 1, Z. 11. Saussures Reisen durch die Alpen, d. Uebers., Leipzig 1787., Th. 3, S. 36.

S. 2, Z. 13. Baggesens Parthenais, oder die Alpreise. 3. Ges. V. 287 ff.

— es sank Parnassos, es sank selbst Ida dem Schicksal;
Aber erhabner als beid' erheben sich Eiger und Aarhorn,
Thronen dem Donnerer Zeus und dem Sohn des Donnerers Phoibos.

S 2, Z. 27. R. Wyss, Reise in das Berner Oberland. 2. Abth. Bern 1817, S. 417: „Die Clariden im Glarnerland und mehrere Blümlisalpen sind ein Hauptsitz dieser Sage. Verschwenderisch geudete ein Hirt mit den Milchspeisen und Käsen einer schönbeblümten und fruchtbaren Alp. In verbotenem Umgang einer sittenlosen Dirne zugethan, trieb er grausamen Spott gegen seine Mutter, als sie einst ihn freundlich zu besuchen kam. Eine Treppe von Käsen erbaute er für die Buhlin und für seine Lieblingskuh. Da verwünschte die Mutter den ganzen Berg, und alsbald brachen Felsen und Gletscher herein, die Alles verwüsteten und den Hirt sammt seiner Kuh zum Gespenst machten." Ueber ähnliche Sagen, dass in Folge menschlicher Sünden die paradiesische Fruchtbarkeit der Alpen verloren ging, Gletscher jetzt starren, wo früher fette Weiden waren, berichtet derselbe Verf. in dem A. die Mythologie der Alpen, 2. A., S. 405 ff.

Digitized by Google

S. 3, Z. 19. H. Berlepsch in dem anziehend geschriebenen, an Naturbeobachtungen reichen Buche: die Alpen in Natur- und Lebensbildern, Leipzig, 1862, über die Staub-Lawinen, S. 173: Sie sind gewissermassen die stärkste Form der Schneestürme. Entweder packt ein um die Gipfel brausender Hochsturm unberechenbare Lasten jenes feinen, sandähnlichen, kurz vorher gefallenen Schnees, hebt denselben auf und lässt ihn als undurchdringliche Staubwolke da fallen, wo plötzlich die tragende Kraft des Windes gebrochen wird, — oder es ist neuer Schnee, der auf sehr glatter Unterlage alten, obenher vereisten Firnes liegt, durch einen Windstoss ins Gleiten geräth, durch wachsende Masse auch an Gewicht, Druck und Schnelligkeit der Bewegung wächst und so über irgend eine Wand herabfährt.

S. 3, Z. 24. H. Berlepsch S. 118 nach einer Schilderung eines Bergreisenden, des H. Coaz aus Chur, über Nebelbilder: „ — Noch folgte mein Auge einer der letzten Lawinen, die allmälig in immer grösseren Zwischenzeiten stürzten, als ich über derselben einen schwachen Nebel sich bilden sah. Auch den Felsen, an denen sich die feucht gewordene Atmosphäre abkühlte, entquollen Nebelhaufen, zogen schleichend einander entgegen und zerflossen in kurzer Zeit in einen wallenden grauen Nebelsee, der die Tiefe des Thales verhüllte. Aus unsichtbaren Quellen genährt, wogte dieser See immer höher herauf, schwoll bis zu meinen Füssen heran und trat endlich als dunkler Nebelschleier empor. Und in diesem ineinandertreibenden Gewölk bildeten sich, anfänglich schwach und zerfliessend, aber immer wieder und immer kräftiger erscheinend, die Farben des Regenbogens. Sie vereinten sich endlich zu einem brillanten, kreisrunden Bande; ein zweites umsäumte in etwas schwächerem Glanze ersteres und fand sich bald selbst concentrisch von einem noch lichteren dritten umfangen. — Entzückt von dieser Erscheinung sprang ich auf, ward aber ebenso plötzlich zur Säule; denn siehe! mitten im Regenbogen sprang mit gleicher Hast eine dunkle Gestalt auf und blieb jetzt ebenso erstarrt stehen. Ich schwang meinen Hut, machte tiefe Bücklinge, und das Gespenst zeigte sich ebenso erfreut als höflich. Die Erscheinung hielt mehrere Minuten an und verschwand alsdann mit dem Regenbogen im grauen Nebel, der von einem leichten Windstoss weiter getragen, bald zerstob.“ Die eigene Schilderung des Nebelbildes gibt H. Berlepsch S. 116 ff.

S. 4, Z. 2. J. G. Kohl S. 299.

S. 4, Z. 24. Am erschöpfendsten von W. A. Becker, Charikles, in der 2. A. v. K. Fr. Hermann. 3. Bd., Excurs zur 12. Scene, Leipzig, S. 250—328, wo auch die Literatur über die Frauen und ihre Stellung in der hellenischen Welt ausführlich angegeben ist.

S. 4, Z. 31. A. Tholuck in Neanders Denkw. Berlin, 1823. Bd. 1. S. 2 ff., S. 19, 143, 153.

S. 5, Z. 14. A. Tholuck, S. 165. — Schwieriger ist es freilich auch, Plato von allem Verdachte zu reinigen. Ihn hat das Alterthum nicht nur

Digitized by Google

mit grösserer Bestimmtheit der sinnlichen Liebe angeklagt, sondern auch eine Menge ihm beigelegter Epigramme und Gedichte erhalten, welche Knaben- und Mädchenliebe aussprechen, so dass selbst Cicero, sein grosser Verehrer, nicht umhin kann zu sagen: Dikäarch habe wohl nicht mit Unrecht den Plato beschuldigt (Cic. Tuscul. Q. 4, 34). Allein was die ihm zugeschriebenen Epigramme betrifft, so haben sie grossentheils in sich selbst die Zeichen ihrer Unächtheit, davon abgesehen, dass sie erst von sehr späten Schriftstellern aufgeführt werden, theils ist neben den Verleumdungen grosser Männer von kleinen Männern, an denen das Zeitalter nach Christi Geburt reich ist, auch noch die Terminologie Platos zu berücksichtigen, welche leicht zu Missdeutungen Anlass geben konnte, indem er das Gute nur für das höchste Schöne hielt, und die Harmonie der äusseren Form für eine Hinweisung auf die Harmonie des Gemüthes. Soviel ist wenigstens gewiss, dass er in seinen Schriften die sinnliche Knabenliebe für den Verderb aller Tugend hielt, für etwas Widernatürliches, was selbst die Thiere nicht thun. Plato de legg. l. VIII p. 90. 91. Bekk.

S. 5, Z. 30. So auch L. Wiese, über die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit. Berlin, 1854, S. 13: Christi, in das geschichtliche Leben eingetretene, heilige Persönlichkeit, erzeugt fort und fort ihm Gleichartiges in Allen, die sie im Glauben umfassen: am deutlichsten ist dies in den ersten Jahrhunderten an den Frauen zu ersehen. — Sich erlöst wissen durch eine allmächtige Heilandsliebe gibt einen freudigen Muth und eine sich nie genug thuende Demuth der Gegenliebe, die dem Herrn in seinen Menschen dient. Die Frauen empfanden es, dass Freiheit erst dann ein wahrhaftes Gut und eine Tugend ist, wenn sie sich zur Liebe und Treue verklärt; sie verstanden es, dass Gott dienen Freiheit ist. Das war die Emancipation, die das Christenthum den Frauen brachte. S. A. Tholuck S. 211.

S. 6, Z. 12. A. Tholuck S. 207. Xenoph. Conviv. c. 2. Plut. conjug. praec. c. 48.

S. 6, Z. 17. Fr. Jacobs, Abhandlungen über Gegenstände des Alterthums. Leben und Kunst der Alten. 3. Th. Leipzig, 1830. S. 180 ff. Plut. opera moral. t. II. p. 750 B, t. II p. 140 D, p. 139 D, 141 C, 142 A, 143 D.

S. 6, Z. 34. Fr. Jacobs S. 234 ff.

S. 8, Z. 2. E. v. Lasaulx, zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen in Abh. der Bairischen Akademie, 1831, phil. Cl B. 7, A. 1.

S. 8, Z. 14. E. v. Lasaulx S. 73 ff.

S. 8, Z. 28. E. v. Lasaulx S. 100 ff. Charikles, 3. Bd., Exc. zur 12. Scene S. 268.

S. 8, Z. 30. Stobaei florileg. 74, 61: *Γυναικὸς δὲ μάλιστα ἀρετὰ σωφροσύνα. διὰ γὰρ ταύτας τὸν ἴδιον ἄνδρα καὶ τιμᾶν καὶ ἀγαπᾶν δυνασεῖται.*

Digitized by Google

S. 9, Z. 3. Stob. fl. 73, 62: *Γυνὴ πολλὰ ἀνδρὸς ὀξυτέρη πρὸς κακοφραδμοσύνην.*

S. 9, Z. 11. K. G. Helbig, die sittlichen Zustände des griechischen Heldenalters. Leipzig 1839. S. 86: „Schillers hartes Urtheil über die homerischen Frauen in Humboldts Briefwechsel mit ihm S. 362 erklärt sich aus des grossen Mannes Eigenthümlichkeit, welchem die moderne Sentimentalität mehr zusagte als die antike Naivität.“ L. Wiese über die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit, Berlin, 1854, S. 8: „Schiller in den Briefen an W. Humboldt geht so weit, die griechischen Frauen überhaupt als geistleer und wenig ästhetisch zu bezeichnen. Ist dies Urtheil in seiner Allgemeinheit unrichtig, so kann ja allerdings z. B. eine Vergleichung der Euripideischen Iphigenie mit der Götheschen zur Erkenntniss der Mängel führen, auf welche es zielt.“

S. 9, Z. 20. Fr. Schlegel über die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern. Werke B. 4, Wien, 1822. S. 69 ff.

S. 9, Z. 26. Odyss. 8, 461. 62. E. v. Lasaulx S. 43.

S. 10, Z. 4. Il. 6, 407.

S. 10, Z. 8. Od. 7, 54.

S. 10, Z. 17. Od. 15, 356.

S. 10, Z. 19. Od. 4, 145; Il. 3, 146 ff; 6, 344 ff.; E. v. Lasaulx S. 38; Fr. Jacobs S. 242.

S. 10, Z. 33. E. v. Lasaulx S. 48.

S. 11, Z 7. Od. 6, 180; Il. 9, 341; K. G. Helbig S. 81.

S. 11, Z. 13. Fr. Jacobs S. 190.

S. 11, Z. 00. Od. 1, 356; 21, 350.

S. 11, Z. 24. Il. 6, 490—93.

S. 11, Z. 32. C. Fr. Nägelsbach, homerische Theologie. Nürnberg, 1840. S. 221. Il. 9, 341.

S. 12, Z. 6. K. G. Helbig S. 77; E. v. Lasaulx S. 51. Eine etwas erkünstelte Erklärung der nicht wegzuleugnenden homerischen Sitte bei Fr. Nägelsbach, S. 218. Dass wir eine ähnliche Sitte in den mittelhochdeutschen Gedichten erwähnt finden, bemerkt K. G. Helbig a. a. O.

S. 12, Z. 18. L. Wiese S. 6.

S. 12, Z. 22. Charikles, 3. Bd. S. 259 ff.

S. 12, Z. 30. Charikles, 3. Bd. S. 256. K. Fr. Nägelsbach, nachhomerische Theologie. Nürnberg, 1859. S. 269, 70 ff.

S. 13, Z. 11. L. Wiese S. 4. Fr. Schlegel, Bd. 4, S. 75 ff.

Digitized by Google

II.

S. 4, Z. 14. H. Berlepsch, die Alpen, S. 192: „Die Oeffnung aber, welche unten an der Eiswand sich zeigt, ist das sog. Gletscherthor, aus dem ein breiter, kräftiger Bach abgeschmolzenen Eiswassers herabströmt:

— — der Gletscher Milch,
Die aus den Runsen schäumend niederquillt.

Das Wasser ist milchweiss oder hellgräulich — trübe, selten durchsichtig klar. Woher die Färbung? — Der Gletscher mit seiner millionenfachzentnerschweren Last langsam über den Granit- oder Kalkfelsen seiner Stromsohle hinabgleitend, schleift unverkennbar feine Theilchen des Gesteins ab und färbt mit diesen das Gletscherwasser.“ Vgl. auch über die Gletscher J. G. Kohl S. 58 ff.

S. 14, Z. 8. Bei H. Berlepsch S. 89 in der Beschreibung der Alpenrose aus Tschudi: — Mit welcher Wonne begrüsst dann der müde, keuchende Wanderer den ersten Alpenrosenstrauch und eilt trotz aller Erschöpfung im Fluge zu dem Felsen empor, von dem die Röschen ihm die lächelnden Grüsse der Alpennatur zuwinken; wie oft begleiten sie ihn mit ihrer ewigen Anmuth mitleidig durch lange Felsenlabyrinthe und verkünden ihm Leben und volles Genüge in einer öden Welt von grausenhaften Steintrümmern. Ueberall gleich reizend dekorirt die Alpenrose tausendfältig das tausendfältig wechselnde Land ihrer Heimath und glüht bald als einzelne Rosenflamme über dem zischenden Sturz des Eisbaches, bald überzieht sie die ganze Fläche des Berges, der sich mit seinem Purpurteppich im Spiegel des Alpsees malt, oder streut ihre Blüthen gesellig in den vielfarbigen Flor der Alpen.

S. 14, Z. 17. Hegner in der Isis. B. 1. Zürich, 1805. S. 238. Baggesen, 5. Ges. der Parthenais:

Also schwebt in der wehenden Luft der ätherische Giessbach,
Mannigfaltig bewegt, vom Rand der ragenden Felswand
Hochabwallend, gefangen im Fall, nun hiehin, nun dorthin
Flatternd, ohne den Grund mit dem fluthigen Schweif zu berühren.
Oben erscheint er als Strom, ein der Luft entstürzender Meerschwall,
Hoch in der Mitt' ein Gewölk und unten ein weisslicher Nebel.
Dann in der Tiefe hinab des hundertklaftrigen Jähfalls
Löst sich die Woge verdünnt zur Wolk' und verdünstet als Rauchdampf.

S. 16, Z. 10. Zacharias Werner, der vierundzwanzigste Februar. Leipzig, 1819.

Digitized by Google

S. 18, Z. 13. Meno 71 E. K. Fr. Hermann, Geschichte und System der platonischen Philosophie. Heidelberg, 1839, S. 485. C. Morgenstern, quid Plato spectaverit in dialogo, qui Meno inscribitur, componendo. Hal. 1794. H. Stallbaum: disputatio de Menone Platonico in der Ausgabe des Meno.

S. 19, Z. 20. Plat. Rep. p. 454.

S. 19, Z. 33. G. F. Rettig, prolegomena in Platonis rempublicam. Bernae, 1845, p. 151: — totamque quaestionem in duas partes, ambitu pares, distribui, alteram *ἀνδρείου δράματος*, alteram *γυναικείου δράματος* vocabulo insigniendam. Hanc sermonis in duas partes distributionem interpretes praeterviderunt, quum his *τοῦ ἀνδρείου* et *γυναικείου δράματος* vocabulis non partes operis indicari, sed dictorum dicendorumque indolem significari crederent. Et sunt sane *ποητικῶς* dicta, nec *τοῦ γυναικείου δράματος* vocabulo quae dicentur omnia comprehenduntur, etiamsi cum ea qnaestione, quam hoc vocabulo proprie insignire licet, quam arctissime cohaerent. Vergl. noch p. 172.

S. 20, Z. 25. Rep. 453 D.

S. 20, Z. 26. Rep. 453 B.

S. 20, Z. 34. Rep. 455 D. C. Morgenstern, De Platonis Republica comment. tres. Hal. 1794, p. 221: Ex hac neglectione Plato feminas eripere voluisse videtur, plane ut discipulus ejus clarissimus, ita ratus, quumque in republica id quod ad mulieres pertinet, male haberet, in ea dimidium civitatis existimari debere non esse legibus temperatum. Quare quinto Politiae feminas probare conatur, etsi corporis robore a viris nonnihil superarentur, tamen ad omnia, quaecunque agerent viri, non minus quam has natura aptas esse. Adolescentes igitur quum educatione viri praestantissimi evaderent: necesse esse, ut quas illis praescripsisset exercitationes, iisdem feminae uterentur; atque adeo, quum aliae ad aliud aptae essent, quae ad bellum reperirentur idoneae, eae militum, quae ad rempublicam administrandam, eae magistratuum munere fungerentur.

S. 21, Z. 5. Rep. 456. 457 A.

S. 21, Z. 15. Legg. 784 A.

S. 21, Z. 17. Legg. 802. 803.

S. 21, Z. 21. Legg. 808 A. 838 A. B.

S. 21, Z. 25. C. Fr. Nägelsbach homerische Theologie S. 289: „ — Den selbstsüchtigen Bestrebungen des Ich tritt aber zweitens auch das menschliche Gesammt-Gewissen, das Bewusstsein des Rechten, das im Volke lebt, als Motiv, die Sünde zu scheuen, gegenüber.“ G. W. Nitzsch, erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee, 2. Bd., Hannover, 1831, bemerkt zu Od. 6, 273. 74: „Die Scheu vor übler Nachrede ist die grösste moralische Macht, welche die homerische Menschenwelt anerkennt. Sie hält mehr als Scheu vor den Göttern auch von schwerem Frevel ab, Il. 9, 460; sie treibt den Feigen in den Kampf, Od. 14, 233; sie aber waltet auch da mächtig, wo feinere Verhältnisse eben nur unter ihrer Obhut stehen. Vergl. die ähnlichen St. Od. 9, 527; 21, 323 ff.; 18, 224.“

Digitized by Google

S. 21, Z. 31. Legg. XI. p. 937 A. Charikles, 3. Bd., S. 262. C Morgenstern p. 224.

S. 22, Z. 3. Phädr. 235 B. Charikles, 3. Bd., S. 263.

S. 22, Z. 12. Legg. XI. p. 781 A. Charikles, 3. Bd., S. 260.

S. 22, Z. 15. K. Fr. Hermann Gesch., S. 423. Für die Echtheit A. Böckh graec. tragoed. princip., Heidelbergae, 1808, p. 163. Dagegen Fr. Ueberweg, Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge Platonischer Schriften. Wien, 1861, S. 120: Einer eingehenden Untersuchung hat unter den Neueren namentlich E. A. Salomon „de Platonis quae feruntur epistolis", Pr. 1835, die Echtheit dieser Briefe unterworfen; er gesteht dem 3. 7. und 8. Briefe einen sehr frühen Ursprung zu, hält aber keinen derselben für ein Werk Platos. S. 123: Gegen die Echtheit des 8. Briefes ist entscheidend die von Salomon hervorgehobene Discrepanz zwischen der Stelle desselben 354 B, wo ausdrüchlich dem Lykurg, und Legg. p. 692 A, wo andeutungsweise dem Theopomp (als *τρίτος σωτήρ*, nach dem Gotte und dem Lykurg) die Einsetzung der Ephoren zugeschrieben wird. Von geringerem Gewichte ist, was Salomon gegen die Echtheit des 7. nnd 8. Briefes aus der Abweichung einzelner Angaben derselben von den Berichten späterer Historiker folgert; denn die vorausgesetzte unbedingte Zuverlässigkeit der letzteren ist durch nichts verbürgt.

S. 22, Z. 23. Legg. VII, p. 806 E. C Morgenstern in der oben angeführten Stelle p. 221.

S. 22, Z. 33. Neben anderen schönen Stellen Boissonade, Anecdota Graeca I, p. 122: *ἡ γυνή σου αἰδείσθω σε μᾶλλον καὶ μὴ φοβείσθω. οὐ γὰρ θεράπαιναν εἴληφας αὐτήν, ἀλλὰ κοινωνὸν τοῦ βίου.*

S. 23, Z. 2. Legg. 721 A, 772 D. E. v. Lasaulx S. 33. 34.

S 23, Z. 4. K. Fr. Nägelsbach, nachhomerische Theologie, S. 269, und daselbst Plut. *γ. παρ.* 33: *κρατεῖν γὲ δεῖ τὸν ἄνδρα τῆς γυναικὸς οὐχ ὡς δεσπότην κτήματος, ἀλλ' ὡς ψυχὴν σώματος συμπαθοῦντα καὶ συμπεφυκότα τῇ εὐνοίᾳ.*

S. 23, Z. 9. Legg. 841 D. K. Fr. Nägelsbach, nachhomer. Theol, S. 274.

S. 23, Z. 10. Legg. 773 E. K. Fr. Nägelsbach, nachh. Th., S. 270. Charikles S. 281. Fr. Jacobs S. 281.

S. 23, Z. 16. Legg. 717 B. C. D. Sympos. 188 C. K. Fr. Nägelsbach, nachh. Th., S. 277. 78.

S. 23, Z. 28. Politic. 310 B. Legg. 771 E, die Paradoxien in den Gesetzen 772 A, 925 A. Charikles, 3. Bd., S. 284 ff.

S. 24, Z. 9. Rep. 457 A. B.

S. 24, Z. 17. Legg. 637 C. Ueber die Lascivität der Spartanerinnen Aristot. Polit. II, 16, 5 p. 1269, 6, 22: *ζῶσι γὰρ ἀκολάστως πρὸς ἅπασαν ἀκολασίαν καὶ τρυφερῶς.* Plutarch. Moral. p. 228 B; Isidor. Pelusiota ep. 5, 200. E. v. Lasaulx S. 69.

S. 24, Z. 21. Legg. 833 D, 834 D.

Digitized by Google

S. 24, Z. 23. Legg. 806 E, 781, 775. Charikles, 3. Bd., S. 254. 309.

S. 24, Z. 28. Rep. 579 B. Charikles, 3. B., S. 268.

S. 25, Z. 1. Legg. 781 A. B. C. E. v. Lasaulx S. 82.

S. 25, Z. 8. Meier in Allgem. Literaturz. 1836, Nr. 119. Charikles, 3. Bd., S. 128 ff.

S. 25, 11. W. A. Passow in Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1837 Nr. 29: „So wäre denn das Endergebniss dieser Untersuchung, dass die Frauen niemals die komischen, wohl aber tragische Vorstellungen besuchten; über die Plätze, die sie einnahmen, wird wohl nichts bestimmteres ermittelt werden können, als dass diese seit Ol. 96 durch ein eigenes Psephisma geregelt waren.“ A. Böckh trag. gr. princ. p. 37 gegen Böttiger: „Nam et false commentus est mulieres Athenis tragoedias non spectasse, quod qui credere nolet, adeat is Platonem nostrum Gorg. p. 502 D. ubi tragoediam vocat *ῥητορικήν τινα πρὸς δῆμον τοιοῦτον, οἷον παίδων τε ὁμοῦ καὶ γυναικῶν καὶ ἀνδρῶν, καὶ δούλων καὶ ἐλευθέρων*, ac praeterea Legg. p. 658 D, 817 C., quibus locis omnis ista ratio exploditur.“

S. 25, Z. 27. Fr. Jacobs a. a. O. S. 306. Charikles, 3. Bd. S. 136.

S. 26, Z. 10. Ph. G. v. Heusde initia philosophiae Platonicae. Traj. ad Rhen. 1831. Vol. II. p. I. p. 965. N. S. Sybrandi dissert. de Platonis Gorgia. Harlemi 1829 p. 24. Groen van Prinsterer, prosopographia Platonica. Lugd. Batav. 1823 p. 133: — Horum in numero fuit Callicles *ὁ Ἀχαρνεὺς* Gorg. 495 B, facultate dicendi ad plebis benevolentiam captandam abutens, quippe qui in animo haberet non patriae consulere, sed sibi tantum; divitias et honores somnians, ridens justitiam et honestatem.

S. 27, Z. 1. Legg. 775. Groen van Prinsterer prosop. Pl. p. 126. Charikles, 3. Bd. S. 309.

S. 27, Z. 19. S. besonders E. v. Voorthuysen dissertat., qua Platonis doctrina de communione bonorum, mulierum et liberorum, in libr. de rep. proposita, sub examen vocatur. Traj. ad Rhen. 1840. Sudre, histoire du communisme ou réfutation historique des Utopies socialistes. Paris, 1842. Von früheren Gelehrten vgl. C. Morgenstern de Platon. rep. I. III. p. 308 sq. Eine Vergleichung der Aristotelischen und Platonischen Ansicht bei M. Carriere, de Aristotele Platonis amico. Gottingae 1838 p. 50 sq.

S. 27, Z. 24. S. m. Schrift: Am Meere. Platon. Skizzen. Jena 1860, S. 49 ff. E. v. Voorthuysen p. 50 sq. E. v. Lasaulx, des Sokrates Leben, Lehre und Tod. München 1857, S. 55 ff.

S. 27, Z. 30. Plat. Gorg. p. 515: *Περικλέα πεποιηκέναι Ἀθηναίους ἀργοὺς καὶ δειλοὺς καὶ λάλους καὶ φυσαργύρους, εἰς μισθοφορίαν πρῶτον καταστήσαντα.* Aristotel. Polit. 2, 9, 3. Plut. vit. Pericl. p. 156 E.

S. 28, Z. 9. Rep. VI. p. 488. 89. Polit. p. 297. 298. E. v. Voorthuysen p. 62 sq.

S. 28, Z. 13. Plat. Alcib. I. p. 365: *εὐπροσωπος γὰρ ὁ τοῦ μεγαλήτορος δῆμος Ἐρεχθέως ἀλλ' ἀποδύντα χρὴ αὐτὸν θεάσασθαι.* E. v. Lasaulx, des Sokrates Leben, S. 58: — Den athenischen Demos als einen gerechten zu

Digitized by Google

preisen, ist ganz albern; er war allerdings gebildeter und feinfühliger als anderswo; aber die Männer, die das Glück hatten, unter ihm zu leben, schildern ihn gar nicht liebenswürdig. Nicht nur der Verfasser des Axiochus (Ap. p. 512, 28) sagt von ihm: „Der Demos ist ein undankbares, veränderliches, rohes, neidisches, ungebildetes Ding, ein zusammengelaufenes Menschengesindel gewaltthätiger Schwätzer, und wer sich ihm als Freund zugesellt, ist weit der unseligste Mensch"; sondern auch der Maler Parrhasius hat ihn in einem öffentlichen Gemälde (Plinius 35, 10, 69) ebenso dargestellt. Ja selbst der Komödiendichter Aristophanes, der Feind des Sokrates, sagt von dem Demos (Aristoph. Eq. 40): „wir haben einen Herrn von grobem Schrot und Korn, einen Bohnenfresser, jähzornig, das Pnyxenvolk, ein schwer zu befriedigendes harthöriges altes Männlein."

S. 28, Z. 22. E. v. Voorthuysen p. 14.

S. 28, Z. 31. Legg. 739 C. E. v. Lasaulx zur Gesch. und Philos. der Ehe, S. 112. K. Fr. Hermann, Privatalterthümer, 11, 5.

S. 29, Z. 4. Tim. p. 18 E. Rep. 461 E. K. Fr. Nägelsbach, nachh. Theol. S. 281. C. Morgenstern l. c. p. 228 N. Chr. A. Brandis, Geschichte der gr.-römischen Philosophie, 2. Th. 1. A. Berlin 1844, S. 520. K. Fr. Hermann, Privatalterth. 11, 6. G. Stallbaum zu den platon. Stellen in seiner Ausgabe.

S. 29, Z. 5. Sympos. 208 B.

III.

S. 33, Z. 3. Al. Dumas, impressions de voyage. Bruxelles 1838 t. I. p. 253 in seiner anziehenden Beschreibung des gr. Bernhard: — C'est ce morne tableau sous les yeux, c'est là seulement où nous étions, qu'on peut prendre une idée du sacrifice de ces hommes qui ont abandonné les vallons ravissants du pays d'Aoste et de la Tarentaise, la maison paternelle qui se mirait peut-être aux flots bleus du petit lac d'Orta —, la famille aimée, la fiancée bénie avec sa dot de bonheur et d'amour, pour venir, un bâton à la main, un chien pour ami, se placer sur la route neigeuse des voyageurs, comme des statues vivantes de dévouement. C'est là qu'on prend en pitié la charité fastueuse de l'homme des villes, qui croit avoir tout fait pour ses frères lorsqu'il a laissé ostensiblement tomber du haut de ses doigts — la pièce d'or que lui payent une révérence et un sourire. H. Berlepsch, die Alpen, S. 285: Die Stiftung des Klosters auf dem Grossen St. Bernhard erfolgte im Jahre 992 durch den heil. Bernhard von Menthoû (einer edlen savoyischen Familie entsprossen), obwohl die Annalen der Bischöfe von

Digitized by Google

Lausanne schon eines früheren, 832 bestandenen Klosters gedenken, dessen Gründung ebenfalls Karl dem Grossen zugeschrieben wird. Archiv und Dokumente sind durch Feuersbrünste, welche zweimal diese einsamen Gebäude heimsuchten, gänzlich vernichtet worden. Die gegenwärtigen grossen Gebäude stammen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, werden von 12 Augustiner-Chorherren und einer Anzahl dienender Brüder, den berühmten Marroniers, bewohnt und sind zur Beherbergung von 70 bis 80 Fremden eingerichtet.

S. 33, Z. 10. H. Berlepsch, die Alpen, S. 289: — In allen bisher genannten Hospitien werden jene berühmten Hunde gehalten, die bei gefährlichem Wetter mit den Knechten ausziehen und durch ihren in ausserordentlich hohem Grade entwickelten Witterungs-Instinkt Verirrte oder Verunglückte aufsuchen helfen. Durch sehr kräftigen Körperbau und durch ungewöhnliche Abhärtung vermögen sie den tobendsten Schneestürmen nachhaltig zu widerstehen. Eine genaue charakterisirende Beschreibung dieser vortrefflichen Thiere findet man in Tschudis „Thierleben der Alpenwelt".

S. 33, Z. 15. A. Dumas, impr. de v. p. 252: Il est difficile de se faire une idée de l'âpre tristesse du paysage que l'on découvre des fenêtres de l'hospice, situé à sept mille deux cents pieds audessus du niveau de la mer, et placé au milieu du triangle formé par la pointe de Dronaz, le mont Velan et le Grand Saint-Bernard. Un lac entretenu par la fonte des glaces et situé à quelques pas du convent, loin d'égayer la vue, l'assombrit encore; ses eaux, qui paraissent noires dans leur cadre de neige, sont trop froides pour nourrir aucune espèce de poisson, trop élevées pour attirer aucune espèce d'oiseau. C'est en petit une image de la mer Morte, couchée aux pieds de Jérusalem détruite.

S. 33, Z. 30. A. Dumas p. 259 über die Morgue: Qu'on se figure une grande salle basse et cintrée de trente cinq pieds carrés à peu près, éclairée par une seule fenêtre, et dont le plancher est couvert d'une couche de poussière d'un pied et demi. — Poussière humaine! Cette poussière — est couverte d'une multitude d'ossements humains. Et sur ces ossements, debout, adossés aux murs, groupés avec la bizarre intelligence du hasard, conservant chacun l'expression et l'attitude dans laquelle la mort les a surpris, les uns à genoux, les autres les bras étendus; ceux-ci les poings fermés et la tête baissée, ceux-là le front et les mains au ciel; cent cinquante cadavres, noircis par la gelée, aux yeux vides, aux dents blanches, et au milieu d'eux une femme, une pauvre femme qui a cru sauver son enfant en lui donnant son sein, et qui semble, au milieu de cette réunion infernale, une statue de l'amour maternel.

S. 36, Z. 8. Besonders von Fr. Jacobs in grosser Ausführlichkeit in dem oft angeführten Buche S. 312 ff., im Charikles B. 2. S. 51, Exc. zur 2. Scene. L. W. Müller in Ersch und Gruber Encyclopädie u. d. A. Hetären, Pauly in der Realencyclopädie u. d. A. Ἑταῖραι.

S. 36, Z. 24. Ersch und Gruber Encyclop. II, 7 S. 225.

Digitized by Google

S. 36, Z. 26. Legg. 841.

S. 37, Z. 2. Charikles 2. Bd. S. 52. 62. E. v. Lasaulx, Sokrates S 50. Rep. III 404 D.

S. 37, Z. 9. Fr. Jacobs a. a. O. S. 409. 432.

S. 37, Z. 17. Athen. XII. 66. p. 546. Dass Sokrates die Hetäre Theodota besucht habe, erzählt Xenoph. Mem. 3, 11. E. v. Lasaulx, Sokrates S. 105.

S. 37, Z. 19. Ueber die Aspasia s. die Abhandlung von T. A. Maehly, Philolog. 8. Jahrg. 1853 p. 213. C. Fr. Hermann, disput. de Socratis magistris, Marburgi 1837. Groen v. Prinsterer prosop. p. 123. 141. J. Bekkeri comment. crit. t. II. schol. in Menex. p. 391. V. Loers und G. Stallbaum in der Einleitung zu den Ausg. des Menexenus. J. Socher über Plat. Schriften. München 1820. S. 325 ff. G. Wiggers, Sokrates als Mensch, als Bürger und Philosoph. 2. A. 1811 S. 24. Fr. Jacobs S. 379. W. Wachsmuth Hellen. Alterthumskunde. 2. A. Halle 1846. 2. Th. S. 393. Fr. Schlegels Griechen und Römer S. 263. Die weitere Literatur s. bei Fr. Jacobs in Pauly's Realencyclop. u. d. A. Aspasia.

S. 37, Z. 21. T. A. Maehly p. 220: Patria Miletus nonnihil facit ad quaestus genus, quod profitebatur Aspasia, explicandum. Quum enim in universum urbes Joniae saeculorum decursu a prisca temperantia, adjuvante caelo barbarorumque confinio, descivisse adque effeminatam vitae mollitiem luxuriamque delapsas fuisse notum sit Athen. 12, 26—31, tum Milelus prae ceteris his vicibus excellebat, tantumque, paullatim, non belli solum calamitatibus, sed dissoluto morum genere imminuta est, ut notissimo dicterio „πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι" ansam dederit.

S. 37, Z. 24. Maehly p. 216 — nec me praeterit summum oratorem Periclem sic a comico Eupolide laudari:

. . . πρὸς δέ γ'αὐτοῦ τῷ τάχει
Πειθώ τις ἀπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσι.
οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

Vgl. J. Socher, S. 328.

S. 38, Z. 1. W. Wachsmuth I, 605. Maehly S. 217. 221.

S. 38, Z. 4. W. Wachsmuth I, 229: „— haben doch Alte und Neuere den Krieg aus persönlichen Rücksichten des Perikles und gar nicht den edelsten entstehen lassen. Aristophanes bringt die Schuld (Fried. 540 ff.) auf eine Beleidigung zweier der Aspasia betrauten Weiber, Diodor auf Perikles Verlegenheit über Ablegung der öffentlichen Rechnung, Plutarch führt dessen Sorge um den angeklagten Pheidias an. Ganz von persönlichen Rücksichten den Perikles reinigen zu wollen ist ebenso unausführbar als undenkbar; es straft sich, wenn manche Neuere gar zu ängstlich bemüht sind, persönliche Beziehungen aus der Geschichte zu tilgen, und Staatshandlungen nur aus Standes- und Amtsgeist oder reinen politischen Berechnungen hervorgehen zu lassen. Soll der Patriot einen Plan für das Beste des Staates nicht verfolgen, wenn er für sich besondere Befriedigung dabei findet?

Digitized by Google

Perikles Rechtfertigung hat schon Meiners genügend geführt." Ueber Perikles Verhältniss zu Aspasia vgl. noch die Anschuldigung des Kratinos, Plut. Pericl. c. 24, die Scholien zu Plat. Menex. 139 Ruhnk. Th. Bergk de reliquiis comoed. Att. 237. A. Meineke fragm. 2, 148. Ueber Anschuldigungen, die überhaupt gegen Perikles erhoben wurden, vgl. J. Ogienski, Pericles et Plato. Vratislaviae 1838 p. 17 sqq. A. Böckh, Staatshaushalt der Athener 1, 210.

S. 38, Z. 15. K. Fr. Hermann, Gesch. S. 517. 676. E. v. Lasaulx, Sokrates S. 55. N. S. Sybrandi l. c. p. 81: — Non vero Plato sibi contradixisse censendus est in iis, quae de hoc magno viro in utroque dialogo testatus est. In illo libro (Phaedr.) institutionem ejus solum, in hoc (Gorg.) contra de modo loquitur, quo sua arte usus sit. Porro ne in Phaedro quidem eum perfectum vocat oratorem, sed tantum eum fuisse dicit τελεώτατον εἰς ῥητορικήν i. e. optime instructum ad rhetoricam, et hoc quidem, quoniam ex omnibus maxime iis studiis ornatus fuerat, quibus summam artis rhetoricae peritiam adipisceretur, et inprimis, quoniam Anaxagorae institutione philosophiam perceperat. Si igitur orationibus suis cives ad virtutem excitasset, neque tantum externum reipublicae splendorem spectavisset, in Pericle perfecti oratoris speciem agnosceremus.

S. 38, Z. 24. Vgl. die Einleitung zu den Ausg. des Menexenus von G. Stallbaum und V. Loers. Groen v. Prinsterer prosop. p. 219.

S. 40, Z. 13. Fr. Ast, Platons Leben und Schriften. Leipzig 1816. S. 446 ff.

S. 41, Z. 6. Gegen die Echtheit des Menexenus sprechen ausser anderen Gelehrten besonders Fr. Ast (Plat. Leben und Schr. S. 446 ff.), der sich auch dabei in masslosem Angriffe gefällt; Fr. Schleiermacher, der wenigstens (Einl. z. Uebers. des M. S. 371) den Verdacht verzeihlich findet, dass die Einfassung des Dialogs vielleicht von einem anderen herrühre; E. Zeller (Plat. Studien S. 144 ff.), der eingehend zu zeigen sucht, dass weder dem Inhalte noch der Form nach der Dialog dem Plato angehören könne; Steinhart (Platons Werke B. VI. S. 413), der in seiner Einleitung als Resultat einer gründlichen Analyse findet, dass nicht Plato, wahrscheinlich aber doch ein Sokratiker, Verfasser des Dialogs sei; J. Tüllmann (de Platonis qui vulgo fertur Menexeni consilio et origine, Gryphiae 1859), der Schüler Susemihls, welcher mit Fleiss und Scharfsinn die einzelnen Momente zusammenstellt, die sich gegen die Echtheit geltend machen lassen; Fr. Ueberweg, der in seiner Preisschrift (über Echtheit und Zeitfolge der Platonischen Schriften, Wien 1861 S. 143) den Menexenus lieber für eine spätere Schularbeit halten möchte, wenn nicht das aristotelische Zeugniss zu unabweisbar für das hohe Alter des Menexenus spräche, und Tüllmann entgegen, welcher auf Philipp als Verfasser rieth, Platos Bruder Glauko als Verfasser des Dialogs annimmt. Trotz dieser gewichtigen Autoritäten ist man, wie mir scheint, mit mehr Recht aus den angedeuteten Gründen für die Echtheit des Menexenus aufgetreten. Freilich müssen wir mit K. Fr. Hermann (Gesch. der Plat Philos.

Digitized by Google

S. 519) bekennen, dass seine objective Bedeutung gering ist, wenn ihm auch eine subjective Bedeutung in dem Organismus der platonischen Schriften zukommt, dass wir aber, da wir nicht einmal wissen, unter welchen näheren Umständen Plato den kleinen Scherz geschrieben hat, voreilig handeln würden, die von dem Alterthum anerkannte Autorschaft abzusprechen. Wollten wir mit Gottleber in dessen gelehrter Untersuchung (Laudationem funebr. Platonis et Periclis Thucydidei contendit J. Chr. Gottleber. Misenae 1789—90 P. I—III.) den Inhalt des Dialogs ernst nehmen, dann würden wir wohl die Unechtheit nicht bezweifeln können. Auf die ironische Haltung des ganzen Gesprächs haben denn auch die Vertheidiger der Echtheit des Dialogs hingewiesen. Sowohl Socher (Plat. Schrift. S. 325 ff.) hat gegen Ast hauptsächlich betont, dass wir es in den Worten des Sokrates nur mit Satyre zu thun haben, als auch V. Loers (de Astii sentent. Menexenum non esse a Plat. conser. commentat. p. 3 sq. in der A. des M.), indem er die gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe einer umsichtigen Kritik unterwirft, und ebenso hat sich G. Stallbaum (praef. ad Menex.) den Vertheidigern der Echtheit angeschlossen. In neuester Zeit folgt diesen H. v. Stein (7 Bücher zur Geschichte des Platonismus, 1. Th. Vorgeschichte und System des Platonismus enthaltend, Göttingen 1862 S. 43 ff.). Bei neuversuchter Ordnung der platonischen Dialoge zählt Stein die Apologie und den Menexenus zu den Gesprächen, in welchen die dialogische Kunst des Plato in dem engsten Umfange ihre Anwendung finde und in Folge davon auch auf dem niedrigsten Grade ihrer Ausbildung sich zeige. Zugleich weist er auf die Ironie hin (S. 54), die bei vielem, was der Menexenus bringe, wie namentlich bei dem der Rede gespendeten Lobe u. a. das genaue Gegentheil als wahre Meinung des Plato annehmen lasse: die polemische Kritik rhetorischer Bestrebungen sei die Tendenz des Philosophen bei Abfassung des Dialogs gewesen. Für die weitere Literatur über diesen Gegenstand vgl. K. Fr. Hermann, Gesch. S. 676 ff.

S. 41, Z. 13. E. Zeller a. a. O. S. 146 ff.

S. 42, Z. 16. Menex. 235 E. 236 A.

S. 42, Z. 34. Nach Socher Plat. Schr. S. 328. G. Stallbaum zu der Stelle des Menex. 236 B. Passender ist Sochers Erklärung, als die Tüllmanns: bleibt man bei der Erklärung Sochers stehen, muss man nicht, wie Tüllmann will, annehmen, dass der Scherz Platos wenig für jene gefeierte Aspasia geeignet sei. Tüllmann sagt nämlich in s. Schr. S. 60: — „Itaque sola relicua est Krügeri (histor. philolog. Stud. I, S. 243) interpretatio, qui auctorem haec posuisse arbitratus est, ut quomodo Sokrates ἐπιλήσμων τις ὢν ἄνθρωπος (Protagor. 334 C.) orationem ipsis verbis repetere posset, explicaret; fortasse id quoque ad vulgarem de Aspasia magistra plagosa opinionem spectare. Possunt certe postrema ita se habere, tamen si Plato id scripsit, semper nimis mirum est, quod ne unum quidem verbum Menexeno attribuit, quo lectores aliqno modo ad veram cognitionem perducerentur; qualis nunc locus exstat, Aspasiae elegantissimae illius mulieris imago non pulcris sane depicta est

Digitized by Google

coloribus.“ Was dann das ἀποδύντα ὀρχήσασθαι betrifft Menex. 236 D, so haben sich allerdings V. Loers und andere Erklärer vergeblich bemüht eine andere als die naheliegende Deutung für die Worte zu finden; richtig setzt Krüger a. a. O. S. 242 es auf Rechnung des hyperbolischen Ausdrucks und sagt, dass es nichts anderes heisse, als: ich würde dir zu Liebe selbst eine Ungeschicklichkeit begehen. J. Tüllmann p. 60 sq.

S. 43, Z. 10. Menex. 237. 238.

S. 43, Z. 18. E. Zeller, Plat. Studien S. 145.

S. 43, Z. 23. J. Tüllmann p. 74. 81.

S. 43, Z. 25. J. Socher S. 329. V. Loers p. 32. H. v. Stein 7 Bb. zur Gesch. des Platon. S. 18: — Auch auf die Zeitdauer und Zeiteintheilung seiner Stücke scheint er (Plato) mir nur selten eine besondere Reflexion gerichtet und ebenso nur selten den Versuch gemacht zu haben, den gewählten Zeitpunkt mit Zeitereignissen und Verhältnissen von allgemeiner Bedeutung in Beziehung zu setzen. Schon aus diesem Gesichtspunkte allein würden sich daher leicht Platos bekannte Anachronismen begreifen lassen, selbst wenn nicht Göthes Wort, dass alle Poesie sich eigentlich in Anachronismen bewegt, hier anwendbar wäre, und wenn nicht ausserdem Plato hinter diesen Anachronismen in der Regel noch ganz besondere Andeutungen absichtlich versteckt hätte. S. 53: — Nicht minder legt diesen Gedanken dann aber auch zweitens jener berüchtigte Anachronismus nahe, der einerseits ein so kolossaler und zumal für die damaligen Leser in die Augen springender, und andrerseits doch auch ein so tief in der ganzen Anlage der Schrift gewurzelter ist, dass man nicht nur nicht an seiner Absichtlichkeit zweifeln kann, so lange man an der Echtheit derselben festhält, sondern vielleicht sogar selbst für diese eine Instanz aus dem blossen Vorhandensein dieses Anachronismus entnehmen darf.

S. 43, Z. 27. Nach Fr. Ast, E. Zeller u. a. zählt auch J. Tüllmann p. 43 sq. die aus der Sprache gegen die Echtheit entlehnten Gründe mit grosser Genauigkeit auf, obwohl die vorgebrachten Gründe nicht genügen dürften, die Unechtheit des Menexenus zu bestätigen. Abweichungen von dem Periodenbau, einzelne Ausdrücke, die angegriffen werden können, finden sich auch anderwärts, poetische Worte gehören wohl der Uebertreibung der Darstellung an, die Sokrates parodiren soll. Mit Recht macht aber J. Tüllmann p. 77 sp., wie E. Zeller, auf die Aehnlichkeit aufmerksam, die Sprache und Inhalt der Gesetze darbieten, ein Grund mehr die Unechtheit des Menexenus nicht unbedingt anzunehmen, wenn man nicht überhaupt die Echtheit der Gesetze angreift. Gegen diese Aehnlichkeiten in Sprache und Composition, die J. Tüllmann und E. Zeller in beiden Schriftwerken finden, spricht übrigens Fr. Ueberweg a. a. O. S. 147; sie seien doch zu unbestimmter Art, als dass sie beweisend sein könnten. Die Sprache des Menexenus nehmen in Schutz ausser J. Chr. Gottleber (Laudat. funebr. II), der zu zeigen sucht, dass die von Dionysius dagegen gemachten Ausstellungen

Digitized by Google

unberechtigt seien, J. Socher S. 333 und V. Loers p. 25 sq., welche die in sprachlicher Beziehung von Fr. Ast gemachten Erinnerungen berichtigen.

S. 44, Z. 15. C. Fr. Hermann de Socrat. magistr. p. 21.

S. 44, Z. 25. T. A. Maehly de Aspas. p. 227: — „At vero Platonis esse (sc. Menex.) et antiquitas clamat et summorum virorum suffragia probant, aliis frustra adversantibus." G. Stallbaum ed. p. 15. Dass ein sehr gewichtiger Zeuge, Aristoteles, den Menexenus gekannt und sich auf ihn bezogen hat, lehrt eine unbefangene Prüfung der aristotelischen Stellen (Aristot. Rhetor. I, 9 p. 82 Bekk. und 3, 14 p. 1415). Weder mag ich mich also, um dieses Zeugniss zu beseitigen, mit der von Olearius vorgeschlagenen Aenderung des Σωκράτης in Ισοκράτης befreunden, der Suckow folgt. (G. F. W. Suckow, die wissenschaftl. und künstler. Form der Plat. Schrift. Berlin 1855 S. 55 ff.), noch kann ich die Annahme bezweifeln, dass Aristoteles den Menexenus für ein Werk Platos gehalten habe, wie es von Fr. Ueberweg a. a. O. S. 146 geschehen ist, noch die Worte Tüllmanns unterschreiben, etiam ipsum Atristotelem falsum esse (dissertat. p. 82). Ueber die Streitfrage s. noch L. Steinhart (Uebersetzung von Müller B. 6 Einl.), Fr. Susemihl in der ausführlichen Recension von Suckows Schrift (Jahn, Jahrb. Bd. 71 S. 626—642).

S. 44, Z. 34. Plut. Pericl. c. 24.

S. 45, Z. 8. E. v. Lasaulx, Sokrates S. 25. 104.

S. 45, Z. 21. Die Verse des Hermesianax bei Fr. Jacobs S. 385. 386 a. a. O. Vgl. dazu G. Hermanni opuscula academ. IV. p. 239 sq. C. Fr. Hermann de Socrat. magistr. 20 not.

S. 45, Z. 28. Besonders von Fr. Jacobs und F. A. Maehly in der S. 161 angegebenen Literatur.

IV.

S. 48. Z. 33. Al. Dumas, impr. de voyage p. 152: — Je mis fis conduire les yeux fermés par mon guide, à l'endroit le plus favorable pour embrasser d'un seul coup d'oeil la double chaîne des Alpes, et bientôt je me trouvai placé sur un point assez élevé pour ne rien perdre de son étendue. Alors j'ouvris les yeux, et comme si une toile se levait sur une magnifique décoration, je saisis avec un plaisir mêlé d'effroi de me voir si petit au milieu de si grandes choses, tout l'ensemble de cet immense panorama, dont les dômes neigeux, dominant la riche végetation de la vallée, semblent le palais d'été du dieu de l'hiver. En effet, aussi loïn que la vue pouvait s'étendre, ce n'étaient que pics décharnés, à chacun desquels pen-

Digitized by Google

dent, comme la queue traînante d'un manteau, les scintillantes ondulations d'une mer de glace. C'était à qui s'élancerait le plus près du ciel, de l'Aiguille-Verte ou du Pic du Géant; c'était à qui descendrait le plus menaçant dans la vallée, des glaciers d'Argentières, des Bossons ou de Taconnay. Puis à l'horizon qu'il ferme, comme s'il était la dernière sommité de cette chaîne que sa masse dérobe et qui fuit vers les Pyrénées, dominant pics et aiguilles, couchés comme un ours blanc sur les glaçons d'une mer polaire, le frère du Chimboraço et de l'Immaus, le roi des montagnes de l'Europe, le Mont-Blanc, cette dernière marche de l'escalier de la terre à l'aide duquel l'homme se rapproche du ciel.

S. 50, Z. 11. Vergl. die schöne Schilderung des Alpenglühens bei H. Berlepsch, die Alpen, S. 212, und daselbst die Stelle aus Anastas. Grün:

Ha! sieh der Alpen Haupt umschlungen,
Vom Flammenkranz und gluthumwallt,
Als ob zu sparen ihr gelungen
Ein Theil von ihrem Tagesgold!
Als ob tagüber sie gefangen
Zum Kranz die Rosen all im Thal;
Als ob bei Tag Dir von den Wangen,
Du Volk des Thals, das Roth sie stahl!

J. Ch. Kohl, Naturansichten aus den Alpen, in dem A.: der Gang der Sonne und des Mondes in den Alpen, S. 209 ff.

S. 51, Z. 3. Göthes Werke, Bd. 16. S. 244 ff.

S. 51, Z. 33. Göthes Werke, Bd. 43, S. 84 85. M. Carriere de Aristotele Platonis amico. Gotting. 1837, p. 27.

S. 52, Z. 13. O. Jahn, Socrate et Diotime, Paris, 1846, nach der mir vorliegenden französischen Ausgabe.

S. 53, Z. 34. O. Jahn p. 6 ff.

S. 54, Z. 27. Panofka fand in dem zu Köln entdeckten Mosaikfussboden einen Sokrateskopf, der wenig Aehnlichkeit mit den sonstigen Marmorköpfen des Sokrates verräth, dessen langgezogene adlernasige Gesichtsbildung mit dem runden, stumpfnasigen Kahlkopf des alten Silen im Gegensatz steht, und knüpft daran die Bemerkung, dass diejenigen Portraite des Sokrates, die mit dem stumpfnasigen Silenskopfe nichts gemein hätten, keineswegs die unverdiente Zurücksetzung verdienten, die ihnen bisher zu Theil geworden sei. Aber der Schilderung des Alkibiades gegenüber, der in so bestimmten Zügen das Portrait des Sokrates entwirft, dürfen wir uns durch die abweichende Ansicht Panofkas nicht veranlasst fühlen, in dem Silenskopfe des Basreliefs Sokrates nicht zu erkennen. Auch Steinhart (Anmerk. zur Einleit. von Müllers Uebers des Sympos. S. 346) stimmt mit O. Jahn überein. S. Th. Panofka, der Sokrateskopf auf der Kölner Mosaik, im Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. des Rheinlandes VII, Bonn, 1845. S. 91.

Digitized by Google

S. 54, Z. 31. E. v. Lasaulx, Sokrates, S. 16. Sympos. 215 A. B.

S. 56, Z. 10. K. Prantl, Gastmahl, Stuttgart, 1855, S. 82: Dies ist selbst wieder sophistisch, dass Sokrates die Liebe zu einem Dinge, welches man bereits besitzt, und die Liebe zu etwas, welches man als künftig ersehnt, völlig zusammen wirft, als gäbe es keine Liebe zu einem bereits Daseienden; auf diese Weise bringt er allerdings den Agathon in die Klemme, dass derselbe gestehen muss, der Eros besitze gerade die Schönheit darum nicht, weil er Liebe zur Schönheit sei. Es soll wohl hierdurch bei Agathon selbst, welcher als rhetorischer Schwätzer sich hinreichend gezeigt hatte, ein Mangel an Verstandesschärfe darin charakterisirt werden, dass derselbe nicht im Stande ist, die sophistische Schlinge zu lösen, was sehr leicht wäre durch die Distinction, dass es ausser der Bedürftigkeit und Sehnsucht nach einem nicht Daseienden auch eine Bedürftigkeit und Sehnsucht nach einem bereits Vorhandenen gibt. Sympos. 199 B bis 201 D.

S. 56, Z 22. Nur spätere griechische Schriftsteller erwähnen noch die Diotima, deren Zeugniss von um so geringerem Gewichte sein muss, als sie den Namen der Diotima jedenfalls erst aus Plato geschöpft haben (F. A. Wolf zum Sympos. S. XLVI); auch das Zeugniss des Proklus, worauf man sich vielfach beruft, kann dafür nicht entscheidend sein. Ob aber eine Diotima wirklich existirt habe, oder ob sie eine von Plato fingirte Persönlichkeit sei, hat in neuerer Zeit zu genauerer Prüfung Veranlassung gegeben. Während Einzelne, wie Ph. v. Heusde (init. philos. Platon. Traj. ad Rh. 1827, vol. I, p. 187) annehmen, dass die Diotima nicht ganz in das Reich der Dichtung zu verweisen sei, hat schon H. L. Hartmann (Prolus. de Erote Socratis in Sympos. Platon., Guben 1801, p. 5) auf die Autorität des Proklus gestützt Diotima zu den Pythagoreerinnen gezählt, die eine vorzüglichere Bildung genossen hätten. Dies ist auch die Meinung Fr. Schlegels (Sämmtl. Werke, Wien 1822, 4. Bd., S. 90 ff.) in seiner Abhandlung über die Diotima, in welcher er zugleich die Stellung der Frauen bei den Griechen beleuchtet, ein Sittenbild des hellenischen Alterthums entwirft. Indem er gleichfalls zugibt, dass die einzige Quelle für Diotima Plato sei, andere, die von ihr berichten, viel späterer Zeit angehören, ist er doch der Ansicht, dass jene von Plato hochgepriesene Seherin keineswegs fingirt, aber nicht unter die Hetären zu rechnen sei, da ihr Name in keinem der weitläufigen Hetärenverzeichnisse sich finde. Dasselbe meint auch G. Wiggers (Sokrates, 2. A., Neustrelitz, 1811, S. 24), nennt jedoch ohne weitere Begründung Diotima Lehrerin des Sokrates in der Liebe. Als geschichtliche Persönlichkeit sehen sie ferner an Groen v. Prinsterer (prosop. Plat. p. 125); denn Plato habe nicht erdichtete, sondern geschichtlich beglaubigte Personen in seinen Dialogen aufgeführt; L. J. Rückert (Ausg. von Pl. Gastm., Lips. 1829, p. 153) und K. Steinhart (Einl. zu der Uebers. von Müller, Leipzig 1854, S. 244), der über Diotima bemerkt, dass sie unzweifelhaft eine geschichtliche Person und wirklich einmal in Athen gewesen sei, wenn auch nicht gerade, um bei den Göttern Aufschub der drohenden Seuche zu

Digitized by Google

erwirken: Plato pflege überhaupt keine Person, die er mit Namen nenne, zu erdichten. Am ausführlichsten behandelt in diesem Sinne die Frage Creuzer in einer Kritik mehrerer Ausgaben des platonischen Symposiums (Wiener Jahrb., Octob., Nov., Dec. 1830, S. 145—151). Ihm ergeben sich über die vielbesprochene Frau dreierlei Ansichten. Den Einen sei Diotima eine ganz erdichtete Persönlichkeit, und alles, was Sokrates sie sagen lasse, gehöre ihm selbst oder dem Plato an. Den Anderen sei sie zwar eine historische Person und die Grundlage ihres Vortrags entlehnt aus griechischer Geheimlehre, aber Sprache und Einkleidung seien ganz und gar platonisch. Die Dritten fassten beides, Person und Rede, thatsächlich, d. h. sie fänden kein Bedenken anzunehmen, dass eine pythagoreische Prophetin dem jugendlichen Sokrates wirklich einen solchen Unterricht ertheilt haben könnte. Mit dem Zeugniss des Proklus für sich schliesst sich Creuzer der zweiten unter den drei Ansichten so an, wie ich es S. 57 angegeben habe.

Diesen Vertheidigern einer geschichtlichen Persönlichkeit der Diotima gegenüber, weisen mit den Gründen, die ich angedeutet habe, andere Gelehrte auf die geringe Wahrscheinlichkeit hin, die die Annahme einer nicht fingirten Persönlichkeit für sich hat. So ausser Wolf auch Fr. Ast (Platos Leben und Schriften S. 312), P. A. Reynders (diatribe literar. in Platonis Sympos, Groning. 1821, p. 98), Fr. Susemihl (Prodrom. platon. Forsch., Göttingen, 1852, S. 57), Al. Hommel (in der A. p. XLIV), K. Prantl (Uebers. des Gastm S. 75), vor allen C. Fr. Hermann (de Socratis magistr. p. 14), der seine Ansicht, zu der ich stimme, dahin ausspricht: „— quia quamvis clarum ejus (Diotimae) nomen apud antiquos scriptores fuerit, omnis hujus famae auctoritas ad unum Platonem redit, cujus quum fides in rebus historicis tradendis neque in aliis dialogis neque in ipso Convivio satis firma inveniatur, haud profecto difficilis est suspicio, mulierem, cujus nulla aliunde notitia ad nos pervenerit, ad praesentis demum disputationis usum fictam esse, ne Socrates ex sua ipsius persona disserere videretur, quae ab ejus ingenio et philosophandi ratione nimis abhorrerent.“ Dazu möchte auch der Name ein Moment dafür liefern, dass wir keine historische Person in der Diotima zu suchen haben; er scheint mir dem Inhalte ihrer Rede, den göttlichen Dingen, mit denen sich die Seherin beschäftigte, entnommen zu sein, wie auch Creuzer äussert a. a. O. S. 148: „Man könnte sagen: er ist aus dem Inhalte der ihr von Plato in den Mund gelegten Rede entnommen. In dieser ist die Lehre enthalten, wie die jugendlich strebende Seele von dem Leiblich-Schönen stufenweise zur Anschauung des Schönen an sich oder zum Besitze des höchsten Gutes hingeleitet werden soll. Das ist Jupiters Weg (*Διὸς ὁδός*), wie Pindar, anspielend auf die höhere, religiöse Seelenlehre, ihn nennt, Olymp. II, v. 126. od. v. 77). Das ist der Weg, auf dem Plato selbst im Phädrus (246 E) unter Anführung des Zeus die übrigen Götter, Genien und Seelen hinaufsteigen lässt zu jenem seligen Orte, wo die unvergängliche Anschauung des reinen, höchsten Schönen jenen Glücklichen

Digitized by Google

gewährt ist. Jene Führerin, die ihrem Lehrlinge Sokrates diese Bahn zum Schönen und Guten vorzeichnet, ist eben dadurch eine dem Zeus geweihte, eine Zeusverehrerin, eine *Διοτίμα*.“ Nur gegen die Meinung Creuzers, der andere folgen, dass *Διοτίμα* eine Zeusverehrerin bezeichne, muss ich nach dem Vorgange Hugs (A. Hug, über das gegenseitige Verhältniss der Symposien des Xenophon und Plato, Philolog. 1852, S. 693) für die Bedeutung „Zeusgeehrte“ mich entscheiden. Es lässt sich mit *Διότιμος*, *Διοτίμα*, *Θεότιμος* vergleichen, welches soviel heisst als *Θεοτίμητος*. S. die Stellen Theognis, v. 881 *Θεοῖσι φίλος Θεότιμος*, wo die Worte *Θεοῖσι φίλος* Erklärung des Eigennamens zu sein scheinen, dazu das Pindarische *Θεότιμος ἐών*. Isthm. V, 15 Diss.

S. 57, Z. 12 L. Zell bei Pauly, Realencycl. u. d. A. Archytas. C. Fr. Hermann de Socr. mag. p. 16. H. Ritter, Gesch. der Philosophie alter Zeit. Hamburg, 1830, Th. 2, S. 252. 53. 343. J. Fr. Fries, Gesch. der Philosophie, Halle, 1837, B. I, S. 286 ff. Fr. Susemihl, Prodr. S. 64.

Dass C. Fr. Hermann in der Rede der Diotima zu viele pythagoreische Elemente finde, behauptet W. Teuffel, Jahns Jahrbücher, B. 41, S. 361.

S. 57, Z. 23. Fr. Schlegel a. a. O. S. 106. 109.

S. 58, Z. 2. Fr. Schlegel S. 150.

S. 58, Z. 11. C. Fr. Hermann de Socr. mag. p. 16. 17. Fr. Creuzer, Wiener Jahrb. S. 149 und Plotini liber de pulcritud. p. 527.

S. 58, Z. 19. Ph. v. Heusde init. p. 185.

S. 58, Z. 33. Plat. Rep. 614 B.

S. 59, Z. 18. C. Fr. Hermann de Socr. mag. p. 11. 12. G. Stallbaum zu Sympos. 201 D. Al. Hommel in d. A. des S. p. XLIV. Fr. Susemihl, Prodr. S. 56.

S. 60, Z. 10. Sympos. 201 D.

S. 60, Z. 29. Sympos. 202 E. 203.

S. 61, Z. 6. K. Prantl, Anmerk. zur Uebers. des Sympos., S. 83: Poros bedeutet zunächst „Weg“, aber namentlich in dem Sinne von „Mittel und Wege“, daher dann „Wohlberathenheit“ und besonders „Hülle und Fülle“ als Folge derselben; daher erklärt es sich natürlich, dass er der Sohn der Metis, d. h. des Nachsinnens, genannt wird. Penia ist die Armuth und Dürftigkeit.

S. 61, Z. 15. Fr. Susemihl, Prodr. S. 58 bespricht die Parallelen in den Reden des Sokrates und Alkibiades: eine Reihe ganz individueller Züge, wie *σκληρὸς καὶ αὐχμηρός, ἀνυπόδητος, ἄοικος, χαμαιπετὴς ἀεὶ ὢν καὶ ἄστρωτος* (203 D) hätten wohl im Hinblick auf den historischen Sokrates ihre besondere Gestalt empfangen. Das *ἄοικος* und selbst *ὑπαίθριος κοιμώμενος* möge an ihn erinnern, wie er auf den Strassen, Gymnasien und öffentlichen Plätzen der Wahrheit nachjage, wie er sogar in der Nacht unbeweglich in tiefem Sinnen unter freiem Himmel dastehe — wenn schon alle diese Züge nicht sowohl das Streben, als den Mangel des Eros bezeichneten

Digitized by Google

S. 61. Z. 24. Fr. Susemihl, Prodr. S, 51: Durcb die Bezeichnung „Gaukler, Giftmischer und Sophist“ wird auf die „zauberische Begeisterung“, den Enthusiasmus der Liebe hingewiesen.

S. 61, Z. 30. Sympos. 204—207.

S. 63, Z. 5. Sympos. 208 A. Ueber den Satz Platos, dass alles Wissen Erinnerung sei, s. Phaed. 72 E: *ὅτι ἡμῖν ἡ μάθησις οὐκ ἄλλοτε ἢ ἀνάμνησις τυγχάνει οὖσα* und dazu die Ausgabe von Wyttenbach p. XVIII. XXX. Men. 81 D, Phileb. 34 B. C. Lactant. Instit. Div. VII, 22: „— Plato de anima disserens ex hoc ait posse cognosci animas esse immortales atque divinas, quod in pueris mobilia sint ingenia et ad percipiendum facilia; quod ea, quae discant, ita celeriter rapiant, uti non tunc primum discere illa videantur, sed recognoscere atque reminisci.“ Cicero Tuscul. 1, 24. Q. Falkengreen, dissert. philos. de reminiscentia platonica. Upsaliae, 1720.

S. 63, Z. 7. Sympos. 208 B. — 210 E.

S. 65, Z. 13. Sympos. 210 E. — 212 C.

S. 67, Z. 11. Th. Sträter, Studien zur Geschichte der Aesthetik I. S. 37. V. Cherbuliez à propos d'un cheval. Causeries Athéniennes. Genève, Paris 1860 p. 150. 151. Creuzer, Wiener Jahrb. 127 ff.: „Jene Originalfarbe der platonischen Sprache, — ist von den Kunstlehrern jedes Zeitalters betrachtet und bewundert worden. Es war einmal jener sanfte, geräuschlose Strom der schmeidig wie Oel dahinfliessenden Rede, verbunden mit Grossartigkeit in Gedanken und Ausdruck. — In diesem Sinne ist die Naivetät und Einfalt des göttlichen Plato zu nehmen, und wenn bei einem glücklich organisirten Volke, wie die Griechen waren, alles im Einklange ist, so dürfen wir wohl an die Werke erinnern, worin ihre bildende Kunst zuerst die Vollendung erreicht hatte. Haben nicht jene Bildsäulen vom Parthenon, sowie einige andere Sculpturen gleichen Stiles, bei allem Grossartigen eine gewisse kindliche Anmuth, eine primitive Naivetät, welche uns empfinden lässt, dass Phidias und seine Zeitgenossen der Natur näher standen, als alle nachfolgenden, wenn auch noch so grossen Bildner, welche letztere gerade deswegen, weil sie ferner von ihr waren, jene jugendliche Grazie ihren Werken ebenso wenig zu verleihen im Stande waren, als die fleissigsten Nachbildner des platonischen Stils jene originelle Natürlichkeit des Plato sich zu geben vermochten.“ S. dagegen Philos zu Xenophons Gunsten ausfallende Vergleichung des platonischen Gastmahls mit dem des ersteren ebendas. S. 129.

S. 68, Z. 11. D. Gorter dialogi tres de Platonis Symposio. Traj. ad Rh. 1833 p. 105. Ph. v. Heusde init. vol. I. p. 167, vol. II. p. I. p. 130 p. II. p. 211. Ph. v. Heusde, characterismi principum philosophorum veterum, Amstelodami 1839 p. 99 sq.

S. 68, Z. 14. Creuzer Symbolik 4, 534.

S. 68, Z. 23. D. Gorter dialogi tres p. 94 sq. D. Wyttenbach in der A. des Phädo p. 134—139. Uebers. des Sympos. von Müller S. 364. Al. Hommel zu Sympos. 209 E. nimmt nach Theo Smyrnaens fünf Grade an.

Digitized by Google

Zu derselben Stelle vgl. G. Stallbaum. Dass Sokrates selbst kein Eingeweihter war, bemerkt A. B. Krische über Platons Phädrus, Göttingen 1848 S. 19. Dasselbe auch Ouvaroff, études de philologie et de critique. Petersbourg 1843. Essai sur les mystères d'Eleusis p. 104, in einer Anmerkung p. 149: Stark (über die Myster. 5 p. 76) conjecture que Socrate avait refusé de se faire initier, dans la crainte qu'en découvrant les grandes vérités de la philosophie, il ne fût accusé de trahir la doctrine des mystères. Cette hypothèse ingénieuse établit une grande conformité entre le but secret des mystères et celui des philosophes. Cette conformité peut être révoquée en doute. La philosophie avait aussi sa doctrine ésoterique; mais celle-là devait consister plutôt en speculations hardies, qu'en traditions religieuses. La philosophie et les mystères se rencontraient dans leur commun mépris pour le culte populaire: mais l'opposition de la philosophie et de la mystagogie sur tous les autres points n'en est pas moins un fait positif. On s'accorde assez généralement à regarder le Socrate de Platon comme un personage tout-à-fait idéalisé. Ce qui confirme cette observation, ce sont les éloges des mystères que Platon met fréquemment dans la bouche de son maître; témoin deux beaux passages du Phédon (Plat. opp. t. I. ed. Bip. p. 140 et 157).

S. 69, Z 19 H. v. Stein, 7 Bücher zur Gesch. des Platonism. 1. Th. S. 126. Chr. A. Brandis Handbuch der Gesch. der griech.-römischen Philosophie. 2. Th. 1. A S. 411—413. L. Beck, Platons Philosophie. Stuttgart 1853. S. 113. A. B. Krische über Plat. Phädrus. K. Steinhart Einl. zum Phädrus in Müllers Uebers. S. 50; Einleit. zum Sympos. S. 268 ff. Fr. Ast, Platons Leben S. 431. Fr. Susemihl, Prodr. S. 80 ff. K. Fr. Hermann, Geschichte S. 513.

S. 69, Z. 28. Wielands Aristipp 3. Buch 12. Bv.: Platons Symposion ist eine Art von Poem, wozu alle Musen beigetragen haben, und worin der Verfasser die ganze Fülle seiner Phantasie, seines Witzes und attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst, wie aus Amaltheas unerschöpflichem Zauberhorn, auf seine Leser herabschüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit grösstem Fleiss ausgemeiseltes, polirtes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, dass es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophisten oder Sehern seiner Zeit der Erste sein wolle.

S. 69, Z. 31 Fr. Susemihl, Prodr. S. 52: Wozu dann aber, möchte man fragen, das Spielen mit der mythischen Form? Vielleicht gerade des Contrastes wegen gegen den Aristophanes, vielleicht auch gegen die mythologischen Argumente der übrigen Vorredner, also um zu zeigen, wie nur der eigentliche Philosoph auch diese Form philosophisch, d. h. durchsichtig für den Gedanken verwenden kann.

S. 71, Z. 6. Von der ausgesprochenen Ansicht kann auch die Schrift von Volquardsen nicht abmahnen (das Dämonium des Sokrates und seine Interpreten von L. R. Volquardsen, Kiel 1862). Nicht unrichtig ist es,

Digitized by Google

obwohl dies Volquardsen behauptet, wenn Zeller (Gesch. der Philos. II, 65) sagt, dass weder Sokrates, noch seine Schüler sich eine genauere Vorstellung über das Dämonium gebildet haben: eine nähere Vergleichung der platonischen Stellen lehrt, was in den Vorstellungen darüber schwankendes ist. Aber zu fest hält V. an der auch in einer anderen Schrift (Platons Idee des persönlichen Geistes. Berlin 1860) aufgestellten Behauptung, dass wir im platonischen Gott einen persönlichen Gott uns zu denken haben (das Dämonium S. 19. 67), als dass er Zellers Meinung billigen konnte: in Jahns Jahrbüchern B. 83. 1861. S. 577 ff. habe ich darüber berichtet. Auch begreife ich nicht, wie zwischen den einzelnen Stellen der Republik, des Phädrus und des Theätet ein solcher Unterschied der Auffassungsweise gemacht, die erste als ernst, die zweite als scherzhaft betrachtet werden durften; ein so streng bestimmter Unterschied wird sich nicht nachweisen lassen. Gewünscht hätte ich übrigens, dass Theages mehr in die Untersuchung gezogen worden wäre, da die Unächtheit desselben keineswegs so fest steht, wie der Verf. anzunehmen scheint. Wenn V. schliesslich (S. 71) als Resultat seiner Besprechung erklärt, dass wir in dem Dämonium des Sokrates eine wirkliche göttliche Stimme, die ihn gewarnt, zu erkennen haben; so möchte die Hermannsche Ansicht nicht so abweichend sein, wie V. behauptet (S. 56), auch nicht die von Zeller adoptirte der Hermannschen verwandte Meinung. Ueberdies vereinigt sich die Erklärung Hermanns wohl — was V. bestreitet (S. 56) — mit der Angabe, dass Sokrates vom 12., 16. Jahre an glaubte eine Stimme vernommen zu haben. Dagegen weist V. mit Recht (S. 57) die Ansicht Hegels (Gesch. der Philos. II, 95) zurück, nach der der Dämon als wirklicher Zustand (Somnambulismus, Katalepsie etc.) zu nehmen sei. Die verschiedenen Meinungen der neueren Zeit über das Dämonium s. bei Volquardsen, der älteren bei Brucker, hist. philos. I, 543 ff. und Stanlei, hist. philos. 146. §. VII. ff., dazu noch Fr. Nägelsbach, nachhomerische Theologie S. 110 ff. Ad. Wahrmund über den Begriff δαίμων in seiner geschichtlichen Entwickelung (Zeitschr. für die österr. Gymnasien 1859, 10. H. S. 761—783), meine Schrift: die Mythen des Plato, Leipzig 1852, S. 25 ff.

S. 71, Z. 11. Ueber die Fabel von Poros und Penia vgl. ausser den Herausgebern des Symposiums, A. Jahn dissertat. Platonica de causa et natura mythor. Ploton. etc. Bernae 1839 p. 136 sp. Fr. Susemihl, Prodr. S. 50, Anmerk. zu Müllers Uebers. d. S. 339. 361. W. Teuffel in Jahns Jahrb. B. 41. S. 359. Bruno von Schelling, 2. A. S. 184.

S. 71, Z. 28. L. J. Rückert in d. A. d. S. p. 292.

S. 72, Z. 2. K. Steinhart, Einl. zu der Uebers. von Müller S. 200. 202, Fr. Susemihl, Prodr. S. 48. 56, W. Teuffel a. a. O. S. 362 ff., K. Prantl, Einleit. zur Uebers. des Sympos. F. Delbrück, de partibus quos Aristophanes agat in Platonis Symposio, Bonnae 1839.

S. 74, Z. 7. Groen von Prinsterer prosop. Pl. p. 166 sq. Anmerk. zur Uebers. von Müller S. 345. D. Gorter dialogi p. 145. Spiller, de oratione Agathonis in Platonis Convivio habita. Pr. von Gleiwitz 1857.

Digitized by Google

S. 74, Z. 11. D. Gorter, dialogi p. 113 sq.

S. 75, Z. 16. A. Hug, über das gegenseitige Verhältniss der Symposien S. 666: — So stellt sich das platonische Symposion dar als ein organisch gegliedertes Kunstwerk, bei dem Stoff und Form sich vollkommen durchdringen, mit der einheitlichen Grundidee des Eros, dessen Wesen zuerst von einseitigen Standpunkten auf verschiedene Weise dargestellt, in der Rede des Sokrates aber vom philosophisch-vollendeten Standpunkte aus dialektisch entwickelt wird.

S. 75, Z. 23. Th. Sträter, Studien zur Gesch. der Aesthet. S. 59. K. Steinhart, Einl. zur Uebers. des Symp. S. 198.

S. 75, Z. 25. J. Fr. Fries, Julius und Evagoras 1. Bd. S. 185. 105. 181. H. Sauppe in der kleiner. Ausgabe des Symposions. Chr. Baur, das Christliche des Platonismus, Tübingen 1837 S. 54: — Das Schöne ist demnach die concrete Gestalt des Göttlichen, diejenige Form, in welcher es dem Menschen am nächsten kommt und sich ihm am anschaulichsten darstellt. Daher liegt, wenn Plato das Göttliche vorzugsweise unter der Form des Schönen auffasst, dabei die Anerkennung der Wahrheit zu Grunde, dass das Göttliche selbst dem Menschen sich offenbaren und in sichtbarer Gestalt ihm entgegentreten müsse, wenn es in ihm zum vollen Bewusstsein kommen soll. So spricht sich in der platonischen Lehre vom Schönen die Ahnung einer Wahrheit aus, deren vollkommene Realisirung durch Christus als das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes der eigenthümlichste Charakter des Christenthums ist. Das Göttliche muss selbst in concreter Gestalt dem Menschen nahe kommen, wenn es den seiner Natur entsprechenden Eindruck auf ihn machen soll, ist es aber auf diese Weise ihm nahe gekommen, so wirkt es auch mit einer Macht auf ihn, die alle schlummernden Funken des Göttlichen weckt und sein ganzes Wesen durchdringt.

S. 76, Z. 4. Bruno S. 188.

S. 76, Z. 8. Wie auch K. Steinhart behauptet, Anm. zur Einl. der Uebers. des Sympos. S. 338: „Die Ansicht Hartmanns, Plato habe bei Abfassung des Gastmahls vornemlich den Zweck gehabt, den Sokrates gegen den von seinen Feinden ihm angeblich gemachten Vorwurf unsittlicher Knabenliebe zu vertheidigen, darf jetzt wohl als verschollen angesehen werden.“ Doch scheint mir die Meinung Hartmanns: „auctorem nostrum voluisse hoc libello vanas istas de Socratis in Alcibiadem amore opiniones impugnare atque adeo docere, amorem illum non fuisse turpem et illicitum, sed honestum atque legibus convenientem“ mit der angegebenen Beschränkung noch immer Geltung zu haben. S. H. L. Hartmann, prolusio de proposito Symposii Platonici 1797 p. 7 sq. D. Gorter, dialogi p. 127 sq.

S. 76, Z. 25. K. Steinhart, Einl. S. 211 und 368.

S. 78, Z. 8. W. Teufel a. a. O. S. 359: — Ohnehin hat es etwas Lächerliches, sich zu denken, dass Sokrates netto 24 Stunden lang das Absolute auf einem Flecke stehend geschaut habe. Dergleichen geschieht nur in Momenten, in Theilen von Stunden, aber nicht in 24 hintereinander.

Digitized by Google

Epilog.

S. 79, Z. 13. Sympos. 174 B. Charikles, 2. Bd., 1. 2. 3. Excurs zur 6 Scene. Pauly, Realencyclopädie, Art. Convivium S. 1299 ff.

S. 79, Z. 20. Sympos. 186 E. Warum Flötenspielerinnen und Tänzerinnen nicht zugelassen werden sollten, wird noch genauer angegeben Protag. 347 D.: *ὅπου δὲ καλοὶ κἀγαθοὶ συμπόται καὶ πεπαιδευμένοι εἰσίν, οὐκ ἂν ἴδοις οὔτ' αὐλητρίδας οὔτε ὀρχηστρίδας οὔτε ψαλτρίας, ἀλλ' αὐτοὺς αὑτοῖς ἱκανοὺς ὄντας συνεῖναι ἄνευ τῶν λήρων τε καὶ παιδιῶν τούτων διὰ τῆς αὑτῶν φωνῆς, λέγοντάς τε καὶ ἀκούοντας ἐν μέρει ἑαυτῶν κοσμίως, κἂν πάνυ πολὺν οἶνον πίωσιν.* S. die griechischen Symposien von Müller. Pr. v. Zeitz 1858 S. 14.

S. 79, Z. 25. Ph. G. v. Heusde, init. I, 193: — Sermones illi e consuetudine repetendi explicandique videntur carminum convivalium. Apud Athenaeum tria eorum genera censentur, quorum primum est, quod omnes canebant simul, secundum, quod sua quique vice singuli, tertium, quod soli canebant solertiores, postremum genus ea continebat carmina, quae proprie *σκόλια* dicuntur. Habebant illa vel sententiam quandam praeclaram, vel vitae praecepta, vel patriae spirabant amorem et tyrannidis odium, uti celebratissimum illud in Harmodium et Aristogitonem. Plerisque autem talibus curminibus amor celebrabatur: quo excelluerunt maxime Alcaeus et Anacreon.

S. 80, Z. 3. Creuzer in Wien. Jahrb. S. 126.

S. 80, Z. 19. Dass eine solche feindselige Stellung nicht angenommen werden dürfe, hat am ausführlichsten nachgewiesen A. Boeckh de simultate, quae Platoni cum Xenophonte intercessisse fertur, Berolini 1811. Vgl. auch darüber L. I. Rückert in d. A. des Sympos. S. 330 ff. Pauly, Realencyclopädie u. d. A. Plato und Xenophon. K. Steinhart, Einleit. S. 210.

S. 80, Z. 27. Creuzer a. a. O. S. 129. 131.

S 81, Z. 11. Ebendas. S. 132.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 10, Z. 28: weniger statt wenigen.

S. 48, Z. 32 ist das Comma nach aus zu streichen und nach belohnend zu setzen.

S. 61, Z. 13 statt Penina ist Penia zu lesen.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind erschienen:

Simrock, K., die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. 1. bis 10. Band. 8. Geh. Thlr. 13. 18 Sgr.

☞ Der 11. u. 12. Band, welche auch die Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen zu den einzelnen Volksbüchern enthalten werden, befinden sich unter der Presse.

— — **die geschichtlichen deutschen Sagen.** Aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. 8. Geh. Thlr. 1. 10 Sgr. Gebunden Thlr. 1. 20 Sgr.

— — **das deutsche Kinderbuch.** Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthsel und Scherze für Kinder. Zweite vermehrte Auflage. 8. Geh. 20 Sgr. Gebunden 24 Sgr.

— — **Bertha, die Spinnerin.** Mit 1 Titelkupfer. 12. Geh 24 Sgr. Gebunden mit Goldschnitt Thlr. 1.

— — **das deutsche Räthselbuch.** Erste bis dritte Sammlung. 8. Geh. 15 Sgr. Gebunden 20 Sgr.

— — **Reineke Fuchs.** Aus dem Niederdeutschen. Mit Holzschnitten von T. Kiellerup. Mit einer literarhistor. Einleitung. 8. Gebunden Thlr. 1.

— — **die deutschen Sprichwörter.** Zweite Auflage. 8. Geh. Thlr. 1. 10 Sgr. Gebunden Thlr. 1. 20 Sgr.

— — **die deutschen Volkslieder.** 8. Geh. Thlr. 1. 18 Sgr. Gebunden Thlr. 1. 28 Sgr.

— — **Doktor Johannes Faust.** Puppenspiel in vier Aufzügen. 8. Geh. 15 Sgr.

— — **Lieder vom deutschen Vaterland.** 8. Geh. 15 Sgr.

Tiedemann, F., Geschichte des Tabaks und anderer ähnlicher Genussmittel. Mit XVIII Tafeln. Gr. 8 Geh. Thlr. 2.

Kruger, J., Geschichte der Assyrer und Iranier vom 13. bis zum 5. Jahrhundert vor Christo. Mit vier Tafeln und einer Karte. gr. 8. Geh. Thlr. 2.

Nadler, G., fröhlich Palz, Gott erhalts! Gedichte in Pfalzer Mundart Vierte Auflage. Mit Illustrationen. 12. Geh. 20 Sgr. Gebunden 24 Sgr.

Wilhelmi, H. F., die Lyrik der Deutschen in ihren vollendetsten Schöpfungen von Göthe bis auf die Gegenwart. Neue vervollständigte Ausgabe. Imp. 8. Geh. Thlr. 2.

Digitized by Google

Heyden, E., Gallerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter. Eine biographische Sammlung. Mit 13 Bildnissen. Gr. 8. Geh. Thlr. 2. 20 Sgr.

Dramatische Spiele für Knaben. Aus dem Bender'schen Institute zu Weinheim. Erstes Bändchen. 8. Gebunden 16 Sgr.

Flammberg, G., Kurt Werner. Eine Erzählung aus dem Frankenland. Drei Theile. 8. Geh. Thlr. 2. 20 Sgr.

— — **(S. Sturm.) Einer ist euer Meister.** Ein historischer Roman aus dem sechszehnten Jahrhundert. Zweite Auflage in zwei Bänden. 8. Geh. Thlr. 2. 24 Sgr. Gebunden Thlr. 3.

— — **Duplessis-Mornay.** Eine Tragödie. 8. Geh. Thlr. 1.

— — **Rudolf von der Pfalz.** Eine Trilogie. 8. Geh. Thlr. 1. 24 Sgr.

Arendts, C, geographisches Räthselbuch. 8. Gebunden 15 Sgr.

Dithmar, G. Th., deutsches Historienbuch. Eine Sammlung von Erzählungen aus der deutschen Geschichte. Zweite vermehrte Ausgabe. 8. Gebunden Thlr. 1.

Hahn, K. A., mittelhochdeutsche Grammatik. 8. Geh. Thlr. 1. 7½ Sgr.

— — **mittelhochdeutsches Lesebuch,** oder Uebungen zur mittelhochdeutschen Grammatik. Neue vermehrte Ausgabe. 8. Geh. Thlr. 1.

Gillet, J. F. A., Crato von Crafftheim und seine Freunde. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte, nach handschriftlichen Quellen. 2 Bände. gr. 8. Geh. Thlr. 4.

Schneckenburger, M., neutestamentliche Zeitgeschichte. Aus dessen handschriftlichem Nachlass herausgegeben von Th. Löhlein. Mit einem Vorwort von K. B. Hundeshagen. gr. 8. Geh. Thlr. 1. 10 Sgr.

— — **die Lehrbegriffe der kleineren protestantischen Kirchenparteien.** Herausgegeben von K. B. Hundeshagen. gr. 8. Geh. Thlr. 1. 10 Sgr.

Hauff, J. C., die Theorie der Tonsetzkunst. Erster Band. Harmonielehre, nebst einer ausführlichen Erläuterung über Entstehung und Entwickelung der alten Tonarten. Erste Abtheilung. Fol. Geh. Thlr. 2. 20 Sgr.

H. L. Brönner's Druckerei in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JUL 18 1906

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 085 156 875

Digitized by Google